Maximilian I.

Kaiser von Mexico.

Sein Leben, Wirken und sein Tod,

nebst einem Abriß der Geschichte Mexico's

von

Friedrich von Hellwald,

Mitglied der geographischen Gesellschaften in Wien, Mexico, Paris und Genf, der Hakluyt Society in London, der k. k. zool.-botan. Gesellschaft zu Wien
2c. 2c. 2c.

Erster Band.

Wien, 1869.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Historischer Verlag

von

Wilh. Braumüller, k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler in **Wien.**

Arneth, Alfred Ritter von, k. k. Hofrath. **Maria Theresia's erste Regierungsjahre.** 1740—1748. Drei Bände. gr. 8. 1863—1865. 13 fl. 50 kr. — 9 Thlr.

— — **Prinz Eugen von Savoyen.** Nach den handschriftlichen Quellen der kaiserlichen Archive. 1663 bis 1736. Mit Porträts und Schlachtplänen. Neue Ausgabe. 3 Bände. gr. 8. 1864. 10 fl. — 6 Thlr. 20 Ngr.

— — **Maria Theresia und Marie Antoinette.** Ihr Briefwechsel. Zweite vermehrte Auflage. Mit Briefen des Abbé Vermond an den Grafen Mercy. gr. 8. 1866. 4 fl. — 2 Thlr. 20 Ngr.

— — **Marie Antoinette, Josef II. und Leopold II.** Ihr Briefwechsel. gr. 8. 1866. 3 fl. — 2 Thlr.

— — **Beaumarchais und Sonnenfels.** gr. 8. 1868. 1 fl. — 20 Ngr.

Aschbach, Dr. Joseph, Professor der Geschichte an der k. k. Universität in Wien. **Geschichte der Ommaijaden in Spanien,** nebst einer Darstellung des Entstehens der spanischen christlichen Reiche. 2 Theile. Neue Ausgabe. gr. 8. 1860. 2 fl. — 1 Thlr. 10 Ngr.

Beer, Dr. Adolf, Professor an der Wiener Handels-Akademie. **Allgemeine Geschichte des Welthandels.** I.—III. Abtheilung. 1. Hälfte. gr. 8. 1860—1864. 9 fl. — 6 Thlr.

(I. Abth. 1860. 2 fl. 50 kr. — 1 Thlr. 20 Ngr. II. Abth. 1862. 3 fl. 50 kr. — 2 Thlr. 10 Ngr. III. Abth. 1. Hälfte. 1863. 3 fl. — 2 Thlr.)

Die III. Abtheilung a. u. d. T.:

— — **Geschichte des Welthandels im 19. Jahrhundert.** 1. Band. gr. 8. 1864. 3 fl. — 2 Thlr.

Brunner, Sebastian, Doctor der Theologie und Consistorialrath. **Die theologische Dienerschaft am Hofe Joseph II.** Geheime Correspondenzen und Enthüllungen zum Verständniß der Kirchen- und Profangeschichte in Oesterreich von 1770—1800 aus bisher unedirten Quellen der k. k. Haus-, Hof-, Staats- und Ministerialarchive. gr. 8. 1868. 4 fl. 50 kr. — 3 Thlr.

816 2 Bde
R 7—

Maximilian I.

Kaiser von Mexico.

Sein Leben, Wirken und sein Tod,

nebst einem Abriß der Geschichte des Kaiserreichs

von

Friedrich von Hellwald

Mitglied der geographischen Gesellschaften in Wien, Mexico, Paris und Genf,
der Hakluyt Society in London, der k. k. zool.-botan. Gesellschaft in Wien
ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Honneur au courage malheureux.

Erster Theil.

Wien, 1869.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen iſt vorbehalten.

RBR
Jantz
#1604
Bd. 1

Vorrede.

Ich schreibe die Geschichte einer verlorenen Sache; das mexicanische Kaiserthum war ein Traum. Meine Aufgabe ist um so schwieriger, als ich lange den Traum mitgeträumt, wie alle Jene, welche an eine Regeneration des mexicanischen Volkes glaubten. Nur der rege, innige Antheil, den ich an dem Unternehmen von allem Anfang an stets genommen, die Aufmerksamkeit, mit der ich den Ereignissen jenseits des Oceans gefolgt, das jahrelange Studium, welches ich den americanischen Verhältnissen im Allgemeinen, jenen Mexico's insbesondere, zugewendet habe, erleichtern einigermaßen die Schwierigkeit meiner Aufgabe.

Wer da Interesse nimmt an dem Entwicklungsgange unseres Geschlechtes, dem bietet America's Vergangenheit und Gegenwart mannigfache, theilweise noch ungelöste Probleme. Nirgends zeigen sich dem Beobachter gewaltigere Erscheinungen, nirgends gewaltigere Contraste. Dicht neben hoher, Europa nahezu überflügelnder

Civiliſation, kraſſe Ignoranz und tiefe, mehr denn mittelalterliche Barbarei! Die Zweitheilung des Continentes unter der germaniſchen und romaniſchen Race, das Ueberwiegen der eingebornen indianiſchen Bevölkerung in den einſt ſpaniſchen Ländern, der unſelige Einfluß der Racenvermiſchung und der daraus entſtehenden Menſchen verſchiedener Hautfarbe, die durch ganz America waltende Begriffsverwirrung, die eigenthümlichen geographiſchen Verhältniſſe ſind eben ſo viele Factoren, welche der Geſchichtsſchreiber zu beachten und in ihrer Einzeln- wie Geſammtwirkung zu ſtudiren hat.

Mexico iſt die Perle von America und wird es bleiben. Kein Land der Erde erfreut ſich einer günſtigeren Weltlage, keines einer größeren Fülle von Naturproducten aller Art. Von den Spaniern in ſeinem eigenthümlichen Entwicklungsgange geſtört, durch 300jährige Fremdherrſchaft geknechtet und verdorben, ſtammt — ſeltſamer Widerſpruch! — Alles, was noch gut, ſchön und groß im Lande iſt, eben aus dieſer ſpaniſchen Zeit. Seit Abſchüttlung des verhaßten Joches, ſeit der Emancipation vom Mutterlande, ſeit der angeblichen Geltendmachung der Menſchenrechte, ſeit der Einführung des Pſeudo-Liberalismus und der Republik hat die Geſchichte Mexico's in Allem und Jedem nur einen ungeheuren Rückſchritt zu verzeichnen. Ich ſage nichts Neues, wenn ich es ausſpreche, wer die Geſchichte Mexico's ſeit der Unabhängigkeit ſchreibt, der ſchreibt die Geſchichte der Anarchie! Der Sieg der ſogenannten liberalen Ideen, der Sieg deſſen,

was in Europa für das höchste Ziel menschlicher Vollkommenheit gilt, der Sieg endlich der republicanischen Völkerbeglückung war der Fluch, der noch heute mit bleierner Hand auf dem Geschicke Mexico's lastet. Leute, die gestern noch selbst gestanden, sie seien ohne Vernunft*), ja die dies heute noch thun, wurden urplötzlich in das Chaos des Selfgovernment gewaltsam hineingeschleudert und nunmehr sich selbst überlassen. Hohle und hochtönende Phrasen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit schweben auf den Lippen ihrer Volksmänner, während das Messer im Solde der Regierung, wie des Einzelnen arbeitet. Faulheit und geistige Indolenz kämpfen um die Wette mit totaler moralischer Versumpfung aller Classen der Gesellschaft und über all dem schwebt das Bild der bluttriefenden „liberalen" Republik.

Woher aber, wird der Unbefangene fragen, rührt in America das Fehlschlagen jener Principien, die wir in Europa als eine glückbringende Nothwendigkeit, als eine nicht zu umgehende Anforderung des Zeitgeistes begrüßen? Wie konnte der Liberalismus, unser vitales Princip, so gräßliche Folgen haben? Die Antwort liegt in den nachfolgenden Blättern dieses Buches; weil dort die Republik, dieses liberale Institut par excellence, niemals und nirgends noch liberal war. Sage man es offen heraus, die Republik war nie etwas Anderes als eine Einzeln- und Gemeinwesen in die drückendsten Fesseln schmiedende blut-

*) No somos gente de razon, sagen die Indianer.

gierige Despotie, ja ärger denn diese, weil nicht von einem Einzigen, sondern von einer fabelhaften Vielheit ausgeübt, ein Mantel, hinter welchen sich Egoismus, Laster aller Art und unbezähmte Herrschsucht zu verbergen suchten, mit einem Worte, wie die meisten transatlantischen Schriftsteller selbst eingestehen, eine raffinirte Tyrannei.

In den Vereinigten Staaten haben die Vorzüge der germanischen Race viele der Nachtheile abgeschwächt, welche auch dort sich in bedenklicher Weise fühlbar zu machen drohten. Der grauenhafte Bürgerkrieg, eigentlich ein Unterjochungskrieg, hat gezeigt, wie faul trotz alledem die inneren Zustände jenes in Europa vielbewunderten Staatsgebäudes sind. Je mehr man dieselben einer kritischen, vorurtheilslosen Prüfung unterzieht, desto weniger wird man sich von denselben erbaut oder gar zu ihnen hingezogen fühlen. Die tiefen Wunden, welche der Bürgerkrieg geschlagen, für lange noch unheilbar, das immer zunehmende Ringen nach Selbständigkeit der auch geografisch geschiedenen pacifischen Uferstaaten, der Indianerkrieg, ein Racenkampf, der erst vor Kurzem mit erneuerter Wuth ausgebrochen und mehrere Staaten in ihren vitalen Interessen gefährdet, die zerrüttete Finanzwirthschaft, die grenzenlosen sich täglich steigernden Parteizwistigkeiten, die in ihren Mitteln wenig moralische Regierung, das eben so wenig moralische Volk, der in's Unglaubliche gesteigerte Nepotismus, die Bestechlichkeit der Beamten, der riesige Schwindel, welcher sich neben großer Arbeitstüchtigkeit und regem,

erfinderischem Geiste in unbehinderter Weise breit macht, dies Alles stempelt die Vereinigten Staaten zu einem Coloß mit thönernen Füßen. Es fehlt dort eben, wie in ganz America, die sittliche Grundlage, ohne welche sich kein Staat zu einer dauernden Blüthe entfalten kann.

Wohl weiß ich, daß ich mit dem eben Gesagten gegen die in Europa landläufigen Ideen schnurstracks verstoße. Auch in der mexicanischen Frage hat Alles, was in Europa, namentlich in Deutschland, für freisinnig und aufgeklärt gelten will und gilt, die Partei der Juaristen gegen Kaiser Maximilian genommen und denselben mit einer Erbitterung bekämpft, von welcher sogar in den nordamericanischen Zeitungen keine Spur zu finden; die deutschen Idealisten waren also diesmal so zu sagen päpstlicher als der Papst. Und warum? Weil die Juaristen das zauberische Wort „Republik" an ihre Fahne geheftet, ein Wort, welches allein genügt, Vielen die Köpfe zu verwirren und eine Art Himmel auf Erden erblicken zu lassen. Hätte doch Einer von ihnen die Vorzüge dieses Edens kosten müssen! Kaiser Maximilian wurde angefeindet, weniger seiner Handlungen wegen, als aus Haß gegen die monarchische Regierungsform überhaupt, die sie als einen Rückschritt nach jener der Republik bezeichnen. Und zwar nach einer solchen Republik! Die Armen, die nicht die Lehre der Geschichte einsehen wollen, daß die Monarchie eben so sehr eine Entwicklungsphase der menschlichen Gesellschaft darstellt als die Republik, eine Phase, die vor jener durchgemacht werden

muß, soll die Entwicklung eine normale, dauernde sein. Es heißt also nicht reactionären Ideen huldigen, sondern nur die Verhältnisse mit nüchternem Auge betrachten, wenn man hier den freisinnigsten Anschauungen sich anschließt, sie an andern Orten aber als gänzlich unzeitgemäß, ja sogar schädlich bekämpft.

Das Kaiserthum ist gefallen und mit ihm der Mann, welcher seine ganze Liebe, seines Geistes ganze Kraft dem Lande zugewendet, welches zur neuen Heimat er erkoren. Ein Held, ließ er sein Blut auf Querétaro's für immerdar berühmter Flur, groß im Tode, wie im Leben edel. Sein Name wird in der Geschichte, die gerecht ist und das Feuer der Parteileidenschaft abstreift, noch leuchten im ungetrübten Glanze seines redlichen Wollens, seines fürstlichen Handelns — wie vergänglich auch gewesen, was er geschaffen — wenn von Juarez und Consorten und all den Andern, die höchstens als Staffage auf seinem Lebensbilde dienen, kaum noch der Name bekannt sein wird. Nicht weil ein Fürst er, aus Habsburg's altem Stamme entsprossen, sondern weil der Menschen edelster, bester Einer, wird er leben, ein Ritter, von dem des Volkes Mähre singt, ein ehrenhafter Kämpe aus verklungner Zeit. Er unterlag. Eine neue Aera ist seitdem über Mexico hereingebrochen, die eines blutigen Acts bedurfte, um sicher sich zu fühlen. Nicht zu richten maßen wir uns an über eine That, für die nur das eigene Gewissen den Richter gibt; jetzt, wo Monde erst dahingeschwunden, seitdem die Schreckenskunde von Querétaro die Welt durch-

zuckte, jetzt, wo in dem unglückseligen Lande die Zustände mehr denn je im Unfertigen liegen, hieße es dem Richteramte der unerbittlichen Geschichte vorgreifen, wollte man auf die eine oder die andere Seite das Maß der Schuld vertheilen. Noch sind die fremden Einflüsse zu wenig erforscht, die auf Juarez, den braunen Mann, mächtig wirkten und wirken mußten, die ihn ein Blut verspritzen hießen, das — so viel steht wenigstens fest — unnöthig vergossen wurde. Er, den Kaiser Maximilian ob seiner zähen Ausdauer, ob seines angebornen Scharfsinnes so sehr, so oft bewunderte, wie zahllose Beweise darthun, er ist nur ein Mensch, ein, trotz seiner nivellirenden Bildung, durch Natur und Racenanlage unter unserem Niveau stehender Mensch; weil er aber dieses und auch nur dieses, protestiren wir energisch gegen die Lobeserhebungen jener Befangenen, welche in ihm Mexico's Befreier vom Joche der Monarchie, kurz Jenen erblicken, der die herrlichen Principien des Republicanismus zur Geltung bringen soll.

In den nachstehenden Blättern habe ich es mir zur Pflicht gemacht, die größtmöglichste Unparteilichkeit walten zu lassen. Ich bin mir bewußt, manche Facta, die zu Ungunsten der Juaristen lauten, mir aber nicht verbürgt genug erschienen, verschwiegen zu haben. Trotzdem fühle ich mich verpflichtet, ehrlich zu gestehen, daß meine vollen Sympathien auf Seite des unglücklichen, gefallenen Fürsten stehen, Sympathien, die — ich weiß es wohl — in der Darstellung zum Ausdrucke gelangen müssen und derselben einen bestimmten Charakter aufprägen. Lange bevor

die Frage der Errichtung des Kaiserthrones in Mexico öffentlich ventilirt wurde, huldigte ich den vorstehend ausgesprochenen Ideen, Ergebnisse meiner Studien über Land und Leute, Sitten und Geschichte der Republik. Auch jetzt, wo auf den bluttriefenden Trümmern des mexicanischen Thrones Juarez sein republicanisches Scepter schwingt, wo Viele — wir wissen es — das Geschehene nicht tadeln, wenn auch Schicklichkeit ihnen Stillschweigen gebietet, kann ich nicht durch einen Sieg mich bekehren lassen, der kein neuer, der vielmehr, so oft er in der mexicanischen Geschichte wiederkehrte, stets dieselben traurigen Folgen mit sich brachte. Wir beugen uns vor der öffentlichen Meinung insoferne, als wir sie als Macht anerkennen, die beachtet werden will und muß; über die Richtigkeit dessen aber, was Tagesmeinung ist, zu urtheilen, das behalten wir uns vor, wie Jeder thun muß, der Hand an eine historische Arbeit legt.

Der Würde des Gegenstandes, den ich behandle, wenig angemessen wäre es, wollte ich von der Persönlichkeit, welche die Umstände zum Helden meines Buches machen, alle jene tadelnden Kritiken über Charakter, Eigenschaften, Wirken und Handeln fernhalten, an denen kein Mangel ist. Es hieße im Gegentheil das Andenken Maximilian's beleidigen, wollten wir ihnen die gebührende Stelle nicht einräumen, das darin enthaltene Richtige nicht anerkennen und dadurch etwa die Meinung wachrufen, als ob sein Bild diese Schatten nicht zu ertragen vermöge. Wir selbst werden übrigens oft genug in die Lage kommen, Regierungsacten

und Ansichten des verblichenen Monarchen unseren Beifall zu versagen; wir beabsichtigen ja nicht ein Panegyrikon des Kaisers, wir versuchen vielmehr ein Bild der Geschichte Mexico's während seiner Regierung zu entrollen, auf welchem die Glanzpunkte von selbst sattsam hervorleuchten. Daß nebenbei Schattenseiten zu entdecken sind, was ist natürlicher? wo bliebe sonst das Gemälde?

Getragen von der Idee seiner culturhistorischen Mission, getragen von dem Bewußtsein, zu Hohem befähigt zu sein, segelte Maximilian über den Ocean. Was er auch gefehlt, seinem obersten Principe, das Wohl des Volkes anzustreben, blieb er stets treu; nur in den Mitteln hiezu konnte er irren, befangen in der Unkenntniß des wahren Geistes dieses Volkes. Seine Sache *war und bleibt eine gerechte*, denn sie war, was immer man auch sagen möge, die Sache der Civilisation, durch ihn ward Mexico in die Reihen der Culturstaaten eingeführt, wie es seit seinem Tode daraus wieder geschieden ist, zurückgesunken in die frühere Verschollenheit, welche auch die übrigen hispano-americanischen Republiken theilen. In der kurzen Zeit seiner Regierung konnte er nichts Anderes thun, als die Civilisation einem Volke nahe zu legen, welches sie zu ergreifen nicht verstand. Mexico war mit Maximilian eingetreten in den Weltverkehr und der *materielle Schaden* allein, welchen Juarez durch die Beseitigung des Kaiserreiches seinem Vaterlande zugefügt, beläuft sich nachweisbar jährlich auf viele Millionen, die *sein* liberales Regime wohl kaum ersetzen dürfte. Die Sache des Kaisers war

aber zum mindesten ebenso gerecht, als jene des Juarez, der in den Augen des prüfenden Historikers nicht gegründetere Ansprüche auf die Herrschaft besaß als Maximilian. Und zugegeben selbst — wovon das Gegentheil leicht zu beweisen ist — die Regierung des Kaisers sei kein Fortschritt gegenüber jener des indianischen Präsidenten, weniger werth war sie keinesfalls; sie war wenigstens ehrlich und aufrichtig, sie heuchelte nicht, wie Juarez, der Länderverkäufer, gethan hatte. Warum das Kaiserthum sich nicht halten konnte, welche Ursachen und meist von Maximilian unverschuldete Verkettung dessen Sturz herbeiführten, dies hoffe ich in meinem Buche darzuthun.

Ein Umstand hat noch besonders dazu gedient, gleich von allem Anfang her die Geister, namentlich in Deutschland, gegen das kühne Wagniß Maximilian's einzunehmen: die Betheiligung, ja die Autorschaft des Ganzen seitens des Kaisers der Franzosen. Die Deutschen sind gewohnt, alle Handlungen Napoleon's III. falsch oder unrichtig zu beurtheilen und haben kein Verständniß für die Verdienste dieses Monarchen um sein Vaterland, welches er einer demüthigen und gedemüthigten Stellung entrissen, um es zu der ersten Macht der Welt zu machen. Was von Kaiser Napoleon, dem Erzfeinde Deutschlands, ausgeht, muß schlecht sein, kann nicht aufrichtig gemeint sein, birgt stets einen Hintergedanken, dies die Logik auch der aufgeklärtesten Deutschthümler, welche am wenigsten vermeinen, unter der Herrschaft solcher Ideen zu stehen. Dazu noch das Geschrei der Opposition in den fran-

zösischen Kammern, wodurch die öffentliche Meinung in Frankreich systematisch am Gängelbande geführt wurde, und es ist leicht begreiflich, daß das Publicum der ganzen Welt, welche sich zu studiren und ergründen nie die Mühe nimmt, ein Verdammungsurtheil über das Unternehmen aussprach, um so mehr, als der geheiligte Hort republicanischer Institutionen gefährdet schien. Als schließlich Frankreich dem mexicanischen Kaiserreiche seine weitere Hilfe versagen mußte, hob man den zweiten schweren Stein der Anklage, um ihn auf das Haupt des Kaisers Napoleon zu schleudern, dem die ganze Verantwortung des Mißlingens zugeschoben wurde. Daß im Falle des Gelingens Niemand sich der Verdienste Napoleon's um die Sache erinnert hätte, wird natürlich unberücksichtigt gelassen. Dies gilt auch von einem großen Theile Jener, welche zu der Fahne des Kaiserthumes schworen. In den nachstehenden Blättern werden wir unsere Ansicht über diesen Punkt zur Genüge entwickeln; ich beschränke mich darauf, gleich jetzt zu bekennen, daß eine scrupulöse Prüfung der Verhältnisse mir nicht gestattet, einen Vorwurf gegen den französischen Herrscher daraus abzuleiten, noch weniger aber gegen ihn eine Anklage zu erheben wegen des Aufgebens seiner Schöpfung, ein Aufgeben, welches eine merkwürdige Verkettung von Umständen auch dem wärmsten Anhänger des Kaiserreiches als ganz natürlich erscheinen lassen muß.

Es liegt auf der Hand, daß ein Werk, wie das vorliegende, kurz, ja unmittelbar nach dem Eintreten der darin behandelten

Viertes Buch.

Das glücklichſte Jahr des Kaiſerreiches.

Seite
Innere Zuſtände im Jahre 1865 303
Finanzzuſtände 347
Der Kampf mit Juarez 367
Frankreichs und Nordamerica's Politik 401

Fünftes Buch.

Des Kaiſerreiches trübſte Zeit.

Innere Zuſtände bis zur Abreiſe der Kaiſerin 425
Die Erfolge der Juariſten 447
Die Reiſe der Kaiſerin Charlotte 462
Die Kriſis 484

Sechſtes Buch.

Die Kataſtrophe.

Von Orizaba nach Querétaro 520
Die Belagerung von Querétaro 533
Die Vorgänge in der Hauptſtadt 550
Des Kaiſers Gefangenſchaft und Tod 566
Schlußbetrachtungen 588

Anhang.

Decret vom 3. October 1865 607
Decret vom 25. Januar 1862 611

Erstes Buch.

Erzherzog Ferdinand Maximilian.

Die Jugend des Erzherzogs Maximilian.

Erzherzog Ferdinand Maximilian gehörte zu jenen Naturen, die durch Geist, Temperament und wenn man will Bestimmung prädestinirt sind, trotz aller Hindernisse, die sich ihnen entgegenstellen, eine besondere Rolle in der Geschichte zu spielen.

Als der zweite Sohn des Erzherzogs Franz Carl und der Frau Erzherzogin Sophie, gebornen Prinzessin von Baiern, erblickte Ferdinand Maximilian Joseph am 6. Juli 1832 das Licht der Welt in dem Lustschlosse Schönbrunn nächst Wien. Erzherzog Maximilian, eine poetische Natur durch und durch, entwickelte sich rasch. Im Allgemeinen ward ihm dieselbe fürstliche und vortreffliche Erziehung zu Theil, wie seinen Brüdern, unter der sorgsamsten Beobachtung seitens seiner berühmten und geistreichen Mutter; auf seine erste Erziehung nahm indeß jener ehrenfeste Graf Heinrich Bombelles den leitenden Einfluß, dessen Sohn auch später den Erzherzog, seinen Jugendgespielen, nach Mexico begleitete. Die Wahl der Lehrer für den jungen Prinzen traf auf ausgezeichnete, ehrliche und gelehrte Männer*), welche berufen waren, das Herz des Erzherzogs für die Wissenschaft zu

*) Darunter verdient besonders Perthaler Erwähnung, welcher den Prinzen in der Rechtswissenschaft unterrichtete.

entzünden. Dies gelang um so leichter, als der Prinz aus den Händen der Natur neben der historisch bekannten Gedächtnißtreue des habsburg-lothringischen Geschlechtes, noch eine seltene Leichtigkeit der Auffassung und einen hohen Grad von Unbefangenheit in Beurtheilung aller menschlichen Verhältnisse empfangen hatte; doch schon in dem Knaben entdeckte ein genauer Beobachter einen gewissen Zug zum Weichen und Schwärmerischen, so wie zum Aufsuchen von kleinen, selbst abenteuerlichen Wagnissen, wenn sie nur eine romantische Färbung hatten. Sein blaues Auge flammte bei dem Lesen von den reckenhaften Gestalten des Mittelalters und ihrer Thaten in erhöhtem Glanze, und seine Lieblingsbücher — eben solche und ähnliche — las er stets wiederholt und mit großem Eifer. Damals träumte er sich mit klarem Bewußtsein in die Zeit früherer Jahrhunderte, und sah sich — wie aus manchen seiner Aeußerungen hervorgeht, — auch oft als Held irgend eines gewaltigen, gewagten Abenteuers. Der eigentlich praktische Sinn für das Leben, das er nur zu gerne von seiner idealen Seite auffaßte, lag ihm dagegen ferner.

Des Menschen Wille ist sein Himmelreich. Und dieser eigene Wille, das einmal Erfaßte durchzuführen, leuchtete schon aus den Augen des blonden Knaben, wenn er im Garten zu Schönbrunn im Schatten der grünen Bäume wandelte, lebhaften festen Schrittes, rasch forschend, nach allen Seiten blickend, mit einer Bestimmtheit und jenem Feuer, das auf die gewaltige Willensflamme in der Brust schließen läßt. Dort unter den Palmen und tropischen Coniferen der Glashäuser, an den farbenprächtigen Blüthen aller Zonen, erwachte die Sehnsucht nach den fernen Ländern, wo der Baum selbst kein schützendes Dach, gleichsam gegen die Unbilden des Wetters schirmend bietet, sondern sich in graziösen Fächern ausbreitet, um leicht beschattend vor der sengenden Sonne zu schützen. In Schönbrunn suchte der heranwachsende Jüngling die

ſtillſten Plätzchen, um im Geiſte das Trachten ſeines Geiſtes zu ſtillen, um zu dichten. Das Auge, in dem die helle Sonne ſeines Willens ſtrahlte, hatte auch ſeine ſchimmernden, ſanft verſchleierten Mondſcheine; die Phantaſie, die ihn in die Ferne rief und zu Thaten anſpornte, ſie trieb auch ihre ſtillen, duftenden Blüthen und der ſpätere Held von Mexico hat als einſam entzückter Träumer der Nachtigall abgelauſcht, was ſie ſingt, und wie ſie ſingt.

An's Meer, an's Meer! wurde naturnothwendig der Aufſchrei ſeiner Seele. Das Meer war ihm die unendliche Pforte für das in der Ferne winkende Ziel. So lange noch Land zwiſchen ihm und dem Meere lag, brannte ſeine Unruhe wie ein hüpfendes Schilffeuer. Von Jugend an daher für das Seeweſen ausgebildet und zur Leitung der öſterreichiſchen, damals noch embryoniſchen Marine beſtimmt, an deren Spitze er ſpäter in der That ſo Herrliches und Großes leiſtete, widmete er ſich dieſer Aufgabe mit der ganzen Kraft ſeines regen, vielſeitigen Geiſtes. In den Wiſſenſchaften machte er bei ſeiner trefflichen Begabung ſchnelle, tüchtige Fortſchritte, ſo daß ſeine Erziehung im Alter von achtzehn Jahren als abgeſchloſſen betrachtet werden konnte. Mit gleich voller Liebe warf er ſich auf das Studium der Künſte; die erſten Anfänge ſeines ſpäter entwickelten Malertalentes reichen bis in ſeine frühe Jugend zurück. In dieſer Kunſt erhob er ſich weit über das Niveau des Dilettantismus hinaus, wie eine ganze Reihe trefflicher Skizzen und ausgeführter Gemälde auf ſeinem Schloſſe Miramar bezeugen. Daneben verſuchte er ſich ſpäter auch im Modelliren und Boſſiren, und erreichte hierin eine ungemeine Vollendung, ſo daß eine Anzahl der von ihm modellirten Köpfe, wegen ihrer ſprechenden Naturähnlichkeit, großes Aufſehen erregten.

Auch als Dichter verſuchte er ſich — wie oben erwähnt — ſchon früh und ſeinem Charakter gemäß entweder in Heldengedichten oder tief empfundenen Naturſchilderungen. In ſeinen

Poesien sowohl, wie auch in seinen zahlreichen prosaischen Schriften ist ein hervorstechendes Merkmal eine außerordentliche Glätte und Gewandtheit der Form. Neben dem Allem versäumte er die ritterlichen Leibesübungen nicht und leistete auch in diesen bald Tüchtiges. Seinen erlauchten Eltern, so wie dem ganzen Fürstenhause, dem er entstammte, zollte er die herzlichste Liebe, die wärmste Verehrung; vor Allem aber liebte er diejenigen Mitglieder seiner Familie, die ihm an Charakter ähnlich waren.

Gleich allen andern Gliedern des Kaiserhauses war Erzherzog Maximilian ein guter katholischer Christ. Das Pamphlet: „Moderne Imperatoren" weiß über diesen Stoff Pikantes genug zu erzählen. Aber, so gewissenhaft er die Gebote der Kirche befolgte, er wußte doch trefflich zwischen Klerus und Kirche zu unterscheiden. Von der Lehre von den zwei Schwertern hatte er eine von der Anschauung des Ultramontanismus gewaltig differirende Ansicht.

So wuchs der junge Prinz, frisch und fröhlich heran. Wie jedem nachgebornen Prinzen maß man ihm ein gut Theil geistreicher Oppositionssucht bei. Gewisser ist, daß hier ein heller, strebender Geist von ungewöhnlicher Begabung, Wissenschaft und Kunst an den Brüsten aller Disciplinen sog. Als zweitgeborner Sohn hatte er während seines Aufenthaltes in Wien und Schönbrunn Muße genug, sich seinen Lieblingsneigungen zu überlassen; nachdem er aber 1850 als See-Cadet nach Triest gegangen, kam er im Allgemeinen nur selten auf längere Zeit nach Wien. Wenn er aber sich in der Residenz aufhielt, sah man ihn vielfach des Mittags im Volksgarten, nur von einem Adjutanten begleitet, promeniren. Traf er irgend eine wichtige, ihm bekannte oder auch nur vorgestellte Persönlichkeit, so pflegte er dort spazierend sich mit derselben längere Zeit zu unterhalten. Seine Conversation war im höchsten Grade spannend und fesselnd. Besonders waren es die Künste, über die er gerne und viel sprach, sodann die

Marine, seltener hingegen politische Zustände. Im elegantesten Unterhaltungstone sprang er mit Leichtigkeit von einem Gegenstande zum Andern, überall die glattesten, polirtesten Formen wahrend. Anders gab er sich dagegen besonders befreundeten Persönlichkeiten gegenüber; dort war er ungenirt und herzlich, vorzüglich im Verkehre mit Künstlern, deren eifriger Protektor er war, so weit seine Einkünfte erlaubten. Am meisten unter Allen zeichnete er den Wiener Landschaftsmaler Joseph Selleny aus, der auch später die Novara-Expedition mitmachte, so wie den durch seine farbenreichen Landschaftsskizzen aus dem Oriente bekannten Maler Fiedler in Triest. Unter den Dichtergrößen verstand, suchte und liebte er Grillparzer und schritt mit ihm auf den Höhen des Geistes*).

*) Daß dieses Verhältniß bis in die letzte Zeit dasselbe blieb, beweist folgende Stelle, der Correspondenz einer Dame entnommen, die während des mexicanischen Kaiserreiches in stetem Briefwechsel mit Maximilian stand, und ihre eigenen Briefe, die der unglückliche Monarch aufbewahrte, aus Mexico zurückerhalten. Sie schreibt:

„ . . . . . Am 22. December 1865. Während meines letzten Besuches in Wien war ich natürlich auch bei Grillparzer, den Ew. Majestät eben mit einen Orden ausgezeichnet haben. . . . . Er sah trüb in die Zukunft, und segnete die Todten, aber auf Sie blickte er freudig hin. Er fragte mich, ob ich Ew. Majestät schreibe, ich erwiederte, daß ich es gleich nach meiner Rückkehr thun werde. — „Dann sagen Sie ihm," fuhr er fort, „was ich von ihm denke: sagen Sie ihm, daß ich ihn bewundere und verehre; und wenn er sein Unternehmen nicht durchführen kann — denn er ist kein Gott und kann die Begebenheiten nicht lenken — so hat er sich dennoch einen Namen in der Geschichte gemacht, denn er hat das Zweckmäßigste gethan, und die weisesten Maßregeln ergriffen, die zu ergreifen waren. Muß er zurückkehren, so werden viele niedrig gesinnte Menschen ihn verspotten, schon weil er ein österreichischer Prinz ist, und weil sie einem solchen keinen Erfolg gönnen; aber alle Menschen von Einsicht werden eingestehen, daß er würdig war, einen geordneten Staat zu verwalten; sagen sie ihm das Alles von einem alten Manne, der am Rande des Grabes steht." Ich thue es hiemit und weiß, daß Ew. Majestät die Worte

Ueberreiche Phantasie einerseits, unbeugsames Festhalten an den Plänen seines hochaufstrebenden Geistes anderseits, lenkten alle seine späteren Schritte; er konnte enthusiastisch schwärmen, dort wo er liebte, bewunderte, anbetete; er vermochte aber auch, mit dem Worte gleichsam graziös spielend, scharf zu treffen, wo Fehler und Gebrechen aller Art seinen allzeit regen und beobachtenden Geist zur Kritik herausforderten. Es war gleichsam ein Leben der Vorbereitung, das er von seiner Jugend bis zu seinem Scheiden aus Oesterreich führte; ein Leben, nach allen Richtungen hin nach Bereicherung seines Wissens suchend; ein Leben das unter der Flagge der Poesie und des Ehrgeizes fahrend, in der reichen Phantasie eine Fundgrube fand, das Dasein zu verschönern, es abwechslungsvoll, reich und anmuthig zu gestalten. Der künstlerisch angelegte Geist des Erzherzogs bemühte sich mit Bewußtsein das Leben wie ein Kunstwerk zu behandeln; das Dasein schien ihm nur werth, wenn es reich an Thaten den vorgezeichneten Kreis erfüllt, wenn die Bahn, auf der es wandelt, mit Rosen und Lorbeeren geschmückt ist.

Seiner äußeren Erscheinung nach war Erzherzog Maximilian als Knabe hellblond, als Jüngling blond, von zartem Körperbau, mit wachsartigem, aber gesundem Teint, blauen Augen und etwas mattem Blick, der seinem Antlitze einen gewissen Zug von Melancholie aufdrückte; sein ganzer Typus war in der Jugend ein weiblicher; doch bildete er sich bald zum stattlichen und auch kräftigen Manne aus, wie die unsäglichen Strapatzen und Ent-

---

von ihm ein Schatz sein werden. . . . . Der Kaiser erwiederte darauf: „Ihre Mittheilungen über unsern Freund Grillparzer und seine schönen Worte haben mich ungemein gefreut; solche Anerkennungen haben für mich einen tiefen Werth, und sind die einzigen, die mir wirklich wohl thun; sie sind mir zugleich ein Sporn für die Zukunft und geben mir neue Kraft zur Ausdauer. Grillparzer ahnt gewiß nicht die große Freude und den Trost, den er mir gegeben hat.“ Cuernavaca, 3. Februar 1866.

behrungen hinlänglich beweisen, welchen er in Mexico, besonders in der letzten Zeit vor seinem Tode, unterworfen war. Später trug er einen starken blonden Backenbart, der, unter der Sonnengluth des Tropenlandes ein Vollbart, sich zu bedeutenden Dimensionen entwickelte. Auch die habsburgische Familienlippe war bei ihm auffallend stark markirt. Groß, schlank, elastisch in den Bewegungen, von feinen, regelmäßigen Gesichtszügen, war Erzherzog Maximilian im vollen Sinne des Wortes ein schöner Mann und brachte auch diesen Eindruck auf alle Jene hervor, die ihn zu sehen Gelegenheit hatten. So wie seine Unterhaltung fesselnd und fascinirend, so auch seine Schriften, welche nach seinem Tode auf seine Anordnung als „Volksausgabe" bei Duncker und Humblot in Berlin erschienen, theilweise aber schon früher, wenn auch nur in wenigen Exemplaren und zur Vertheilung an vertraute Freunde bestimmt, anderwärts gedruckt waren. Seine Handschrift harmonirte ebenfalls mit den bisher bezeichneten hervorragenden Zügen seines Wesens im Verkehre mit den Menschen; es waren lange, sehr glatte und elegante, leicht leserliche Buchstaben. Mit einem Worte, Maximilian war im gewöhnlichen Verkehre ein gewandter Mann, der über Vieles zu sprechen wußte, da er Vieles studirt hatte, doch vorzüglich das, was seinen besondern Eigenthümlichkeiten am meisten entsprach; im engen Kreise aber herzlich und liebevoll, so daß Jeder, der ihm nahe trat, sich sogleich zu ihm hingezogen fühlte. Hier erschloß sich auch die ganze Tiefe seines warmen Gemüthes, die sonst nicht sehr hervortrat. Selbst Dichter, Maler und Musiker, suchte er das Herz, und erwiederte ein herzliches Entgegenkommen auf das Wärmste. Durch all seine Reden klang daneben die Experimentirlust der Jugend, ein jugendlicher Enthusiasmus, ein heiterer Ton, der Jeden unwillkürlich um so mehr anzog, als der Erzherzog weder in Wort noch in Geberde an die hohe Stellung mahnte, die er einnahm.

Nach Vollendung seiner wissenschaftlichen Ausbildung unternahm Erzherzog Maximilian im Jahre 1850 seine erste größere Reise nach Griechenland und Smyrna, welcher Reise in den nachfolgenden Jahren weitere Excursionen nach Spanien, Portugal, Süditalien, Madeira, Tanger, Algier u. s. w. sich anreihten.

Sein erster Chef war in jener Zeit der Schiffs-Capitän Graf Karolyi, ein seltener Charakter, der unbeschadet seiner unerbittlichen Strenge den wohlthätigsten Einfluß auf den Prinzen übte, daher dieser auch in späteren Jahren seinem ehemaligen Vorgesetzten ein dankbares Andenken bewahrte, ihn oft seinen intimsten Freund nennend.

Die Eindrücke dieser und der folgenden Reisen nach Asien, Afrika und Südeuropa legte der Erzherzog in einem anschaulich geschriebenen Werke nieder. Wir erinnern uns wohl noch Alle der Wirkung, welche die Kunde hervorrief, Erzherzog Maximilian habe ein Reisewerk geschrieben und es für seine Freunde drucken lassen. Welche Begierde, es nur zu sehen und zu durchblättern, wie erst es zu lesen! Es ging von Hand zu Hand, still, geheimnißvoll; man war erstaunt, erfreut, mit Theilnahme erfüllt. Das Wesen des Erzherzogs trat in dem Buche fast ganz hervor. Reiche Phantasie und scharfe, schneidende Beobachtung; Schwung und Begeisterung, Laune und Ironie, das waren die Elemente, die durch die Fassung in seltener Offenherzigkeit und Freimüthigkeit zur Harmonie gelangten. Sie blieben die später nur schärfer und ausgeprägter hervortretenden Grundzüge seines Wesens, zu denen sich eine große Neigung für Diplomatie und Diplomatisiren gesellte.

Dieses als Manuscript gedruckte Werk wurde ausschließlich zu Geschenken verwendet und nach einem allgemeinen Glauben unter dem gebildeten Publikum Wien's, war es nicht der Verfasser, der diese Exclusivität wünschte, sondern machte sich der

Einfluß anderer maßgebender Kreise geltend, der den Geschenknehmer verpflichtete, es Niemand zu leihen und dafür zu sorgen, daß nach dem Tode des Empfängers das Buch zurückgestellt werde.

In einer Beziehung war diese Vorsicht nicht unbegründet. Wir sprechen nicht von den unbefangenen und theilweise völlig neuen Urtheilen über die Bilder der italienischen Malerschulen. Berühmte Maler werden in ihren Schwächen dargestellt und wenig Bekannte dagegen auf den Ruhmessockel gehoben. Erzherzog Ferdinand Max betete eben nicht den landläufigen Touristen-Handbüchern nach, sondern schrieb seine Gefühle ehrlich nieder, ohne Rücksicht auf bereits vielfach Gesagtes. Weniger harmlos sind seine Urtheile über die weltlichen und geistlichen Zustände im Kirchenstaat; sie sind mit einem Freimuth niedergeschrieben, den man an solcher Stelle am wenigsten erwartet haben würde. Aeußerst interessant sind des Prinzen Bemerkungen über spanische Zustände. Er nennt Spanien das Land seiner Ahnen, aber auch das Land seiner Vorliebe. Nebenbei bewundert er die prachtvollen Denkmale maurischer Baukunst. Die Alhambra, der Generalife, der Dom von Cordova, einstige mohamedanische Moscheen, der Alcazar, die Giralda von Sevilla werden in originellem und blühendem Style geschildert; in Sevilla bewundert er die Meisterwerke Murillo's, anderswo die von Velasquez, Zurbaran, Ribera, Cano u. s. w.; er besucht die Kirche des Escurial, aber das ganze Land macht ihm den Eindruck, als ob die Gegenwart der Vergangenheit nicht entspräche. Ahnungsvoll macht er Vorschläge, die Parteien im Innern zu versöhnen, und mahnt die Spanier die inneren Zwiste unter sich zu beendigen.

Im Jahre 1853 wurde der Erzherzog zum Corvetten-Capitän, im Jahre 1854 zum Marine-Ober-Commandanten ernannt.

Als ihm diese Stellung übertragen wurde, war er noch sehr jung. Dennoch war die Wahl als eine gelungene zu betrachten; denn es lagen zwei Richtungen in seinem Geiste, die sich beide gerade in dieser seiner Thätigkeit glücklich durchdrangen und ergänzten.

Romantiker wie er war, wußte er doch diese unklare Neigung zu allem Poetischen durch einen gewaltigen Geistesreichthum zu regeln und zu ordnen. Von Jugend auf hatte er große Vorliebe für das Meer gehabt, wogegen ihn eine ausgesprochene Antipathie gegen alles gedrillte Landsoldatenthum beseelte. Zugleich aber sein Vaterland liebend mit aller Gluth einer schwärmerischen Seele, war er überzeugt, er könne Oesterreich eine erhöhte Weltstellung sichern, wenn es ihm gelänge, dasselbe in die Reihe der maritimen Staaten einzuführen. Bei diesem Streben hatte indessen bis etwa zum Jahre 1857 seine romantische Stimmung entschieden den Vorrang. Das eigenthümlich feierliche Gepränge der Marine und die Fahrten in ferne Tropenländer, vom Dufte poesiereicher Schilderungen übergossen, erfüllten seine Seele. All dieses verkörperte sich in seinem langgehegten Plane einer Weltumseglung durch eine österreichische Fregatte. Das Schiff konnte dann unterwegs hier und da anlegen, auf den Nicobaren, an welche Oesterreich eine Art von Anrecht aus früherer Zeit her hatte, und auf anderen Inseln Comptoirs gründen, und Oesterreich würde reich und mächtig dastehen, sein Name aber, und zwar mit Recht als einer der Gründer der Größe seines Vaterlandes genannt werden. Seinem Vorhaben thürmten sich indeß unsägliche Schwierigkeiten entgegen, von denen nicht die kleinste die geringen hiezu verwendbaren Geldmittel waren. Auch traten ihm gereifte Männer gegenüber, welche die ganze Idee als Utopie betrachteten oder doch wenigstens sich so gut wie keinen Erfolg davon versprachen. Doch hatte der eben durch den Widerstand gereizte, unermüdliche, thätige Prinz eine Wirksamkeit entfaltet,

welche Staunen erregte. Er trat mit einem ziemlich fertigen Plane auf, der allerdings später manche Aenderung im Detail erfuhr, doch im Wesentlichen der Erdumseglung der Fregatte Novara zu Grunde lag.

Die hohe Verehrung, die der Prinz der Wissenschaft und ihren Heroen zollte, spricht sich am deutlichsten in den Briefen aus, die er bei Gelegenheit dieser „Novara-Expedition" an den greisen Alexander von Humboldt richtete. Selten hat ein Prinz an einen Altmeister der Wissenschaft so sinnig geschrieben wie Ferdinand Max an Humboldt. Er stellt sich sogleich auf den Standpunkt des Schülers gegenüber dem großen Lehrer, und ohne seiner Würde etwas zu vergeben, nimmt er den ihn so ehrenden Mantel der Bescheidenheit um*).

Mit Instructionen Alexander von Humboldt's und den tüchtigsten Gelehrten Europas versehen, segelte die „Novara" unter Commando des Commodore Freiherrn Bernhard von Wüllerstorf-Urbair am 30. April 1857 von Triest ab um heimzukehren am 27. August 1859, dank den Bemühungen der am Bord befindlichen Offiziere und Gelehrten, reich an wissenschaftlichen Schätzen aller Art, welche auf Antrieb des Erzherzogs in wahrhaft kaiserlicher Weise zum Gemeingut aller Welt gemacht wurden.

Die Novara hat nicht nur Oesterreich in die Reihe jener Staaten eingeführt, welche zur Förderung der Wissenschaft eigene Expeditionen ausrüstet, sie hat auch in allen Welttheilen die Pfleger der Wissenschaft mit Oesterreich in Verbindung gebracht und deren Sympathien für unsere Heimath wachgerufen. Es ist

---

*) Es möge hier der großen Anzahl von Auszeichnungen gedacht werden, mit welchen er bald nach seiner Thronbesteigung alle namhaften Gelehrten, Künstler und Förderer der Wissenschaft in der alten Heimat dekorirte, er vergaß dabei keinen seiner früheren Lehrer, selbst die Gärtner nicht, die ihn mit den Schätzen der kais. Hofgärten bekannt gemacht hatten.

dies die größte und wichtigste Unternehmung für die Naturwissenschaften im weitesten Sinne in Oesterreich, so lange die Monarchie besteht. Außerdem war es von nicht zu übersehender Wichtigkeit, daß einmal in fernen Meeren die österreichische Flagge auf einem stattlichen Kriegsschiffe sich zeigte und commercielle Verbindungen angeknüpft wurden.

Neben dieser von Romantik beeinflußter Stimmung herrschte aber im Innern des Erzherzogs eine zweite Seite, jene des praktischen Verstandes und der Thatkraft, welche in seiner Eigenschaft als Ober-Commandant der Marine deutlich hervortrat. Unleugbar besaß der Prinz ausgezeichnete Kenntnisse des Details, hatte er tüchtige Studien gemacht, und da er sich gerne über die Ausführbarkeit seiner Ideen belehren ließ, so konnte es nicht fehlen, daß die von ihm ausgehenden Vorschläge und Einrichtungen sich als tüchtig erwiesen. Ehe er seine eigenen Meinungen der entscheidenden Instanz vorlegte, pflegte er sie praktisch im Kleinen zu prüfen, wozu ihm öfter wiederholte Inspektionen der Marine, und unter seiner eigenen Leitung ausgeführte Evolutionen den willkommenen Anlaß boten. Uebrigens behielt er seine Stellung als Admiral auch während der späteren Zeit seiner Statthalterschaft in Italien bei.

Was er da für die Entfaltung der Marine auf dem adriatischen Meere geleistet, wie er auch zum Zwecke des Umbaues des Arsenales in Venedig, mehr aber noch zur Gründung des Kriegshafens von Pola und Verlegung der gesammten maritimen Streitkraft nach Istrien thätig gewesen ist, dies wird von allen Fachmännern rühmend anerkannt. In dieser Zeit entfaltete er auch eine so bedeutende Rührigkeit, daß es ihm gelang, beide Posten vollkommen auszufüllen. Doch hörte auch damals sein Mißgeschick nicht auf. Fast immer, wenn er irgend eine Einrichtung in's Werk setzen wollte, die zu bedeutend war, als daß er sie aus

eigener Machtvollkommenheit hätte einführen können, stellten sich ihm von mehreren Seiten hemmende Einflüsse entgegen.

Es verdient bei diesem Anlasse ausdrücklich erwähnt zu werden, daß der Erzherzog sich stets die Zufriedenheit Sr. Majestät des Kaisers zu erwerben wußte und dieser die Vorschläge seines jüngeren Bruders vollkommen billigte. Die demselben entgegengestellten Hindernisse rührten stets von den höheren Regierungs- und Militärkreisen her. Der Erzherzog hatte dagegen die Genugthuung, daß seine Einrichtungen von allen vorurtheilsfreien Fachkennern schon damals als vortrefflich hingestellt und nach ihrem Werthe gerühmt wurden, ja gerade solche seiner Einrichtungen, die von anderer Seite so sehr angegriffen wurden, haben sich nachträglich als sehr praktisch erwiesen. Gab er auch hin und wieder seinem romantischen Zuge nach, so hat selbst dieses einen heilsamen Einfluß auf die Marine hervorgebracht, und dem gesammten Personale bis zum jüngsten Matrosen herab den Enthusiasmus eingehaucht, der sie so hoch gestellt, und wovon sie in den denkwürdigen und glorreichen Seeschlachten von Helgoland und Lissa die herrlichsten und glänzendsten Proben abgelegt hat. Kurz, Erzherzog Maximilian hat die österreichische Marine geschaffen in doppelter Beziehung. Er bildete sie zu einer eigenen Seemacht heran, entwickelte ihre embryonischen Keime zu numerischer Stärke und technischer Gewandtheit; aber er machte sie auch zu einer österreichischen Marine; vor ihm hatte Oesterreich wohl eine kleine Seemacht, sie war aber eine italienische, in derselben wehte italienischer Geist, selbst das Comandowort war italienisch; Erzherzog Maximilian gab ihr ein deutsches Commando, und hat sie allmälig zu einer österreichischen Flotte gemacht.

Der Erzherzog kannte alle Marineoffiziere persönlich, kannte ihre Familienverhältnisse, ihre Carrieren, ihre Befähigung auf das

Genaueste. Es entstand ihnen gegenüber ein kameradschaftliches Verhältniß, welches selten getrübt wurde. Seine Sorge erstreckte sich sogar auf ihre Vergnügungen, welche, oft von der heitersten Art, allen Betheiligten eine angenehme Erinnerung bleiben werden. Wenn dergestalt der Erzherzog den Geist in der Marine zu heben trachtete und als ihr eigentlicher Gründer angesehen werden kann, so wäre es irrig zu glauben, daß nur dem Umstande, daß er selbst an der Spitze dieser Branche stand, seine Bemühungen um die Marine zuzuschreiben sind. Man darf getrost sagen, daß Maximilian der Ersten Einer war, welcher die Wichtigkeit der Marine gerade für Oesterreich erkannte und zur Geltung zu bringen suchte. Daher sein unablässig Streben, deshalb seine stete Sorge eine österreichische Marine im wahren Sinne des Wortes herzustellen. Am deutlichsten geht dies aus einer Denkschrift hervor, welche er im Sommer 1860 über die Marine ausarbeitete; es zieht durch dieselbe ein Ton von Wehmuth, von patriotischem Schmerze, der nur da entstehen kann, wo der Wille und die Einsicht an der Unzulänglichkeit der augenblicklichen Mitteln scheitern. In der Einleitung werden die geschichtlichen Anfänge der österreichischen Marine flüchtig berührt, der Bemühungen der Kaiserin Maria Theresia zur Gründung einer überseeischen Colonie erwähnt und dann gesagt:

„Die französischen Kriege überflutheten Europa, und die wehrlosen Seeprovinzen wurden ein Raub der Feinde. Durch die Wechselfälle des Krieges überkam Oesterreich einen großen Theil der venetianischen Erbschaft. Große Küstenstrecken wurden dem Reich einverleibt, und mit ihnen drängte sich wieder das Gefühl der Nothwendigkeit einer Seemacht auf. Die Aufgabe wurde jedoch unstaatsmännisch, ja politisch schlecht aufgefaßt, und noch schlechter ausgeführt; statt den Keim zu einer kräftigen österreichischen Marine zu legen, setzte man ohne Energie und ohne tiefere

Idee die venetianisch-republicanische Leitung der Marine fort; statt neues zu schaffen, knüpfte man das nothdürftigste an ein verfaultes fremdes Institut. Beiläufig gesagt, begieng man damals einen noch viel größeren politischen Fehler; man wies aus Abneigung gegen maritime Neuerungen in unstaatsmännischer Kurzsichtigkeit Wellingtons Antrag, Oesterreich möge Corfu und die jonischen Inseln übernehmen, zurück. Die obenerwähnte geerbte Marine wurde bis zum Jahr 1848 in separatistischem Geist und daher schlecht geführt. Trotzdem leistete selbst dieser wurmstichige Körper zum Nutzen der Stellung Oesterreichs und des damals blühenden Handels in dem griechischen Aufstand und in dem Kampf in Syrien nicht unbedeutende, selbst im Parlament Englands anerkannte Dienste." Uebergehend zu den Ereignissen des Jahres 1848, in welchem es „der größte Theil der Marine mit seiner früheren Herrscherin hielt," heißt es, „der Großstaat erlebte das schmachvolle Schauspiel, daß ein piemontesischer Admiral mit seiner kleinen Flotte das adriatische Meer beherrschte, ja Triest blokirte." Männer wie Schwarzenberg, Radetzky, Heß, Nugent u. s. w. wurden dann die Vorkämpfer der österreichischen maritimen Ideen. Man raffte das im revolutionären Schiffbruch erhaltene zusammen, erwählte einen tüchtigen Admiral, und machte so in kürzester Zeit durch Blocade die Einnahme Venedigs möglich. Der Kaiser belohnte mit dem Großkreuz der eisernen Krone Dahlerups Verdienste. Unter diesem Mann wurde der Grund zur kaiserlichen Marine gelegt. „Was soll nun," so heißt es in dem Memorandum, „der Zweck der werdenden österreichischen Seemacht sein? — Die Küste, welche mit Inbegriff der zahllosen Inseln fast die Länge jener von Frankreich hat, nach Staatspflicht zu schützen, den sinkenden Handel zu heben, zu fördern und zu schirmen, Ehre, Leben und Gut der österreichischen Unterthanen im Ausland zu wahren, und endlich — eine Position zu erreichen,

mit der man einer der beiden großen Seemächte durch Allianz im mittelländischen Meer von wesentlichem Nutzen sein kann; indem man so das Zünglein an der Wage wird, bewahrt man sich allein vor dem Heruntersinken zu einer Macht zweiten Ranges. In der allerletzten Zeit ist die maritime Frage in Oesterreich, vom staatsmännischen Standpunkte besehen, in eine noch weit wichtigere Phase getreten. — Die zu vertheidigende lange Küstenstrecke, der zu schirmende Handel sind dieselben geblieben; aber im mittelländischen Meer und besonders in unserem Hausmeer bildet sich unter den verblüfften Augen Europa's ein Staat ersten Ranges, mit einer ungemeinen Küstenausdehnung, einer bedeutenden Anzahl trefflicher Seeleute und vollkommen ausgebildeten Seeräuber-Principien. Diese Macht wird bald die sardinische und neapolitanische Kriegsflotte mit zwei Propeller-Linienschiffen, mit sechzehn Dampffregatten, mit vierzig anderen Dampfern und zahlreichen Segelschiffen vereinigt haben; sie wird Besitzerin fester Punkte im adriatischen Meere sein. Wenn Oesterreich unterläßt, mit Rücksicht auf diese und die vorerwähnten Umstände seine Marine zu entwickeln, so wird es unwiderruflich eine Macht zweiten Ranges; dem italienischen Reiche wird es freistehen seine siegreiche Tricolore in Istrien und Dalmatien aufzupflanzen, und jedem, der das moderne Geschäft des Länderraubes ausübt, wird ohne große Schwierigkeiten die Louisenstraße offen stehen; ja die seemännisch berechnete Möglichkeit ist leider vorhanden, daß von der italienischen Küste ein Freibeuterheer von 15—20,000 Mann in weniger als 24 Stunden an irgend einen Punkt unserer Seeprovinzen geworfen werden kann, was nur durch eine kräftige Dampf-Escadre erfolgreich zu verhindern ist. Die vorjährige Besetzung Lussins gibt ein drastisches Beispiel für die erwähnten Punkte. Andrerseits werden aber die gefährdeten Seeprovinzen zur Einsicht kommen, daß Oesterreich ihnen nicht die Staatspflicht des

Schutzes angedeihen läßt, und sie werden nach andern kräftigeren Centren gravitiren. Schon jetzt regt sich die Küste Istriens im italienischen Sinn, und in Süddalmatien gewinnt der slavisch-russische Einfluß immer mehr Terrain. Die Unsicherheit des Handels wirkt aber auch während des Friedens deprimirend auf die Seeprovinzen. Der Seehandel liegt darnieder; und ist es auch hauptsächlich die schwankende Politik Europa's, die daran die größte Schuld trägt, so ist es doch auch andrerseits der Mangel an Schutz, der drückend, ja vernichtend wirkt. Zahllose Beispiele hiefür liefern die fortwährend einlaufenden Berichte und Klagen. Die Wahrnehmungen Wüllerstorfs während der Novara-Expedition und die Erfahrungen des unterzeichneten Marine-Obercommandanten auf seinen Reisen in vier Welttheilen können hierüber bis in das kleinste Detail Zeugniß geben. Wir kommen daher zum Schluß, daß Oesterreich entweder seine Marine auf jenen Standpunkt heben muß, welcher ermöglicht, daß der Staat seine Pflicht gegen die Unterthanen, gegen den Handel und gegenüber seiner eigenen Würde und Machtstellung ausüben kann; oder daß es, wie Deutschland, die Marine unter den Hammer bringe: denn eine kleine Marine ist für einen großen Staat nur ein verlegenheitbereitender Luxusartikel! Dann gebe aber Oesterreich auch gleich seine Küstenprovinzen hin; denn es ist ehrenvoller bei Zeiten darauf zu verzichten als sie sich im nächsten Krieg entreißen zu lassen! Schafft sich aber Oesterreich eine seiner Küstenstrecke entsprechende Defensivmarine, die in Friedenszeiten bis in die weitesten Meere zur Stütze des Handels dient, so werden wir die Seeprovinzen endlich sich entwickeln und unsern Seehandel die ihm von der Natur angewiesene Höhe einnehmen sehen, für die große Politik aber das nützliche Resultat erreichen, daß England und Frankreich unsere Allianz wünschen müssen, den in einem europäischen Krieg kann es England und Frankreich nicht

gleichgültig sein, wenn eine wohlgeordnete Propeller-Escadre ihren festen Fuß wenige Stunden von Corfu und der italienischen Küste hat. Blicken wir nun auf die mögliche Erreichbarkeit des Ziels. Jeden wahren Oesterreicher muß es mit Freude erfüllen zu sehen, welch' treffliche Häfen, welch' vorzügliches Material, welch' ausgezeichnete Matrosen wir haben. Was fehlt also den so nothwendigen Zweck zu erreichen als hinlängliche Geldmittel? Die Herren Reichsräthe brauchen aber bei diesem Ausspruch nicht principiell zu erschrecken, die Marine benöthigt nicht momentan großer Summen, das Seewesen ist ein gradatim sich entwickelnder Körper, der eines entsprechenden sichergestellten Budgets bedarf. Da zu einer Marine Zeit erforderlich ist, so müssen die großen Arbeiten in Perioden eingetheilt werden; um dies zu ermöglichen, muß man auf sichere, gut vertheilte Summen im voraus rechnen können. Schon jetzt haben wir, dank sei es den Bemühungen der vergangenen Jahre, zwar wenige, aber treffliche Schiffe. Wir haben ein Linienschiff ganz aus Nationalmitteln geschaffen; wir haben drei Propellerfregatten, wir besitzen Propellercorvetten und Segelschiffe. Ein riesiger Dock erhebt sich in Pola, bereit die größten Schiffe auf festes Land zu bringen; eine schwimmende Batterie wurde in diesem Jahre zur Sicherung der Einfahrt Venedigs hergestellt; Kanonenbote der neuesten Construction stehen schlagfertig auf dem Gardasee und in den Lagunen Venedigs; trotz dieser Bauten, haben wir bis jetzt nur durchschnittlich zwei Procent der allgemeinen Staatseinnahmen verbraucht. Wie man aus unserm Budget ersehen wird, haben wir, ich darf es offen aussprechen, wie kaum ein anderer Verwaltungszweig gespart um zu bauen. Wir haben das Budget der Marine für das Jahr 1861 mit blutendem Herzen nur auf 5 Millionen gesetzt; wir haben nach den Anforderungen der Armee das Budget der Flottille auf eine Million setzen müssen, und trotzdem hoffen wir, zwar mit

schwerer Mühe unter momentaner Hintansetzung der so nothwendigen praktischen Ausbildung, und ohne leider dieses Jahr den Handelsinteressen Berücksichtigung schenken zu können, das Linienschiff „Oesterreich" zu beginnen, die 51. Kanonenfregatte „Habsburg" halb zu vollenden, zwei große und ein kleines Kanonenboot zu bauen, die Uebertragung des Materials und der Maschinen für großen Schiffsbau von Venedig nach Pola vorzunehmen und Venedig nur hauptsächlich für den Lagunenbedarf einzurichten. Um mit so geringen Mitteln diese Zwecke zu erreichen, haben wir den Stand der Admirale dem offiziell vorgezeichneten Plan entgegen, inclusive des Chefs auf drei herabgesetzt; wir haben den Marinetruppenbrigadier und von Stabsoffizieren, die überhaupt noch weit unter dem Kriegsstatus sind, die Hälfte für die Disponiblität vorgeschlagen; auf den systemisirten Stand der Beamten fehlen dreißig Individuen höherer und niederer Kategorie. Die Zulagen wurden vom höchsten bis zum niedersten vermindert, oder ganz eingestellt; wir waren die ersten, die das Rechnungsdepartement aufgelöst haben; ein billiges Erziehungswesen wurde trotz mannigfaltiger Schwierigkeiten durchgeführt; durch eine zweckmäßigere einfache Adjustirung der Mannschaft wurden ebenfalls nicht unbedeutende Ersparungen erzielt; man griff zu dem für den Dienst nachtheiligen Mittel alle Seeschiffe bis auf drei abzurüsten, und sogar auf diesen drei Schiffen einen restringirten Friedensstand einzuführen. Die Marine hat also, wie wir glauben dürfen, bis in die kleinsten Details in der wichtigen Budgetfrage ihre Pflicht gethan. Dem staatsmännischen patriotischen Urtheil des hohen Reichsraths bleibt es nunmehr überlassen die Leitung der österreichischen Seemacht in die Möglichkeit zu versetzen schon in wenigen Jahren die maritime Kraft dahin zu entwickeln, daß die Küsten und der Handel geschützt, daß die politische Stellung Oesterreichs auch zur See eingenommen werde."

Wie man aus diesem interessanten Schriftstücke ersieht, Ein Gram drückte die Freude des Erzherzogs an dem Aufblühen der jungen österreichischen Marine — die Abstriche, die in den Sechziger-Jahren der Finanzausschuß des Reichsrathes an den alljährlich von ihm aufgestellten Marinebugdets vornahm.

Die Stellung als Marine Ober-Commandant gab dem Erzherzog auch Gelegenheit weitere Seereisen zu unternehmen, aus welchen sein beobachtender Geist neue Belehrungen schöpfte. Mit einer Escadre von 17 Kriegsschiffen machte er eine Fahrt nach Griechenland, Candia, Beyrut, dem Libanon, an die Küsten von Palästina und Egypten. An den Küsten Palästina's verließ Maximilian die Escadre und machte eine Pilgerfahrt zum heiligen Grabe, eine Expedition, auf welche er bis zu seinem Lebensende großen Werth legte und die ihm den Orden des heiligen Grabes eintrug. Auch in Egypten hielt er sich längere Zeit auf, und auf verschiedenen wissenschaftlichen Ausflügen in diesem Lande, besuchte und bestieg er die Pyramiden. Nach Pola zurückgekehrt, bereiste er in den Jahren 1856—1857 einen großen Theil des Continents. Auf diesen Reisen war es, daß er zwei Persönlichkeiten begegnete, welche durch ihre hervorragenden, außergewöhnlichen Eigenschaften ihn mächtig fesselten und einen entscheidenden Einfluß auf sein künftiges Leben auszuüben berufen waren: Se. Majestät den Kaiser Louis Napoleon III. von Frankreich und Prinzessin Charlotte von Belgien, seine spätere Gemalin, Tochter des weisen Königs Leopold I. Im Jahre 1856 kam nämlich Erzherzog Maximilian nach Frankreich und nahm auf Einladung des Kaisers Napoleon einen zwölftägigen Aufenthalt in dem reizenden St. Cloud. Hier im steten Umgange lernten sich die beiden Fürsten näher kennen und — liebgewinnen. Der Erzherzog war ergriffen von dem Politiker und Staatsmanne, dessen gewaltige Pläne, so oft von der Menge unverstanden und auch theilweise durchkreuzt, die Welt in ihrer

Gesammtheit und in ihren kleinsten Details umspannend, Frankreich aus seiner fast bescheidenen Stellung vor dem Jahre 1852 zur ersten Macht Europa's erhoben. Anderseits fühlte sich Kaiser Napoleon wie nicht minder seine erhabene Gemalin, zu dem Manne hingezogen, der wie überall so auch hier den unbeschreiblichen Zauber seiner Offenheit und Liebenswürdigkeit walten ließ, und in welchem der Kaiser Manches entdeckte, das er bei vielen anderen Prinzen vergeblich gesucht. Das Verhältniß zwischen dem Erzherzog und dem französischem Herscherpaare gestaltete sich daher gar bald zu einem herzlichen und innigen, und als nach seinem kurzen Aufenthalte Maximilian Frankreich verließ, blieben ihm daselbst in Kaiser Napoleon und seiner Gemalin Eugenie wahre Freunde zurück, welche sich innerlich versprachen jede Gelegenheit zu ergreifen, um dem talentirten, reichbegabten Fürsten nützlich und angenehm zu sein.

In Brüssel lernte Maximilian seine spätere Gemalin kennen. Weniger ihre Schönheit, als ihr leuchtender, entwickelter Geist fesselte ihn an Prinzessin Charlotte (geboren am 7. Juni 1840). Uebrigens war die Prinzessin von eigenthümlicher Schönheit; das einzige, was derselben Eintrag that, war die immer erhitzte Gesichtsfarbe, man sah, daß ihr das Blut leicht zum Kopfe drang. Ihre glänzende Erziehung, vor deren eigentlichem Beginn sich das Mutterauge geschlossen, während ihr der vielbeschäftigte Vater wenig Beachtung schenken konnte, obwohl die Prinzessin mit Stolz von seiner Weisheit sprach und auch wirklich dessen ausgesprochenes Lieblingskind*) war, fand größtentheils unter der Leitung einer

*) In der „Times" finden wir folgende interessante Aussprüche des Königs Leopold über seine Tochter Charlotte: Von ihrer Schönheit (sie war damals ein schlankes, junges Kind) sprechend, äußerte er sich: „Ich denke, sie wird die schönste Prinzessin in Europa werden; wenn das nur Glück bringen könnte!" Dann nach einer Pause fügte er mit dem ihm eigenen

geistreichen französischen Dame, Madame de Bovée statt; indeß scheint diese Erziehung — so wird wenigstens behauptet — mehr darauf gezielt zu haben, ein Wunderkind aus ihr zu machen, als sie ihrer natürlichen Entwicklung zu überlassen und ihren Geistes-kräften nicht mehr zuzumuthen, als sie ertragen konnten. Als sie kaum zwölf Jahre alt, lobte ein Fürst, der als Gast auf dem Schlosse ihres Vaters war, im Gespräche mit der Kleinen den Glanz und die romantische Anordnung des belgischen Volksfestes, das man ihm zu Ehren gegeben hatte; sie erwiederte: cela profite à l'industrie belge. „Armes Kind", mag sich der hohe Gast gedacht haben, „in dem die Poesie dieser Feste keinen anderen Eindruck hinterläßt". Dem war aber nicht so; der Sinn für das Schöne, Poetische mangelte ihr durchaus nicht, was zur Genüge durch ihr in der That überraschendes Malertalent bewiesen wird.

Im siebzehnten Jahre vermälte sie sich mit einem Prinzen, dessen Geistesflug sie damals noch nicht zu folgen vermochte, den sie aber zärtlich liebte und dessen geheimste Regungen sie später allsogleich begriff, in sich aufnahm und energisch zu den ihrigen machte. In seinem späteren schweren Amte als Generalgouverneur Lombardo-Venetiens stand die Prinzessin, nunmehrige Erzherzogin,

---

ernsten Lächeln hinzu: „Sie wissen, ich kann mir nicht schmeicheln (??), daß meine Gemalin (Königin Louise, Tochter Ludwig Philipp's) mich gerne geheiratet hat, und was mich betrifft, so will ich nichts sagen; wir Beide hatten eben andere Ansichten. Aber jeder Tag seit unserer Verbindung hat mir mehr und mehr gezeigt, was für eine vortreffliche und liebenswürdige Person sie ist; auch über unsere Kinder hat sie schon so manche liebens-würdige Aeußerung gethan. Es war ihr Wunsch, daß unsere Tochter den Namen Charlotte erhalten solle." Sie sagte: „Ich weiß, daß Ihr Herz der Prinzessin Charlotte von England gehörte; es ist eine Liebe, die mit vielen traurigen und rührenden Erinnerungen verknüpft ist. Möge unser Kind auch jenen Namen Charlotte tragen, und ich flehe zu Gott, daß ihm von dem Geschicke derjenigen, die so hieß, nichts zu Theil werde, außer Ihrer Liebe."

ihrem Gemal nicht blos tröstend und ermunternd zur Seite, sondern sie half ihm auch, so weit es in ihrer Macht lag, die Schwierigkeiten seiner Stellung überwinden und wenn es möglich wäre, in die inneren Verhältnisse dieser reinen, ungetrübten Ehe zu dringen, würden wir oft genug an der Prinzessin den Scharfsinn und praktischen Blick ihres Vaters, dieses „Orakels unter den Fürsten", zu bewundern haben. Ihre Naturanlage ward durch die Liebe nach einer bestimmten Richtung, auf einen bestimmten Gegenstand gelenkt, und nahm dadurch einen wesentlich anderen Charakter an, als sie bisher gehabt hatte. Bei der Prinzessin vereinigten sich alle Fäden des Denkens jetzt in dem Einen Punkte, in der Liebe zu dem Gatten ihrer Wahl, und ihr ganzes Sinnen und Trachten war darauf gerichtet, ihrem Gemal eine seiner Person und seiner Fähigkeiten würdige Stellung in der Welt zu verschaffen.

Erzherzog Maximilian als Generalgouverneur in Italien.

Als Anfangs 1857 das Vertrauen des Kaisers den Erzherzog an die Spitze der Verwaltung im lombardo-venetianischen Königreiche mit dem Titel eines General-Gouverneurs rief, hatte er noch nicht sein 25. Lebensjahr erreicht.

Das kaiserliche Handschreiben vom 28. Februar 1857, womit er zu dieser neuen Würde berufen wurde, riß den Erzherzog aus der Ruhe, in welcher er, Wissenschaften und Künsten sich widmend, heiter und sorglos dahinlebte. Es ist nicht bekannt, in wiefern der Erzherzog sich diesen Posten erbeten habe; die Wahrscheinlichkeit spricht nicht dafür. So viel ist aber gewiß, daß Se. Majestät der Kaiser Franz Josef, in Italien ein neues System inaugurirend, keinen Bessern zur Durchführung dieses Vorhabens finden konnte, als seinen erlauchten Bruder, dessen edle Eigenschaften und erhabene Denkungsart von ihm genau gekannt und gewürdigt wurden. Obwohl in einer Laufbahn debütirend, welche die Anstrengungen der italienischen Nation, die Fremdherrschaft abzuschütteln, äußerst gefährlich und schwierig machten, entwickelte doch der junge Prinz eine Geschicklichkeit und einen Takt, die im vollsten Maße anzuerkennen, Oesterreichs ausgesprochenster Gegner einer der ersten gewesen. Graf Cavour machte damals kein

Hehl daraus, daß die aufgeklärte und versöhnende Politik, wodurch der General-Gouverneur Lombardo-Venetien an die Dynastie der Habsburger zu fesseln trachtete, in seinen Augen mehr zu fürchten sei, als die 150.000 Bajonnete Oesterreichs, in dem berühmten Festungsviereck concentrirt, um die nationalen Bestrebungen Nord-italiens im Zaume zu halten. Die unsterbliche Herrscherin Maria Theresia sich zum Vorbild nehmend, unter deren Regierung die Lombardei ein neues goldenes Zeitalter hatte erstehen sehen, entwarf der Erzherzog einen Plan dringender und radicaler Reformen, deren Kühnheit zweifelsohne die Rathgeber Sr. österreichischen Majestät erschreckte, deren rasches Inslebentreten aber allein den Verlust dieser reichen Provinzen hinhalten konnte, welche immer mehr und mehr nach Turin ihre Blicke richteten.

Mit seltenem Scharfblicke hatte der General-Gouverneur augenblicklich die Unmöglichkeit erkannt, das Vaterland eines Beccaria, Verri, Monti, Manzoni, Romagnoli länger durch eine unwissende Büreaukratie gängeln zu lassen, die zu leicht vergaß, daß zur Zeit der Thronbesteigung Leopolds II. Oesterreich von Toscana seine besten Gesetze und weisesten Einrichtungen entlehnt hatte, zugleich aber darauf bestand, den italienischen Geist germanisiren zu wollen. Anstatt die Mittel des Kaiserstaates in dem Versuche zu erschöpfen, ein Volk zu unterjochen, welches durch seine Intelligenz und seine Leistungen auf so hohe Stufe der modernen Civilisation gestiegen, daß seine Hauptstadt den Titel des lombardischen Athen mit Recht verdient, setzte Erzherzog Maximilian seine ganze Ambition hinein, aus dem frei und glücklich gewordenen lombardo-venetianischen Königreiche das Centrum, den Brennpunkt des gesammten intellectuellen und politischen Lebens in Italien zu machen. Die Sicherheit seines Blickes gestattete ihm nicht, die Illusionen der österreichischen Staatsmänner zu theilen; um die Lombardei zu erhalten, mußten außerordentliche Wunden

mit außerordentlichen Mitteln geheilt werden. Mit andern Worten, dem aus seiner demüthigenden Provinzstellung emporgehobenen Königreiche mußte seine politische Autonomie wieder gegeben werden, damit es, durch eine Personal-Union mit dem Hause Habsburg verbunden, gleichzeitig in Ideengemeinschaft mit dem übrigen Italien trete, nicht um von Piemont absorbirt zu werden, sondern um im Gegentheil durch die Vorzüglichkeit seiner Verwaltung und seiner liberalen Institutionen genügenden Einfluß zu gewinnen, die noch vereinzelnten Glieder eines italienischen Staatenbundes um sich zu gruppiren. Man mußte mit einem Worte die Einigung Italiens im Sinne des Grafen Balbo zu Stande bringen, welcher, obwohl Piemontese, nicht annahm, daß ein dauerndes, festes Werk durch gewaltsame politische Umwälzungen und Annexionen geschaffen werden könne.

Der Erzherzog begab sich persönlich nach Wien, die Allerhöchste Genehmigung für seinen Reformplan zu erlangen, welcher hauptsächlich darin gipfelte, daß durch eine Verschmelzung der beiden Landes-Congregationen eine constitutionelle Vertretung Platz greifen sollte, und war so glücklich, im Principe die Zustimmung Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef zu erhalten; die Durchführung sollte selbstverständlich noch weitern Erwägungen des Ministerrathes überlassen bleiben, welcher sich jedoch gegen die bestimmt gestellten Anträge des Erzherzogs wohl besonders aus dem Grunde aussprach, als es schwierig scheinen mochte, den andern Theilen des Reiches zu verweigern, was den italienischen Provinzen gewährt würde.

Die tiefen Sympathien des Erzherzogs für das italienische Volk fanden ihre natürliche Erklärung in den historischen Erinnerungen seines Hauses ebensowohl, wie in seiner Liebe für Künste und Wissenschaften. Nichts natürlicher daher, als die ausgesprochene Vorliebe des liberalen Prinzen für die Politik der Lothringer,

deren Kunstsinn mit dem seinigen so wohl harmonirte. „Indem ich an der Spitze der Verwaltung im lombardisch-venetianischen Königreiche stehe", sagte er öfters zu vertrauten Personen, „muß ich mich des italienischen Blutes erinnern, welches in meinen Adern rollt, und die Sache eines Volkes vertreten, welches mein berühmter Ahne so sehr geliebt und welches ihm mit gleicher Liebe lohnte."

Die Projecte des Erzherzogs vermochten jedoch nicht durchzudringen; sie schienen dem Ministerrathe in hohem Grade für den Bestand des Reiches gefährlich, indem durch sie die übrigen Kronländer von einer politischen Bewegung erfaßt werden konnten, deren Dimensionen, Ausgang und Ende nur schwer abzusehen gewesen wären.

Als Erzherzog Maximilian die Regierung des Landes übernahm, war dasselbe ruhig geworden, aber es war eine gewitterschwüle Ruhe, wie sie dem Sturme vorauszugehen pflegt; innerlich gährten die Geister um so gewaltiger. Es galt also die aufgeregten Gemüther zu versöhnen, die geschlagenen Wunden zu heilen. Diese Aufgabe der Beruhigung, der Wiedereinführung einer gesetzlichen, statt der bis dahin nothwendig erschienenen soldatischen Ordnung, der Verschmelzung der italienischen Interessen mit den österreichischen, diese Aufgabe war den Händen des Erzherzogs anvertraut.

Von vorne herein traten ihm unsägliche Schwierigkeiten, zunächst im Lande selbst, entgegen. Vor allem war es der überaus reiche und grundbesitzende Adel, der sich schon seit lange grollend auf seine zahlreichen Schlösser zurückgezogen. Früher nämlich, zur Zeit des Vicekönigs Erzherzog Rainer, war es Gebrauch gewesen, daß sich der Adel wenigstens an den größern Festlichkeiten des Kaiserhauses betheiligte; dies war anders geworden. Nur wenn unumgänglich nöthig, und dies selten genug, sah man die reichen Adelsfamilien der Stadt Mailand am Hofe. Die

Uniformen und Abzeichen, welche auf irgend eine Anhänglichkeit an das Kaiserhaus hindeuteten, waren verschwunden. Die großen Paläste der Adeligen in der lombardischen Hauptstadt standen leer, denn auch während des Winters blieb unter solchen Umständen der Adel auf seinen Schlössern.

Alle diese Verhältnisse datirten seit dem Jahre 1849, in welchem Adel und Volk die österreichische Herrschaft abzuschütteln sich vergebens bemüht hatten. In dem darauffolgenden Decennium wurden die Verhältnisse nicht besser, wenngleich den Anordnungen der Regierung nur mehr passiver Widerstand geleistet wurde. Fuori! war die Losung, nachdem das frühere Wort Morte ai forestieri nicht mehr an der Tagesordnung sein konnte. Bekannt ist, daß mit österreichischen Offizieren Niemand auch nur im Gasthause zusammen sein wollte; trat ein solcher ein, standen alle Gäste auf und verließen das Lokal. Der Name Austriaco war so verhaßt, daß Jeder sich scheu von dem Träger desselben abwandte. Wollte ein Deutscher sich mit Jemanden aus dem Volke in ein Gespräch einlassen, so konnte er sich Prussiano oder anders nennen, nur jenen verhaßten Namen mußte er meiden. Es war der passive Widerstand in vollster Blüte. Ja selbst der Handwerker arbeitete nur verdrossen für den Oesterreicher; wenn es möglich war, that er es nicht. War Jemand unvorsichtig genug, auch nur in den geringsten Verkehr, mehr als unumgänglich nöthig, mit den Oesterreichern zu treten, so war er für seine Volksgenossen ein Abscheu, und diese mieden ihn, wenn ihm nicht noch Schlimmeres widerfuhr.

Endlich stand den Feinden Oesterreichs die offen zur Schau getragene Politik Sardiniens gegen Oesterreich zur Seite. Hatte doch König Victor Emanuel, entgegen allen bisher unter Fürsten üblich gewesenen Höflichkeiten, den Kaiser Franz Josef, welcher im Anfange dieses Jahres Mailand besucht hatte, nicht einmal durch

einen Abgesandten begrüßen lassen! Unter solchen Umständen ging natürlich Vornehm und Gering gelegentlich leicht zum activen Widerstand über. Die Buffalorabrücke und mit ihr die sardinische Grenze war so nahe und jenseits derselben war man in Sicherheit, denn Sardinien lieferte nicht aus.

Als der junge, schöne Generalgouverneur am 19. April 1857 in Mailand einzog, jauchzte ihm das Volk aber doch zu, ja es trug ihm sogar seine wärmsten Sympathien entgegen, weniger in Veranlassung dessen, was man von ihm erwartete, als dessen, was man von ihm wußte. Denn es hatte sich schon das Gerücht seiner Vorliebe für die Italiener verbreitet, und daß er oft genug von ihnen gesagt hatte: „Welch herrliches Volk; aus dem ließe sich noch Etwas machen"! Man raunte sich zu, daß er nicht nur Künste und Wissenschaften schütze, sondern auch liberale Bestrebungen theile und fördere. Das Volk jauchzte ihm zu, wie es jedem tüchtigen und ausgezeichneten Manne von solchem Range und solchen Eigenschaften zugejubelt haben würde.

Maximilian war ein ausgezeichneter Lenker der ihm anvertrauten Provinz. Mit dem ihm eigenthümlichen Scharfsinne hatte er nicht blos die leitenden Persönlichkeiten schnell durchschaut, sondern fand auch die richtigen Mittel entgegengesetzten Einflüssen zu begegnen. Wäre nicht das Gefühl der Zugehörigkeit zu Italien so stark ausgeprägt gewesen, so würde er entschieden der Einzige und Beste gewesen sein, das Land für Oesterreich zu erhalten. Wenn er Milde walten lassen konnte, so that er es sicher; wenn er Strenge nöthig fand, war sie doch mit Gnade gepaart.

Schon die erste That seines Auftretens in Mailand war eine außerordentlich glückliche. Einen Monat vor seinem Einzuge erließ er nämlich an alle Behörden eine Circularverfügung, durch welche er denselben auf das Strengste ein freundliches Benehmen gegen das Publikum und Wohlwollen gegen ihre Untergebenen

einschärfte. Diese Verfügung wurde sehr günstig aufgenommen und bahnte dem Prinzen den Weg zu den Herzen Vieler. Bald nach seiner Ankunft gab er eine Reihe glänzender Soireen, zu denen er außer den Patriziern der Hauptstadt und den Vertretern der Künste und Wissenschaften auch Bürger einlud.

Inzwischen brachen in anderen Theilen Italiens Unruhen aus, und die fortgesetzte, von Wien befohlene Befestigung Verona's gab den ersten Anlaß, den Generalgouverneur hier und da mit anderen Augen anzusehen; denn man schloß voreilig, daß er die Sache der Italiener nicht genügend in Wien geführt habe. Indessen war der Erzherzog zu seiner Vermählung abgereist. Am 27. Juli 1857 fand seine Trauung mit der belgischen Prinzessin Charlotte statt, am 16. August landete das hohe Paar in Venedig, am 6. Sept. war der feierliche Einzug in Mailand. Fortan führte der Erzherzog eine italienisch-österreichische Hofhaltung ein, von der sich indeß der lombardische Adel in sehr großer Mehrzahl fern hielt, während der venezianische sich an sie anzuschließen begann.

Bei seiner Rückkehr gedachte er so viel als möglich sich den Künsten zu widmen und dieselben durch seine Protection aufzumuntern. In diesem Sinne beauftragte er den Prof. Ferrari eine Marmorbüste Galilei's, der in Padua gelehrt hatte, für das dortige physikalische Cabinet zu verfertigen. Gleichzeitig wandte er einer durchgreifenden Reform der italienischen Kunstakademien sein volles Augenmerk zu; doch konnte er sich nicht lange künstlerischen Bestrebungen hingeben, da die Sorgen seiner Stellung ihn vorläufig zu sehr in Anspruch nahmen. Vor allem schaffte er dem von Cholera, Traubenkrankheit und Mangel an Seidenproduction schwer heimgesuchten Veltlin Erleichterungen, die jedoch weder durchgreifend, noch von wesentlichem Erfolg sein konnten, da auch Elementarereignisse, wie das Ueberschwemmen der Adda und Hagelschlag, hemmend eingriffen und die Steuern dadurch uner-

schwinglich wurden. Einer so großen Noth gegenüber waren allerdings zunächst Unterstützungen die Hauptsache, welche aus dem eigenen Vermögen des Erzherzogs, wie aus Cassen, die ihm zur Verfügung standen, reichlich gewährt wurden; aber die Früchte und Erfolge der außerdem von ihm angeordneten neuen Einrichtungen konnten naturgemäß nur langsam reifen und Maximilian sah ihre Resultate als Generalgouverneur nicht mehr. — Noch im Herbste 1857 wurde besonders auf seinen Antrieb in Mailand eine Discontobank errichtet, wodurch Handel und Verkehr großen Aufschwung erhielten.

Anfangs November wurde von Sr. Majestät dem Kaiser eine großartige Armeereduction, die größte seit 1848, genehmigt. Die so reducirte Armee für das lomb.-venet. Königreich reichte nur noch zum gewöhnlichen Wachdienste aus, und man ließ deshalb ein Regiment aus deutschen Provinzen nach Italien marschiren. Dies erregte großen Unwillen, denn die Italiener wollten eben von den Deutschen nichts wissen und verlangten vielmehr die Besetzung aller Behörden und Aemter durch rein italienische Elemente. Ende November desselben Jahres wurde ein Preßprozeß gegen den jungen Schriftsteller Nievo verhandelt. Das verurtheilende Erkenntniß verfehlte nicht dem Generalgouverneur, der natürlich am Gange der Justiz nichts ändern konnte, gehässige Angriffe einzutragen.

Daß trotz all' solcher unverdienter Invectiven der Erzherzog seinen Grundsätzen treu blieb, möglichst Milde walten zu lassen, zeigt die gerade in jenen Tagen achtzehn politischen Flüchtlingen gewährte Erlaubniß zur straffreien Rückkehr. Ende des Jahres brach in einem großen Theile der Lombardie, besonders in Mailand und Verona eine Handelskrise aus, hauptsächlich durch die schlechte Seidenernte hervorgerufen; was Maximilian zur Erleichterung thun konnte, geschah auch hier wieder. Dies, und seine Beförderung des Ausbaues des lombardisch-venetianischen Eisen-

bahnnetzes, so wie die Ausführung vieler anderen öffentlichen Arbeiten (valli grandi veronesi), erwarb ihm nun freilich die Zuneigung einer ganzen großen Classe von Italienern, während die Agitatoren, zwar insgeheim, aber doch eifrig ihre Machinationen fortsetzten. Ihrem Streben gab die Einführung der neuen österreichischen Gold- und Silbermünzen, welche in der ganzen Provinz Unzufriedenheit erregten, neue Nahrung. Doch suchte die Regierung den Aerger durch Errichtung besonderer Einwechslungscassen an den Hauptorten des Königreichs zu beschwichtigen, was auch bis zu gewissem Grade half.

Die 1858 einberufenen beiden Centrál-Congregationen, eine Art Ständeversammlung, hatten nebst ihren Bedenken gegen die Einführung des neuen Geldes, auch eine Reihe Wünsche, Anträge und Bitten ausgesprochen, die vom Erzherzog fast ausnahmslos erfüllt wurden, so weit dies nämlich in seiner Macht stand. Die Verhältnisse der Landvögte wurden festgestellt, die Rechte des Fiscus beschränkt und wegen Ausgleichung der neuen Grundsteuer mit den Steuern in den übrigen Kronländern eine Commission niedergesetzt. Außerdem wünschten die Congregationen Milderungen im Recrutirungsgesetze und Ermäßigungen in der Gewerbsteuer; auch in dieser Beziehung half der Erzherzog bestehenden Mängeln ab. Neben dieser seiner großen Thätigkeit, soweit es das öffentliche und Staatsleben betraf, fuhr er fort, auch im Kleinen durch liebenswürdigen Umgang und Verkehr die Herzen an sich zu ziehen. Seine geselligen Zusammenkünfte waren ein beliebter Sammelplatz für alle, die nicht den nationalen Bestrebungen alle übrigen Interessen unterzuordnen bereit waren. Noch hatte kein Gouverneur eine so bedeutsame Thätigkeit zu entfalten gewußt als er, und es schienen sich die Verhältnisse im Jahre 1858 wirklich besser gestalten zu wollen, besonders da immer mehr Flüchtlingen die straffreie Rückkehr bewilligt wurde.

Daß die Munizipalität sich an der Leichenfeier des am 5. Jänner 1858 dahingeschiedenen Feldmarschall Grafen Radetzky nicht betheiligte, geschah keineswegs aus politischer Demonstrationssucht, sondern galt lediglich der Person Radetzky's, der einige unangenehme Erinnerungen den Italienern zurückgelassen hatte.

Auch die venetianische Central-Congregation hatte tief in die bestehenden Verhältnisse eingreifende Beschlüsse gefaßt. Dieselben bezogen sich auf eine neue Gemeindeverfassung, ein Straßen- und Sanitätsgesetz, auf Ausgleichung der Kriegsschädenvergütung für die Jahre 1848 und 1849, Gründung eines Zwangsarbeitshauses und Errichtung von Ackerbauschulen. Solche Beschlüsse aber konnte der Erzherzog gemäß seinen Instructionen, nach welchen er stets handelte, nicht selbst genehmigen, sondern mußte dazu erst die Einwilligung des Kaisers ansuchen, welche am besten persönlich eingeholt wurde. Bei dieser Gelegenheit durfte er auch hoffen, die Genehmigung jener Mittel zu erlangen, welche nach seiner Ansicht der von Neuem auftauchenden Gährung entgegen wirken sollten.

Seit dem verabscheuungswürdigen Attentate Orsini's gegen Kaiser Napoleon III. herrschte in Italien große Aufregung zu Gunsten des Mörders. In Padua veranlaßten sogar die Studenten der Universität ein Requiem mit de profundis, in Folge dessen die Universität geschlossen werden mußte, obwohl im Uebrigen der Erzherzog ähnliche Demonstrationen einfach zu ignoriren befahl. Bald kamen auch die herrschenden Streitigkeiten der Spitzen der Behörden, namentlich in der Lombardei, zur Kenntniß des Generalgouverneurs. Der eine warf nämlich dem andern vor, daß er nicht die zweckmäßigen Mittel anwende, um den Volksdemonstrationen vorzubeugen. Dies verdüsterte die allgemeine Stimmung immer von Neuem. Dazu kam das unausgesetzte Fortbauen an Festungen, von denen die Italiener behaupteten, diese Bauten seien speciell gegen sie gerichtet. Ferner trug zur Erregung der

Gemüther der Umstand bei, daß Oesterreich, die Lage der Dinge in Italien sehr ernst auffassend und hiezu auch vollkommen berechtigt, seine Truppen dort abermals auf 90.000 Mann brachte. Alle diese Dinge und die Stellung des Militär-Gouverneurs Graf Gyulai neben Maximilian bedurften einer gründlichen Aenderung. Zu diesem Zwecke reiste der Erzherzog Anfangs Juni 1858 nach Wien, wo unter dem Vorsitze Sr. Majestät des Kaisers und unter Zuziehung des General-Gouverneurs eine ganze Reihe Ministerräthe veranstaltet wurde, um die italienischen Verhältnisse wo möglich definitiv zu regeln.

Während des Erzherzogs Abwesenheit traten übrigens die Symptome der immer höher steigenden Gährung täglich mehr hervor. So waren beispielsweise die Fälle nicht selten, wo reiche Privatleute im Königreiche der Regierung Sardiniens testamentarisch große Summen zu Zwecken des öffentlichen Unterrichtes zur Verfügung stellten. Die Regierung des Prinzen zeigte dagegen überall, daß sie keineswegs Groll gegen Sardinien hege; sie ließ sogar die Leiche eines Oberlieutenant, geborenen Mailänders aus angesehener Familie, welcher an den Folgen seiner im Krimkriege unter sardinischer Fahne erhaltenen Wunden in seiner Vaterstadt gestorben war, mit allen Ehren in demonstrativer Weise durch eine Compagnie Infanterie zum Friedhofe begleiten. Ein großes Musik-Corps und sechzig Offiziere aller Grade, darunter sechs Generale, waren unter den Leidtragenden. Durch die Heißblütigkeit der beiderseitigen Gegner wurde aber der Brand immer wieder angefacht.

Seine Gesammtauffassung der Lage brachte den Erzherzog nun zu dem festen Entschlusse, nur dann auf seinen Posten zurückzukehren, wenn ihm weitergehende Vollmachten gegeben und mehr Rechte als bisher eingeräumt würden. In Folge dessen erließ Se. Majestät der Kaiser das Handschreiben vom 16. Juli

1858 an Maximilian, in welchem er die Revision des Steuerkatasters, besonders in Bezug auf die hohe Grundsteuer der italienischen Provinzen anordnete. Weiter wurde die Reform der Akademien der bildenden Künste zu Mailand und Venedig, und ein Nachlaß in Bezug auf die Recrutenstellung anbefohlen, so wie auch, daß die Umwallung aller jener Städte, die nicht militärische Festungen seien, weggeräumt werde. Was die Erleichterungen in Betreff der Recrutirung anbelangt, so bestanden diese darin, daß der Ausfall vom Jahre 1857 und 1858 nicht mehr zu ergänzen sei, — dann aber in der Befugniß des Erzherzogs, die Studenten der beiden Landesuniversitäten vom Kriegsdienste gänzlich zu befreien.

Alle diese Begünstigungen waren entweder durch die Central-Congregationen angeregt, oder durch eigene Anschauung des Erzherzogs als nöthig erkannt. Noch eine andere Reihe Reformen stand in Aussicht: Der Erzherzog sollte alle Beamten bis zum Range eines Regierungsrathes ernennen, das Unterrichtswesen nach seinem Gutdünken leiten können, man wollte ferner das Personal der Polizei ändern, endlich sollte die Bücher- und Theatercensur aufhören. Merkwürdiger Weise schienen alle diese Concessionen nur geringen, ja zum Theil einen ganz unerwarteten Eindruck zu machen. Wenn man nämlich der Versöhnlichkeit der Regierung gegenüber auf Nachgiebigkeit seitens des Volkes gerechnet hatte, so täuschte man sich sehr; der Geist des Volkes schien im Gegentheil täglich schwieriger zu werden und die Mißstimmung äußerte sich bei jedem Anlasse in frappanter Weise.

Trotz alledem verlor Maximilian den Muth nicht. Schon von Wien aus befahl er die Ausführung der erwähnten Reformen. Den Handel Venedig's zu heben, ordnete er die sofortige Vertiefung des Giudecca-Canals an; die Arbeiten begannen sogleich und die Weisung wurde gegeben, in kürzester Frist den Canal

so zu erweitern, daß große Schiffe aus offener See direct an den Bahnhof gelangen könnten, worin zugleich indirect das Versprechen lag, Docks anzulegen.

Außerdem versprach der Erzherzog in seinem Circular vom August 1858 die Bewässerung Friauls und des oberen veronesischen Gebietes, Austrocknung der großen Sümpfe an der adriatischen Küste, Vollendung des Eisenbahnnetzes und Versorgung der Stadt Venedig mit Trinkwasser, endlich Reorganisation des öffentlichen Unterrichtes. Ferner hieß es, der Erzherzog verlange nicht weitläufige Phrasen in den Berichten, sondern wie im Handeln Gerechtigkeit und Gesetzlichkeit, so in Schreiben an höhere Behörden, strenge Logik und Klarheit der Gedanken, da fast alle Bewohner rasch auffassen und eigenes moralisches Gefühl besitzen. Daneben aber verlange er, daß man keine Schwäche zeige, daß die Feinde der Ordnung unterdrückt werden. Die Regierung fordere von den Unterthanen Treue, der Erzherzog von den Beamten volle Wahrheit, Artigkeit gegen das Publicum, aber Entschiedenheit, Gerechtigkeit und sorgsame Erledigung der Geschäfte, unermüdlichen treuen Diensteifer. Auf die Periode der Ueberlegung solle nunmehr jene des Handels folgen.

Der Erzherzog hatte in seiner Stellung so richtig gehandelt wie je ein Mann in ähnlicher Lage. Dabei gewährte er von selbst, was er irgendwie an Erleichterungen geben konnte. Die Paß- und Gepäcksvisitationen an der Gränze wurden völlig abgestellt; der Paß brauchte nur mehr vorgezeigt zu werden und es war Befehl gegeben die Durchsuchung so milde als möglich vorzunehmen; ein weiteres Hinderniß ward keinem Reisenden in den Weg gelegt. Die Paduaner Unruhen im August 1858 wurden nach damaligen Verhältnissen sehr leicht bestraft; auch sonst ahmten die Behörden dem ausgezeichneten Beispiele des Erzherzogs in der Kunst, Strenge mit Milde zu verbinden, nach.

Als Maximilian Wien verließ, um vorläufig nach Neapel und dann nach Miramar zu gehen, hatte er ausdrücklich erklärt, nach Mailand nur im Falle zurückkehren zu können, als nicht seine und seines kaiserlichen Bruders Versprechungen zu nichte gemacht würden und jede seiner Verfügungen im Sinne des Rückschrittes von den österreichischen Staatsmännern geändert werden könnte. Hierin wurde er wesentlich von Sr. Majestät dem Kaiser unterstützt, dessen Entscheidung gänzlich zu Gunsten des Erzherzogs ausfiel und ihn ermächtigte das bisherige Verwaltungssystem, dessen Mängel anerkannt wurden, zu ändern und zu verbessern. In höchster Spannung sah das Volk den Reformen entgegen. Da ward denn zunächst am 6. October ein Studienplan publicirt, gleich dem für die österreichischen Schulen und Universitäten, am 22. October ward durch eine Verordnung den Professoren die Wahl ihrer Unterrichtsgegenstände und die Art ihres Vortrages freigestellt, endlich wurden auch die Milderungen des Recrutirungsgesetzes veröffentlicht. Da aber nicht alles auf einmal und plötzlich geändert werden konnte, so war das, durch ausländische Hetzereien, die ihre Wirkung nicht verfehlten, aufgeregte Volk, ziemlich enttäuscht und wandte sich allmälig vom Erzherzog ab. Stürmische Auftritte fanden im Theater statt; endlich am 25. November, als Erzherzog Maximilian zurückkehrte, hatte sich seit vier Tagen die Agitation besonders in der Form von Rauchkrawallen consolidirt; man hinderte ruhig Daherschreitende am Rauchen, als Demonstration gegen das Tabaksmonopol der österreichischen Regierung. Ueberall wuchs und verschärfte sich die Opposition von Tag zu Tag. Am schlimmsten aber wurden die unteren Volks-Classen aufgeregt durch die Einbuße, die sie durch die Einführung der neuen kleineren Münze erlitten. Um wenigstens seinen guten Willen zu zeigen, ließ der Erzherzog unter die von dem Coursverluste zumeist betroffenen Volksschichten

sofort 15.000 Lire vertheilen und erklärte sich entschieden gegen jede kleinliche Nergelei seitens der Polizei.

Außerdem galt es, die immer näher vom Auslande her sich wälzenden Gefahren zu beschwören oder ihnen zu begegnen. Die Regierung erkannte dies vollkommen; von Dezember 1858 wurde den Offizieren jeder Urlaub verweigert, hingegen der Ausbau des Festungsviereckes eifrig betrieben.

Um das Volk zu gewinnen, befürwortete der Prinz die Suspension der Einführung des neuen Recrutirungsgesetzes, und wandte sich an eine Reihe im Lande hochgeachteter Männer, darunter an den nachmaligen Minister Jacini und den berühmten Geschichtsschreiber und Dichter Cesare Cantù, indem er sie bat bei den neuen Organisationen, besonders bei jener des öffentlichen Unterrichtes, ihm hülfreiche Hand bieten zu wollen. Sodann ermächtigte er die Münzstätte in Mailand die alten Zwanziger gegen neue Münze, und auch die alten fünf Centesimistücke gegen neues Kupfergeld zum vollen Werthe einzuwechseln. Diese letztere Verfügung, ausdrücklich für die niederen Classen berechnet, war eine sehr glückliche; als dieselbe am 9. Dezember bekannt wurde, sammelten sich Hunderte um die Placate und zogen unter dem Rufe Evviva l'Arciduca durch die Stadt. Zugleich gab der Prinz Weisung, daß man alle wegen des Rufes Viva l'Italia Gefangenen unverzüglich in Freiheit zu setzen habe, da in diesem Rufe kein Verbrechen liege.

Doch hatten alle diese Anordnungen stets nur halben Erfolg, weil sie das Uebel denn doch nicht mit der Wurzel auszurotten vermochten und die Agitatoren für ein einiges Italien nicht müde wurden. Damit der Sinn dafür nicht einschlummere, hatten letztere beinahe überall hin Ordre geschickt, jeden österreichisch Gesinnten einfach unschädlich zu machen. Auch der Versuch, das Militär-Verpflegsmagazin in Pavia in Brand zu stecken, und die geheime

Vertheilung der sogenannten Cavour-Zigarren, sowie das Attentat auf den neu angekommenen Polizei-Commissär Rossi in Pavia, waren das Werk der Agitatoren.

Der Erzherzog neigte sich inzwischen immer noch zur Milde hin und hoffte dadurch die Herzen der Italiener Oesterreich wieder geneigt machen zu können. Die spezifisch italienischen Maßregeln suchte er demgemäß auf alle Weise zu befördern. Außer zahlreichen Acten, wodurch er politischen Flüchtlingen straffreie Rückkehr gewährte, milderte er manche gesetzliche Vorschriften, die zu tief in das Leben der Einzelnen und in die Interessen des Volkes eingriffen, wie z. B. jene über die Privatlehrinstitute. Selbstverständlich wurden diese Maßregeln der Milde und weisen Berücksichtigung der Volksinteressen von den Gegnern Oesterreichs als unverzeihliche Schwäche ausgelegt. Die Aufregung und systematische Hetzerei waren gegen Ende 1858 auf das Höchste gestiegen. Nicht mehr blos an den Grenzen gegen Sardinien zu, sondern überall im Lande geschahen Dinge aller Art, um die Verwaltung des Prinzen anzugreifen und die Behörde zu strengen Maßregeln zu provociren, wodurch man dann Veranlassung zu einer allgemeinen Volkserhebung zu haben dachte. Der Jockey-Club in Mailand nahm um diese Zeit in seine Statuten die Bestimmung auf, daß jeder Deutsche von demselben ausgeschlossen sei. Um der allgemeinen Aufregung und dem Erwarten einer Erhebung mit auswärtiger Hilfe einen Ausdruck zu geben, beschloß auch die Gemeindevertretung von Venedig, die für Volksfeste während der Badesaison ausgeworfenen 27.000 Lire für das nächste Jahr vom Budget zu streichen.

So endete das Jahr 1858 mit trüben Aussichten für Oesterreich. Zugleich rückte die Kriegsgefahr von Außen immer näher, denn es war allgemein bekannt, daß Frankreich und Sardinien rüsteten.

Mit dem neuen Jahre 1859 trat eine neue Wendung der Dinge ein. Nach dem verhängnißvollen 1. Jänner erfuhr die

italienische Politik der österreichischen Regierung eine große Wandlung. Jetzt galt es vor Allem sich gegen französische Angriffe schlagfertig zu halten, und im Innern keine Regung des Mißvergnügens aufkommen zu lassen, die einem interventionslustigen Feinde Veranlassung hätte geben können, die „Schmerzensschreie" Italiens zu hören und die Abstellung der Ursache dieser Klagen sich zur Aufgabe zu machen. Ob mit Güte oder Gewalt, Ruhe mußte im Inneren herrschen.

Soviel als möglich, ließ der Erzherzog auch jetzt nicht in seinem Streben nach, Milde walten zu lassen. Die Aufregung dauerte aber fort, ja steigerte sich und erhielt bald eine specifisch sardinische Färbung. Der Erzherzog erließ dem gegenüber, um der Erregung nicht neue Nahrung zu geben, an alle Angestellten den bestimmten Befehl, in allen gleichgültigen Dingen sich den Wünschen des Volkes zu bequemen. Die Offiziere erhielten Ordre, Alles zu unterlassen, was etwa provociren könnte. Unter den Beamten herrschte in manchen Städten ein förmlicher panischer Schrecken, so daß sie aus Furcht vor dem Volke kaum wagten, sich öffentlich zu zeigen. Steuereinnehmer gaben ihre Stellen auf, um nicht mit dem Volke oder mit der Regierung in Conflict zu gerathen.

All' diesem würde der Prinz nicht gewichen sein, wenn nicht in dieser Zeit die militärische Action vorherrschend geworden wäre, so daß die Civilverwaltung nothwendig immer mehr in den Hintergrund trat. Schon im Anfange des Jahres waren Truppen aus den übrigen Provinzen und mit ihnen Feldzeugmeister Graf Gyulay von Verona nach Mailand gekommen, um die militärische Organisation in den Grenzdistricten endgültig festzustellen. Jetzt glaubte der Erzherzog nicht länger in Mailand bleiben zu dürfen, und verließ am 7. Februar, trotz mehrfachen Bitten die Stadt, nachdem er seine Vollmachten dem kaiserlichen Statthalter Freiherrn von Burger übergeben.

Noch in den letzten Tagen seines Aufenthaltes in Mailand traf der Prinz Verfügungen, welche von seiner Weisheit und Gerechtigkeit, sowie seiner Herzensgüte einen deutlichen Beweis geben. Er dehnte die für die Seidenmanufactur im Districte Lecco für das Jahr 1859 bewilligte Erleichterung auf das ganze Königreich aus; überall wurde der Eingangszoll auf Rohstoffe, der Ausgangszoll für Gespinnste aufgehoben. Um die harten Folgen der nothwendig gewordenen Schließung der beiden Universitäten Pavia und Padua möglichst zu mildern, erwirkte der Erzherzog vom Kaiser die Erlaubniß, daß die Studierenden der drei ersten Jahrgänge der juristischen Facultät, wenn sie und ihre Angehörigen genügende Garantien bieten konnten, Privatstudien zu ihrer weiteren Ausbildung treiben durften, welche ganz ebenso geachtet wurden, als hätten sie ihre Universitätsstudien fortgesetzt.

Andererseits verfügte er die Entlassung von 15 höheren Beamten der Eisenbahn-Generaldirection, weil man sichere Beweise hatte, daß sie eine staatsgefährliche Correspondenz mit der sardinischen Regierung unterhielten und man den Eisenbahndienst scharf controliren mußte.

Ferner gewährte er noch fortgesetzt politischen Flüchtlingen straffreie Rückkehr und erließ ungeachtet der bedenklichen Stimmung die Verfügung, daß auch in diesem Jahre der Carneval wie früher gefeiert werden solle. Trotz tobender Demonstrationen im Scala-Theater ließ er der Direction desselben 40.000 Lire über die jährliche Subvention von 300.000 Zwanziger geben, damit sie zwei Ballete mehr zur Aufführung bringe, als das Programm festgesetzt hatte, indem er so einen Ableiter für das Volk zu finden hoffte *).

*) T. A. Liegel. Kaiser Maximilian I. von Mexico. Erinnerungen aus dem Leben eines unglücklichen Fürsten. Hamburg 1868. 8°. p. 28—60.

Der Erzherzog begab sich zunächst nach Venedig, wo er gleich Zeuge der Entdeckung einer Verschwörung sein mußte, deren Absicht es gewesen, das Militär zum Uebertritt zu verleiten und das Arsenal zu überliefern. Die ganze Bewegung im Lande hatte übrigens einen passiven Charakter angenommen, nur in den Städten nahe der sardinischen Grenze, z. B. in Mailand, gab es noch bisweilen Pöbelexcesse und andere Demonstrationen. Wer übrigens je österreichische Gesinnungen gehegt hatte, fand Leben und Eigenthum in Mailand gefährdet und wanderte aus, während umgekehrt eine Menge junger Leute nach Sardinien ging, um dort in's Heer zu treten.

Obgleich der Prinz noch immer eigentlicher Chef der Civilverwaltung war, so umdüsterte doch die vielfache Anfeindung des Volkes, welches noch weit entfernt von der Einsicht war, Personen und Systeme zu unterscheiden, sein Gemüth, und obschon er noch kurz vorher entschlossen gewesen sein soll, sein dornenvolles Amt bis zum Ende durchzuführen, so mochte er sich von der Unmöglichkeit überzeugen, länger mit Erfolg wirksam sein zu können. Die Aufregung stieg täglich, die jüngst eingestellten Excesse mehrten sich wieder. Strenge Maßregeln nützten nichts mehr, das Volk schien eine compacte Masse des Widerstandes werden zu wollen. Dennoch erwirkte der Erzherzog von seinem kaiserlichen Bruder noch eine Verfügung, welche sein menschenfreundliches Herz in's hellste Licht zu stellen geeignet war. Se. Majestät dehnte nämlich die Befreiung vom Militärdienste auch auf jene Conscribirten aus, die, obgleich nicht der dritten Altersclasse angehörig, während der zwei letzten Monate des Jahres 1858 sich verheiratet hatten.

Um noch bis zuletzt den Pflichten seines hohen Amtes zu genügen, ließ Maximilian Mitte April unter seinem eigenen Vorsitze eine Versammlung hoher Beamte zusammentreten, um mit

ihnen über innere Reformen zu berathen. Da trat das langersehnte kaiserliche Handschreiben vom 20. April ein, welches den Prinzen seines Amtes als Generalgouverneur enthob*).

*) Ueber seine Thätigkeit als Generalgouverneur Lombardo-Venetiens, gewiß eines der interessantesten Abschnitte in der Geschichte der österreichischen Verwaltung in Italien, hat der Erzherzog selbst ein 3 Bände starkes Werk verfaßt, welches, wenn wir nicht irren, in seinem letzten Bande alle auf diese Periode bezüglichen Documente und Acten vereinigt. Behufs Uebertragung in's Französische hat der Erzherzog das Manuscript dem Herrn Chev. Debrauz de Saldapenna übergeben, in dessen Besitz es sich noch gegenwärtig befindet. Es steht zu erwarten, daß Herr Debrauz, der dem Erzherzog sehr ergeben war (obwohl er nachträglich zur Zeit des mexicanischen Kaiserthums demselben durch seine stets günstig gefärbten Berichte in dem Mémorial diplomatique mehr schadete denn nützte), diese werthvollen Schriftstücke seinerzeit veröffentlichen werde.

Die Vorgeschichte der Thronbesteigung.

Mit dem Beginne des italienischen Feldzuges 1859 hatte des Erzherzogs politische Thätigkeit in Oesterreich ihr Ende erreicht. Zwar blieb er immer noch Ober-Commandant der Marine, allein er lebte vorzugsweise in stiller Zurückgezogenheit auf seinem Feenschlosse Miramar, das er sich in den fünfziger Jahren in der Nähe Triest's erbaut hatte. Auf Punta Grignana erhebt es sich hart am Meere, hingezaubert wie ein Adlerhorst auf steiler Klippe, tief in Grün versteckt. Von Außen imposant, entfaltet es im Innern einen fast fabelhaften Reichthum von Kunstgegenständen aller Art, durch den Glanz der ebenso prächtigen als geschmackvollen Einrichtung noch wesentlich erhöht. Die öde Umgebung des Schlosses bietet wohl keinen besonders fesselnden Anhaltspunkt für das Auge des Beschauers, dagegen schweift der Blick des auf der blauen Adria sich Schaukelnden gern empor, um an dem reizenden Felsenpalast am Meeresstrand sich zu ergötzen. Maximilian war prachtliebend; aber es war der Künstler in ihm, der sich die Schönheit dienstbar machte. Wenn er in Mailand fürstlichen Hof hielt, wenn er in Miramar sich einen Marmorpalast am Seegestade, inmitten eines selten herrlichen Gartens zauberte; wenn er sich eine blühende Landoase mitten im

Meere, die fluthenumrauschte Einsamkeit in der bei Ragusa gelegenen kleinen Insel Lacroma, eine auf den Wogen gleichsam schwimmende Perlmuschel, einen schaukelnden Kahn, um Meer und Himmel breit und weit umfassen und genießen zu können, schuf und seiner Gemalin dort eine Villa erbaute auf den Ruinen eines Klosters, welches einem Gelöbniß des vom heiligen Lande heimkehrenden Britenfürsten Richard Löwenherz sein Entstehen verdankte, so leitete ihn dabei die Kunst, das Leben in seiner vollen Bedeutung zu umfassen, um inmitten Prachtliebender das Kaiserhaus zu repräsentiren und zu gebieten, um dem Geiste nach anstrengender Arbeit, wie er sie der Marine-Verwaltung und Organisation zuwendete, in dem stärkenden Bade der Schönheit von Miramar neuen Schwung, Frische und Elastizität zu geben. Maximilian war eine ausgeprägte Individualität, eigenartig, eigenlebig; das „für sich" hatte ihm stets Bedeutung und Reiz, und schon als Jüngling verrieth er diesen Charakterzug, in dem damals unscheinbar schönen Spiele, durch welches er die kahlen Höhen und Felder außerhalb des Schönbrunner Parkes in einen kleinen reizenden Garten verwandelte, den er Maxing nannte. Das war „sein" kleiner Park außerhalb des Gartens; aber dieses Schweizerhäuschen, diesen kleinen Park zierte er mit Sammlungen aller Art und übergab ihn förmlich zum Fruchtgenuße dem Publikum. So schuf er ein Felsen-Uferstück und Geröllboden an der Adria in das reizende Schloß Miramar, einem wahren „Lug ins Meer" um; er konnte um sich Leblosigkeit nicht vertragen, das öde Gestein nicht dulden; er war ein schöpferischer Geist, der die Schönheit aus den Felsen zu schlagen verstand.

Fern von aller Eitelkeit und jedem Zwange des Hofes konnte Erzherzog Maximilian sich hier ganz seinem poetischen Schwärmen überlassen. Poesie, Malerei, Musik verschlangen sich hier zu einem bezaubernden Ganzen; und wenn er den Blick erhob,

lag vor ihm die ganze reiche Pracht der Adria entfaltet, mit den schwellenden Segeln, dem leuchtenden Blau und den fernen Gestaden im verschwimmenden Duft.

Gelegentlich sprach auch Besuch ein, vom Prinzen freundlich geladen und herzlich empfangen; denn wie mit der Natur, so hielt er es mit den Menschen. Da plauderte man unbefangen und besprach in ernstem Ideenaustausche die größern Weltereignisse. Da bewunderte man die zarten und prächtigen Gemälde, mit deren Schaffung der Prinz seine Zeit auszufüllen liebte. Mit einem Worte man fühlte sich heimisch und zufrieden, beglückt durch das edle Herz und den gebildeten Geist des Erzherzogs.

Wie und was Maximilian dachte, wie er seine Fürsten-Stellung auffaßte und welchen Nutzen er aus den Lehren der Geschichte gezogen, geht am deutlichsten aus seinen „Aphorismen" *) hervor, worunter folgende bezeichnend sind:

„Viele glauben, Prinzen brauchen nicht ihre Pflicht wie jeder Andere zu thun; das kommt daher, weil die Meisten sie wirklich nicht thun und so durch die Jahrhunderte ein Gewohnheitsrecht daraus entstand, das die Dynastien untergraben hat. Jetzt staunt man, wenn so ein prinzliches Amphibium Pflichtregungen hat.

„Das Wort Staat ist ein Popanz des Bureaukratismus, mit welchem man die Fürsten gängelt und die Völker tyrannisirt. Der Staat kann Ungerechtigkeiten thun, so viel er will, man kann ihm nicht beikommen, er ist unfaßbar und unsichtbar wie quondam das consiglio dei dieci.

„Dem Zeitgeist Rechnung tragen, heißt nicht nachgeben, sondern nur seine Pflicht erfüllen.

---

*) Aphorismen. Wien, k. k. Hof- und Staatsdruckerei 1861. 8°. 88 Seiten. 300 Sprüche und Gedanken, wie sie die Begebnisse und Erfahrungen der Jahre 1857 bis 1861 im fürstlichen Tagebuche erzeugten.

„Die Wünsche der Frauen und der Völker muß man mit Instinkt voraus ahnen und sie ihnen als überraschende Geschenke entgegentragen, ehe sie sie ausgesprochen haben; dadurch erfreut man beide, zeigt aber die eigene Ueberlegenheit und behält das Heft in den Händen.

„Wehe dem Menschen, der ihm untergeordnete Menschen als Zweck und Mittel ansieht und leider, wie viele sogenannte Große gibt es dennoch, welche die Creatur als Piedestal oder Kanonenfutter betrachten."

Gegen Ende des Jahres 1859 unternahm Erzherzog Maximilian seine erste Reise nach America, die glücklicher endete als die zweite, damals aber zu vielem müßigen Geschwätze Anlaß gab. Ein lediglich wissenschaftlicher Zweck führte den wißbegierigen Prinzen an's Westgestade von Südamerica, nach Brasilien.

Am 14. Oktober 1859 verließ er Pola am Bord des österreichischen Kriegsschiffes „Elisabeth", welches damals Tegetthoff befehligte, jener Tegetthoff, den Maximilian als das eigentliche Talent unter den Marine-Offizieren entdeckte, hervorzog und auszeichnete, jener Tegetthoff der — wie um eine Geschichtsnothwendigkeit künstlerisch abzuschließen, dazu bestimmt war, so wie er den Erzherzog zuerst nach America gebracht, in späteren Tagen den todten Kaiser von America zurückzubringen.

Am 6. December in Funchal auf Madeira angelangt, kam der Erzherzog am 10. Jänner 1860 in Sicht der brasilianischen Küste und ankerte Tags darauf in der prächtigen Bai von Bahia. Von hier aus machte Maximilian eine achttägige Expedition durch den tropischen Urwald um die Fazenda des Baron Steiger, eines Deutschen, zu besuchen, und segelte dann nach Rio de Janeiro, wo er seinen achttägigen Aufenthalt zu zwei Ausflügen benützte; nämlich zuerst nach dem Corcovado, der Gavea und Tejucca, dann aber nach dem herrlichen Lustschlosse Petropolis im Orgel-

gebirge. Den abwesenden Kaiser von Brasilien suchte der Erzherzog in Itapamirim auf, wozu Rio am 5. Februar verlassen wurde. Am 16. endlich verließ er in Pernambuc den südamericanischen Continent, um am 28. März in den Hafen von Gravosa zu ankern und auszuschiffen. Die „Elisabeth" dampfte weiter nach Miramar und ging am 1. April nach Pola zur Abrüstung zurück.

Die Männer der Wissenschaft, welche den Erzherzog auf diesem friedlichen Eroberungszuge begleiteten, waren sein Leibarzt Dr. Illek, der Fregattenarzt Dr. Wawra, ein Gärtner aus Schönbrunn und der bekannte Landschaftsmaler Selleny, kurz vorher mit der Novara aus der neuen Welt zurückgekehrt. Ueberreich war die botanische Ausbeute dieser Reise. Eine große Menge von Samen und Pflanzen der südamericanischen Erde wurde zurückgebracht, im Garten zu Schönbrunn unter Leitung des seither verstorbenen Directors Schott cultivirt und im entwickelten Zustande abgebildet. Ein Theil dieser Pflanzensammlung ist bereits publicirt unter dem Titel: „Botanische Ergebnisse der Reise nach Brasilien, bearbeitet von Dr. Wawra." Seine Reise beschrieb Erzherzog Maximilian selbst in einem, in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei gedruckten, drei Bände starken Werke unter dem Titel: „Reiseskizzen" *).

---

*) Ueber dieses Werk sagt W. Winkler, der geistreiche und unparteiische Verfasser der Reisebriefe „Nach Mexico" in der Kölnischen Zeitung 1866: „Dasselbe ist mit unverkennbarer poetischer Auffassung geschrieben und die „Schilderungen aus dem brasilianischen Urwalde sind meisterhaft, duftig, „schön im Colorit und scharf in den Umrissen. Wo er seiner Laune den „Zügel schießen läßt, z. B. bei der Beschreibung der Hauptstadt mit ihren „zahllosen Klöstern, Consularagenten und waffenlosen Soldaten, die allein „durch den Begriff „Soldat" imponiren, wird er nicht selten sarkastisch und „spricht mit einer Schärfe und Klarheit über gewisse staatliche Verhältnisse, „die man eher einem Republicaner denn einem Fürstensohne zutrauen sollte.

Noch bevor Miramar der Schauplatz des verhängnißvollen Besuches aus Mexico geworden, faßte Maximilian, der Freund der Wissenschaft, den Plan, die „Aroideen", diese eigenthümliche Pflanzengruppe, wie sie sich im Garten zu Schönbrunn entwickelt hatten, speciell in einem großen Folio-Prachtwerke auf seine Kosten herauszugeben. Der wissenschaftliche Theil des Werkes wurde an den Custos des k. botanischen Museums Herrn Dr. Reissek übertragen und beschlossen, dasselbe mit großen chromolithographischen Tafeln auszustatten. Das Werk wird nur in einer Anzahl von 250 Exemplaren aufgelegt, die größtentheils an wissenschaftliche Institute und Bibliotheken vertheilt werden sollen. Dasselbe wird nebst dem beschreibenden Theile in der Einleitung eine ausführliche Schilderung der Reise und der Expedition im Urwalde Brasiliens nach den eigenen Aufzeichnungen Maximilians enthalten. Der künstlerische, bereits vollendete Theil des Werkes, bestehend aus 41 großen chromolithographischen Blättern ist bei Reiffenstein und Hartinger erschienen. Das Titelblatt, nach Selleny'schem Originale ist von Seelos lithographirt. Auch auf dem fernen Throne nahm Maximilian noch den lebhaftesten Antheil an dem Gedeihen dieses Werkes, nunmehr ein wissenschaftliches Denkmal für den todten Fürsten, auch der fernen Nachwelt noch Zeugniß gebend von seiner Liebe für geographische Wissenschaft und für Gottes schöne, freie Natur. Diese Eigenschaften waren es auch, welche die k. k. geographische Gesellschaft

---

„Ein großes, schönes Wort lautet in seinem Werke: „Bahia zählt unter „seinen Einwohnern 80.000 Neger und nur 40.000 Weiße. Die Neger sind „Sclaven, daher Thiere mit menschlicher Seele; die Weißen sind die Besitzer „der Sclaven, daher Menschen mit thierischer Seele". Und damit bethätigt „Maximilian mehr wie mit irgend etwas Anderem sein großes, gutes, „edles Herz, welches tausend Jahre fern von allem Feudalismus in seiner „fürstlichen Brust schlägt."

in Wien bewogen ihn zu ersuchen, sich als ihr Protector an ihre Spitze zu stellen, eine Bitte, welcher er in einem an den damaligen Präsidenten der Gesellschaft Herrn Obersten Eduard Pechmann gerichteten Schreiben entsprach*).

In den Urwäldern Brasiliens mochte wohl in tagelanger Einsamkeit die Idee gereift sein, einen Thron „für sich" zu gründen, wenn sich dazu Gelegenheit böte, und in der poetischen Stille Miramar's mochte dann der Gedanke an die mexicanische Kaiserkrone in dem erzherzoglichen Paare Eingang finden. Ferdinand Maximilian hatte zwar, an sich betrachtet, einen ziemlich ausgeprägten romantischen Zug, groß genug, um ihn für die Idee des Erlösers eines sonst verlorenen Volkes zu begeistern und nachdem er 1856 die Bekanntschaft des geistvollen Lenkers der Schicksale in den Tuilerien gemacht hatte, blieb er, wie man sagt, stets im Zustande des Fascinirten.

Auch schreckte der kühne Seemann vor keiner Gefahr zurück; stets mitten in Gefahren lebend hatte sich ihm das Geheimniß, den Schrecken zu überwinden, enthüllt, und hoher Ehrgeiz, gestählt im Kampfe mit der Natur, ließ ihn die Hand nach der Krone ausstrecken, als diese ihm angeboten wurde. Aber trotz alledem wäre er schwerlich aus eigenem Antriebe auf den Gedanken gekommen, in die Ferne als Kaiser eines nahezu uncivilisirten Volkes zu gehen; denn in dem bewegten Leben, welches er in Italien geführt, schliffen sich allmälig diese und jene Eigenthümlichkeiten seines Charakters ab, er war etwas kälter und entnüchterter geworden. Da aber trat seine Gemalin als diejenige auf, welche sofort zur That drängte**). Nicht persönliche Herrschsucht, nicht

*) Siehe dasselbe in: Mittheilungen der k. k. geographischen Gesellschaft. VII. Jahrgang. Wien 1863, p. 87.

**) Adrien Marx: Révélations sur la vie intime de Maximilien, Paris, behauptet, daß in der späteren Zeit des Kaiserthumes seine Gema-

Ehrgeiz war es bei ihr, sondern Liebe zu ihrem Gemale, den sie für würdig hielt eine Kaiserkrone zu tragen. So war es erklärlich, daß die Idee eines mexicanischen Kaiserthumes bei ihm schnell Anklang fand, denn es erwachte in ihm auch wieder der alte Trieb, selbst in die Geschichte der Völker einzugreifen, der alte Traum von providenzieller Bestimmung, wenn auch durchaus fern von jedem Gedanken, als ob ein geborner Prinz vorzüglicher sei als ein anderer Mensch, wenn auch durchaus so liberal, daß, wie seine Handlungen später gezeigt, in der ganzen langen Reihe von Männern, welche seit 1823 das Staatsruder der mexicanischen Republik bis auf heutigen Tag gelenkt, nicht Einer zu nennen ist, der freisinnigere Thaten aufzuweisen hätte. Was aber die Binnenbevölkerung schreckte und ängstigte, die Gefahren, die Möglichkeit des Mißlingens, ein frühes, tragisches Ende, den Seemann schreckte all' das nicht; wer wagt, gewinnt, rief er sich zu — und heute wo die kugeldurchbohrte Brust in die Gruft gesenkt, heute wo der Tod sein dunkles Tuch über die Leiche gelegt, heute werden wohl viele, die um den hochbegabten, kühnen Maximilian trauern, es begreifen, daß er handelte wie er gehandelt.

All' diese Pläne und Erwägungen über die künftige Kaiserstellung Maximilians tauchten erst um das Jahr 1860 auf. Der Prinz fühlte es, daß er in Italien eine tüchtige Schule für einen künftigen Herrscher durchgemacht habe, und wenn er nun dem dolce far niente — mit Ausnahme seiner Marinestellung — in Miramar sich hingab, fleißig wie früher dem Studium der

---

lin gar keinen Einfluß auf Maximilian besaß; er sagt sogar: la princesse voyait peu fréquemment Maximilien, en dehors des cérémonies et des heures consacrées aux repas, p. 38. Dies widerspricht den meisten, sonst sehr verläßlichen Berichten; wahr ist hingegen, daß wenn Prinzessin Charlotte diesen, übrigens höchst günstigen Einfluß übte, sie erst später denselben gewann.

Wissenschaften und der Uebung der Künste sich widmend, so war dieß allerdings zunächst eine Ruhe nach den italienischen Stürmen. Aber ob nicht schon bald nach dem April 1859 hie und da hochfliegende Pläne seinen Ideenkreis durchkreuzten, ob er nicht den Anregungen seiner Gattin auf halbem Wege entgegen kam, wer vermöchte das genau zu unterscheiden? Seine vortreffliche Gemalin, theilte sie auch noch so sehr die Lieblingsneigungen ihres Gatten, erfreute sie sich noch so sehr an den schönen Künsten, so mochte doch leicht die Prinzessin, welche einmal im Schlosse zu Mailand als Gattin eines halbsouveränen Fürsten geweilt hatte, höher hinaufstreben. Ueberdieß lebte sie in einer unglaublichen Einsamkeit in Miramar, denn nach dem schönen, poetischen Schloß geht nur ein einziger Weg von Triest her, der am Schlosse aufhört, so daß kein lebendes Wesen, weder Mensch noch Thier vorüberzieht; nur auf dem Meere, das die Mauer bespült, fahren nahe Fischerkähne und ferne Schiffe vorbei. Oben auf dem Karstfelsen ist die Eisenbahn eingehauen, und der Zug rauscht ein paarmal des Tages vorüber, ohne irgend ein Interesse zu erregen; nach Wien kam Erzherzogin Charlotte selten, fast nie in's Theater nach Triest, sie war auf die Gesellschaft weniger Gäste angewiesen; vielleicht trug der Erzherzog — der so wenig er das Oede und Todte in der Natur um sich liebte und duldete, doch im Ganzen einsiedlerische Gewohnheiten hatte und dem das sonnenbeglänzte, sturmbewegte Meer tausend Gedanken in der poetisch gestimmten Seele erregte — ihrer Jugend zu wenig Rechnung. Drüben überm Ocean winkte ihr ein Thron, eine Krone, Hoffeste, Bewegung — ein ewiger Frühling — die Herrschaft.

Es ist schwer zu sagen, wann zuerst dem Erzherzog Vorschläge über die mexicanische Angelegenheit gemacht wurden. Sein Name wurde indeß schon bei Beginn der europäischen Intervention im Laufe einiger Depeschen genannt, welche Lord Cowley

und Russell im hohen Grade allarmirten. Graf Kératry*) zufolge dauerten die Pourparlers zwischen Paris und Miramar acht Monate, bevor des Erzherzogs Bedenken besiegt waren. Endlich schrieb Ferdinand Maximilian an den mexicanischen Bevollmächtigten Don Gutierrez de Estrada einen Brief, in spanischer Sprache, welchen Kératry gesehen zu haben behauptet, und worin sich der Erzherzog bereit erklärte die Krone anzunehmen, „wenn Frankreich und England ihn mit ihrer moralischen und materiellen Garantie zu See und zu Land unterstützen." Kaiser Napoleon III. aber, nachdem er endlich Mexico in Händen hatte, sah

*) L'Empereur Maximilien, son élévation et sa chûte, d'après des documents inédits. Leipzig 1867. 8°. Eine höchst einseitige Schrift, mit dem zwar nicht eingestandenen Zweck, den Marschall Bazaine zu rechtfertigen, natürlich auf Kosten der französischen Regierung. Major v. Montlong strebt indeß gerade das Gegentheil an in Bezug auf Bazaine. Wem also glauben? Wahrscheinlich keinem von beiden. Kératry gegenüber aber muß sich der Historiker um so skeptischer verhalten, als er Documente producirt, ohne irgend eine Quelle zu nennen, was jedenfalls sehr verdächtig. Der Streit über Marie Antoinette's Briefwechsel hat in jüngster Zeit dargethan, wie historische Documente absichtlich und unabsichtlich gefälscht werden. So lange also Graf Kératry nicht genauen Aufschluß gibt über die Authenticität seiner Documente, und wie er in deren Besitz gelangte, sind sie für den Historiker ganz werthlos. Dazu kommt noch die Art und Weise *wie* sie benützt wurden; sehr viele darunter sind nur fragmentarisch mitgetheilt. Bei jenen, welche wie die Noten Seward's, schon anderweitig veröffentlicht sind, läßt sich die Art der Benützung controlliren; Kératry citirte daraus nur jene Stellen, welche aus dem Zusammenhange herausgerissen, seinem Zwecke entsprachen. Liest man das *ganze* Schriftstück, so ergibt sich, daß die citirte Stelle nicht die Bedeutung besitzt, die Kératry ihr beimißt, daß dessen Sinn ein wesentlich anderer, also zu Parteizwecken entstellt ist. Gegen eine derartige Verarbeitung historischen Materiales wird jeder gewissenhafte Geschichtsschreiber stillschweigenden Protest einlegen. Ueberdieß bekundet Graf Kératry in einigen Punkten eine unglaubliche Unkenntniß mexicanischer Verhältnisse. Als Parteischrift mag Kératry's Buch seinen Zweck erfüllen, ein Geschichtswerk ist es nicht.

jetzt erst die Schwierigkeiten des ganzen Unternehmens ein, die um so größer für ihn wurden, als ihn die beiden Mitunterzeichner der Tripel-Allianz ziemlich illoyal im Stiche gelassen hatten und dieser unwürdigen Handlungsweise des englischen und spanischen Gouvernements das ganze Mißlingen der Intervention in Mexico zuzuschreiben ist. Kaiser Napoleon war es ehrlich darum zu thun in fester Weise die Monarchie in Mexico zu begründen und der edle österreichische Prinz mußte ihm hiezu als die geeignete Persönlichkeit erscheinen. Sei dem übrigens wie ihm wolle, gewiß ist, daß, als der Gedanke auftauchte, das erherzogliche Paar ihm ein williges Ohr lieh und gar nicht unzufrieden war, als sich die ganze Angelegenheit, die ohnehin schon zwei einhalb Jahr in der Schwebe, zuletzt sehr rasch abwickelte. Gleich im Anfange der Zeit der mexicanischen Projecte, nämlich Anfangs October 1861, wurden Musik und Malerei vorläufig bei Seite gelegt und beide Gatten studirten emsig Geschichte, Geographie, Sprachen und Sitten des Volkes, auf dessen Thron Maximilian berufen werden sollte. Zugleich unterhielt der künftige Kaiser einen ausgedehnten Briefwechsel mit den Personen, welche auf die Schicksale des Landes einen entscheidenden Einfluß ausüben konnten.

Die ersten Eröffnungen über die Pläne wegen Mexico gingen von Kaiser Napoleon direct an Se. Majestät den Kaiser von Oesterreich. Dieser schickte seinen Minister des Aeußern Grafen Rechberg nach Miramar, um über diese Angelegenheit mit dem Erzherzog zu verhandeln. Letzterer war unter gewissen Bedingungen, worunter er vor Allem den ausgesprochenen Wunsch der Majorität der Bevölkerung Mexicos betonte, bereit, auf die Sache einzugehen, und bestätigte diese Geneigtheit seinem kaiserlichen Bruder selbst, als dieser seine Gemalin aus Venedig abholend unterwegs in Miramar vorsprach. Indeß, wenn auch die ganze mexicanische Angelegenheit von Napoleon III. ausging, den Aus-

schlag gaben König Leopold I. von Belgien und Pius IX., welcher im Voraus versprach dem neuen Kaiser Maximilian seinen Segen und seine Weihe mit auf den Weg geben zu wollen. Prinzessin Charlotte, auf ihren Vater stets von großem Einfluß, erhielt die Aufgabe zuertheilt, nach König Leopolds Ansicht über die Angelegenheit zu forschen. All die Irrthümer der betheiligten Personen, des Kaisers Napoleon, des Papstes, des Erzherzogs und seiner Gemalin sind begreiflich und aus ihren verschiedenen Standpunkten erklärlich. Geradezu unerklärlich aber ist der Irrthum des Königs Leopold. Er, der praktische, nüchterne Denker, welcher der Familie Coburg in allen ihren Verzweigungen so oft die richtigsten, durch den Erfolg glänzend bestätigten Rathschläge gegeben, zeigte seiner Tochter zwar die vielen Schwierigkeiten, Hindernisse und Gefahren, welche die Aufgabe, die sich sein Eidam stellte, nothwendig in sich schließen würde; doch erklärte er ausdrücklich das Ganze nicht für eine Chimäre und hielt einen guten Ausgang des Projectes nicht für unmöglich. Diese Ansicht des nüchternen, eher kritisch scharfen, als leichtsinnig zustimmenden Geistes gab den Ausschlag.

Unterdessen war die am 16. August 1863 von Veracruz abgegangene, aus 9 Personen bestehende Deputation, welche dem Erzherzog den erfolgten Beschluß der Notabeln-Versammlung mittheilen sollte, in Europa eingetroffen und begab sich über Paris, Wien, Triest nach des Erzherzogs Residenz Miramar, wo sie am 3. October von Maximilian feierlich empfangen wurde und wobei der greise Don Gutierrez de Estrada, der schon seit mehr denn 20 Jahren für die Monarchie in Mexico plaidirte und deshalb im freiwilligen Exile lebte, als Sprecher fungirte. Gutierrez war ein trefflicher, wackerer Mann, mit politischen Begriffen, wie sie wohl bei jetziger Zeit für Land und jedes Volk eine Unmöglichkeit wurden, aber mit einem sittlichen Rechts-

gefühl, mit einer individuellen Rechtschaffenheit, die leider bei seinen Landsleuten, in seiner Heimat eine große Seltenheit geworden sind*).

Der Erzherzog antwortete auf die ihm vorgetragenen Wünsche der mexicanischen Notabeln-Versammlung, wie folgt**):

„Die Wünsche der mexicanischen Notabeln-Versammlung „haben mich tief gerührt. Es kann für unser Haus nur außerordentlich schmeichelhaft sein, daß sich die Augen derselben auf die „Nachkömmlinge Carl V. gewandt haben. Obgleich die Mission, „die Unabhängigkeit und Wohlfahrt Mexicos auf solider Basis „und mit freien Institutionen zu begründen, eine höchst edle ist, „muß ich dennoch in Uebereinstimmung mit den Ansichten des „Kaisers Napoleon erklären, daß die Monarchie auf einer legitimen „und festen Grundlage nicht wieder hergestellt werden kann, ohne „einen freien Ausdruck der Wünsche der ganzen Nation. Ich muß „meine Annahme des Thrones von einem Plebiscit der ganzen „Nation abhängig machen. Andrerseits würde es meine Pflicht „sein, Garantien zu verlangen, die unumgänglich nothwendig sind, „um Mexico gegen die Gefahren zu sichern, die seiner Integrität „und Unabhängigkeit drohen. Sollten diese Garantien erlangt „werden und das Votum der Nation zu meinen Gunsten ausfallen, so bin ich bereit, unter der Zustimmung meines kaiserlichen Bruders, die Krone anzunehmen. Im Falle mich die „Vorsehung zu dieser hohen Mission berufen sollte, muß ich sogleich „erklären, daß es meine feste Absicht ist, den Pfad des Fortschrittes „durch eine Constitution zu eröffnen und nach der vollständigen „Pacification des Landes das Fundamentalgesetz durch einen Eid

*) Kollonitz. Eine Reise nach Mexico. S. 21.

**) Die am 3. October 1863 zu Miramar gehaltenen Ansprachen und Erwiederungen sind textuell zu lesen im Abendblatt der Wiener Zeitung vom 7. und im Moniteur universel vom 8. October 1863.

„zu besiegeln. Nur durch solche Mittel kann eine neue und wirklich „nationale Politik in's Leben treten, durch die alle Parteien, indem „sie ihre Streitigkeiten vergessen, mit mir zusammenwirken würden, „Mexico auf eine hervorragende Stelle unter den Nationen zu „erheben. Bringen sie diese offene Erklärung Ihren Mitbürgern „und handeln Sie so, daß es der Nation möglich werden „kann, zu erklären, welche Form der Regierung sie zu haben „wünscht."

In den der officiellen Antwort folgenden Privatgesprächen mit den Mexicanern, äußerte der Erzherzog, daß noch kaum der vierte Theil Mexicos sich dem Votum der Notabeln-Versammlung angeschlossen habe, und wies mit vielem Nachdruck darauf hin, daß, um ihn zu bewegen die angebotene Krone anzunehmen, der Nationalwille sich in Formen kundthun müsse, die jedem Zweifel über die Freiwilligkeit der Wahl ein Ende machten.

Im Frühjahre 1864 waren die Dinge so weit gediehen, daß man die Wünsche des Erzherzogs und die von ihm gestellten Bedingungen als erledigt betrachten durfte und er im März seine Abschiedsbesuche an den Höfen von Brüssel, Paris und Windsor machen konnte. Da trat noch im letzten Augenblicke so zu sagen eine neue Schwierigkeit hinzu; man hatte die Anregung des Gegenstandes nämlich fort und fort hinaus geschoben und die mexicanische Angelegenheit fast bis zum letzten Abschluß gedeihen lassen; da auf einmal, während der Erzherzog von Paris aus seinen kurzen Besuch am englischen Hofe abstattete, kam man in Wien zu dem Entschlusse, die Verzichtleistung auf die Agnatenrechte zu verlangen und zu urgiren. Kaiser Franz Josef widerstrebte diesem Schritte und machte geltend, daß man dergleichen Forderungen, wenn man sie überhaupt für nöthig gehalten, nicht erst jetzt im letzten Momente aufstellen könne; dies sei unzart und illoyal zugleich; keinesfalls erscheine aber die Sache so dringend,

daß sie nicht auch später noch zu ordnen sein werde. Graf Rechberg und Baron Lichtenfels bestanden indeß auf ihrer Ansicht und machten so wichtige Gründe der Staatsraison geltend, daß der Kaiser endlich ihrem vereinten Drängen nachgab. Baron Lichtenfels unternahm den ersten Sturm auf den zurückgekehrten Erzherzog, wurde aber von demselben in einer Weise empfangen, daß Graf Rechberg sofort darauf verzichtete, ihm in Person beizustehen und endlich Se. Majestät der Kaiser selbst die Verhandlung übernehmen mußte. Allein auch jetzt noch weigerte sich Maximilian, den von ihm verlangten Verzicht auszusprechen und erklärte, wenn man ihm früher, als es noch Zeit gewesen, ein solches Ansinnen gestellt hätte, würde er die Unterhandlungen über die mexicanische Krone sogleich abgebrochen haben; bestehe man jetzt darauf, so werde er — denn er erkenne Sr. Majestät dem Kaiser unbedingt das Recht zu, ihm die Zustimmung zur Annahme der Krone zu versagen, — noch jetzt zurücktreten, aber freilich in diesem Falle angesichts der bereits gegen Kaiser Napoleon eingegangenen Verpflichtungen, die Verantwortung für die Folgen von sich abwälzen müssen. Tags darauf reiste der Erzherzog ab. Aber noch von Wien aus hatte er die Sachlage nach Paris berichtet und schon am Tage nach seiner Abreise erschien der französische Botschafter bei Graf Rechberg, um dem Erstaunen, mit welchem sein Gebieter von den eingetretenen Zwischenfällen Kenntniß genommen, unverhohlen Ausdruck zu geben; gleichzeitig wurde die Sendung eines besonderen Vertrauensmannes in Aussicht gestellt. Dies brachte natürlich einige Ueberraschung in das auswärtige Amt und versetzte den Minister in eine höchst unangenehme Lage; es reisten daher noch am Abend desselben Tages Se. kaiserliche Hoheit Erzherzog Leopold und der Unterstaatssecretär Freiherr v. Meysenbug mit einem vermittelnden Vorschlage nach Miramar. Erzherzog Maximilian lehnte denselben ab. Nun wurde Baron Lichtenfels mit

einem anderen Vermittlungsprojecte nachgesandt; die Sache drängte, denn schon befand sich im Auftrage des Kaisers Napoleon General Frossard auf dem Wege nach Wien. Der Erzherzog weigerte sich noch immer. Da sandte man endlich den früheren Obersthofmeister des Erzherzogs, Graf Franz Zichy, und seinen Vorstellungen gelang es, den Sinn des Erzherzogs zur Nachgiebigkeit zu stimmen.

Seinerseits hatte es aber der Erzherzog an Vorstellungen nicht fehlen lassen. Zuerst entsandte er seinen Obersthofmeister Graf Hadik in spezieller Mission nach Wien. Die mexicanische Deputation, die gleichzeitig mit dem Erzherzog von Wien in Triest angekommen war, wartete vergeblich darauf vorgelassen zu werden. Immer wieder wurde die Kronannahme aufgeschoben. Die französische Fregatte Themis (Commandant Morier), nach Triest gekommen, um dem neuen Kaiser das Ehrengeleit zu geben, erhielt die Weisung sich auf vierzehn bis achtzehntägigen Aufenthalt auf der Rhede von Triest gefaßt zu machen. Als am 2. April Graf Hadik unverrichteter Sache von Wien zurückkehrte, reiste Erzherzogin Charlotte selbst nach der Residenz und verweilte da vier Tage, konnte aber ebenfalls keine wesentlichen Modificationen der Urkunde erlangen. So mußte sich der Erzherzog fügen und allen Erbrechten auf die österreichische Kaiserkrone entsagen. Am 9. April erschien Se. Majestät Kaiser Franz Josef selbst in Begleitung mehrerer Prinzen seines Hauses, mehrerer Minister und anderer hochstehenden Personen, um die Unterzeichnung der Entsagungsacte feierlich zu vollziehen, und sich von dem erzherzoglichen Paare zu verabschieden.

Vielleicht trugen diese wenig angenehmen Verhandlungen an der ahnungsvollen Verstimmung Schuld, die sich um jene Zeit des Erzherzogs bemächtigte, und wovon nachstehendes, aus jener Epoche stammendes Gedicht Zeugniß gibt:

Ich soll auf ewig aus der Heimat scheiden,
Aus meiner Kinderlust geliebtem Land!
Ihr wünscht, ich soll die goldne Wiege meiden
Und soll zerreißen das geliebte Band.

Wo fröhlich ich durchlebt der Kindheit Spiele,
Die erste Jugendliebe sanft gepflegt,
Das soll ich lassen für unsich're Ziele
Der Ehrsucht, die ihr mir im Herzen regt?

Ihr wollt mit Kronen mir das Herz bethören,
Umschwindeln mir mit Phantasie das Haupt!
Sirenensang muß ich mit Bangen hören,
Weh, wer den süßen Schmeicheltönen glaubt.

Ihr sprecht von Szepter, Macht und von Palästen,
Ihr zeigt mir eine grenzenlose Bahn,
Ich soll euch folgen nach dem fernen Westen,
Jenseits des weiten blauen Ocean!

Das ird'sche Dasein wollt ich mir durchweben
Mit Gold und mit Demanten überreich;
Doch könnt ihr mir auch Seelenfrieden geben?
Ist euch der Reichthum mit dem Glücke gleich?

O laßt mir meine stillen, ruh'gen Wege,
Den unbemerkten Pfad im Myrtenhain.
Der Wissenschaften und der Musen Pflege
Ist süßer, glaubt mir, als des Goldes Schein.

Gehen solche Worte aus einer Seele hervor, welche die Herrschsucht verblendete, und die was ihr angehört mit in den Strudel reißen will? Scheint es nicht im Gegentheil, als ob nur ein Sandkörnchen auf der Wage gefehlt hätte, um ihn zu bewegen in Miramar zu bleiben? Es ist viel über seine Berechtigung die Mission anzunehmen geschrieben worden; das Ende hat bewiesen, daß er sich getäuscht hat, aber sein Herz war rein, und von dem tiefsten Pflichtgefühl erfüllt. Es haben ihn nur wenige

gekannt, diesen edlen, hohen Menschen; aber die ihn gekannt, werden ihn nicht vergessen. Uns aber bleibt nichts übrig als die Erinnerung an einen geistreichen, liebenswürdigen Mann, der seine hohe Stellung mehr zierte, als von ihr geziert wurde. Im Gegensatze zum „Geiste, der stets verneint, der stets das Böse will und stets das Gute schafft," gehört er zu Jenen, denen der gewöhnliche Lohn der Mitwelt zu Theil ward, und nur die plötzlich auftauchende Nachricht von seinem entsetzlichen Ende versöhnte die vielen, mitunter sehr patriotisch gesinnten Männer, die ihm die Annahme der mexicanischen Krone nie vergessen konnten. Die spanische Race, die einst seine Väter beherrscht, wollte er der Civilisation wiedergeben. Vergebliches Bemühen bei diesem völlig demoralisirten Volke, in dessen Adern die Vermischung mit indianischem Blute die gräßlichsten Resultate hervorgebracht!

Die mexicanische Deputation, welche dem Erzherzog seine Wahl zum Kaiser von Mexico ankündigen sollte, bestand — abermals unter Führung von Don Gutierrez de Estrada — aus zwanzig Personen. Am 10. April 1864 fand in Miramar die feierliche Ceremonie statt, welcher auch die Franzosen General Frossard und der Ministerialdirector Herbet beiwohnten.

In seiner in französischer Sprache gehaltenen Anrede wies Estrada zunächst hin auf das befriedigende Ergebniß der Volksabstimmung; das mexicanische Volk habe sich in enthusiastischer Zustimmung der Wahl der Notabeln-Versammlung angeschlossen. Darauf und auf die Zusage des Erzherzogs vom 3. October 1863 gestützt, biete Mexico dem Erzherzog die Krone an. Hierauf gedachte der Redner der Verdienste, die sich Frankreich in den letzten Jahren um sein Vaterland erworben habe, und sprach die Hoffnung aus, daß die Zukunft Mexico's unter dem neuen Herrscher eine glückliche sein werde. Zwar seien die Schwierigkeiten des Unternehmens groß, desto größer aber auch der Ruhm des Voll-

bringens dieser Aufgabe. Mexico erkenne dankbar das Opfer des Erzherzogs an und begrüße ihn als den vom Lande erwählten Herrscher, den seine neuen Unterthanen mit freudiger Dankbarkeit und Liebe aufnehmen würden, ihn, den Abkömmling eines Monarchen, dessen Wahlspruch: Justitia regnorum fundamentum.

Erzherzog Maximilian antwortete in spanischer Sprache. Nachdem die erste der von ihm gestellten Bedingungen, die Wahl des mexicanischen Volkes, sowie auch die zweite, die Bürgschaften von Seite Kaisers Napoleon, erfüllt seien, könne er das vor sechs Monaten gegebene Versprechen lösen und erkläre feierlich, die von der mexicanischen Nation angebotene Krone annehmen zu wollen. Er werde das Vertrauen, welches Mexico bewiesen, indem seine Wahl auf einen Sprößling des Hauses Habsburg gefallen, das schon vor Jahrhunderten dort geherrscht habe, nicht täuschen. Er werde die constituirende Gewalt nur so lange behalten, als nöthig sei, um in Mexico eine geregelte Ordnung herzustellen. Hierauf versprach er mit kräftigen Worten, in seinem Reiche eine liberale Constitution einzuführen, wodurch Freiheit und Ordnung gesichert werden könnten. Er werde die Fahne der Unabhängigkeit als Symbol künftiger Größe festhalten und nach vollkommener Eintracht mit seinem Volke streben. Schließlich zollte er noch einmal der Unterstützung des Kaisers der Franzosen seine Anerkennung und fügte noch hinzu, daß er zu seinem großen Werke sich den Segen des Pabstes holen werde.

Nachdem nunmehr Gutierrez de Estrada im Namen der mexicanischen Nation den Dank für die Annahme der Krone ausgesprochen hatte, erfolgte die feierliche Eidesleistung. Auf das Evangelium schwur der Erzherzog, nach bestem Willen und Gewissen beizutragen, sein Volk glücklich zu machen, die Freiheit und Unabhängigkeit des Landes unter allen Umständen zu schirmen.

Sodann leistete Estrada im Namen Mexicos den Eid der Unterthanentreue und wurde von seinem neuen Souverän mit dem Großkreuz des erneuerten Guadalupe-Ordens geschmückt. In dem Augenblick der feierlichen Annahme der Krone entfaltete sich auf dem Thurme des Schlosses die kaiserlich mexicanische Flagge. Die Kanonen des Schlosses verkündeten das weltgeschichtliche Ereigniß und antwortend ertönten die Geschütze der österreichischen Kriegsschiffe und der französischen Fregatte Themis. Ein Tedeum in der Schloßkapelle beschloß die erhabene Feier.

An demselben denkwürdigen Tage, den 10. April 1864, vollzog Kaiser Maximilian I. die ersten Regierungshandlungen. Nebst verschiedenen Ordensverleihungen sind besonders zwei Acte von großer Tragweite; der erste betrifft die Abschließung eines Anlehens, der zweite den Abschluß einer Convention mit Frankreich, welche unter dem Namen „Vertrag von Miramar" geschichtlich bekannt geworden ist*).

*) Der Text dieser Convention steht im Moniteur universel vom 17. April und in der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 20. April 1864. Sie lautet:

Die beiden Majestäten, von dem gleichen Wunsch beseelt, die Wiederherstellung der Ordnung in Mexico zu sichern und das neue Kaiserreich zu befestigen, haben nachstehende Uebereinkunft getroffen:

Art. 1. Die französischen Truppen, welche sich gegenwärtig in Mexico befinden, werden sobald als möglich auf ein Corps von 25.000 Mann, mit Einschluß der Fremdenlegion, reducirt. Dieses Corps wird, um die Interessen zu wahren, um derentwillen seine Intervention stattgefunden hat, zeitweilig unter den durch die nachstehenden Artikel geregelten Bedingungen in Mexico verbleiben.

Art. 2. Die französischen Truppen werden Mexico nach und nach in dem Maße räumen, als seine Majestät der Kaiser von Mexico die zu ihrem Ersatz nothwendigen Truppen wird organisiren können.

Art. 3. Die in französischen Diensten stehende 8000 Mann starke Fremdenlegion wird dessen ungeachtet noch sechs Jahre in Mexico bleiben, nachdem gemäß Artikel 2 alle übrigen französischen Streitkräfte schon zu-

Eingetretenes Unwohlsein des Kaisers verzögerte den sogleich in Aussicht genommenen Abgang des neuen Herrscherpaares.

---

rückgerufen sein werden. Von diesem Zeitpunkte an wird besagte Legion in Dienst und Sold der mexicanischen Regierung übergehn. Die mexicanische Regierung behält sich das Recht vor, die Verwendungszeit der Fremdenlegion in Mexico abzukürzen.

Art. 4. Die von den französischen Truppen besetzten Punkte des mexicanischen Gebietes, sowie die militärischen Expositionen dieser Truppen werden vorkommenden Falls gemeinsam und unmittelbar zwischen Sr. Majestät dem Kaiser von Mexico und dem Oberbefehlshaber des französischen Corps festgestellt.

Art. 5. An allen Punkten, wo die Garnison nicht ausschließlich aus mexicanischen Truppen besteht, kommt der militärische Oberbefehl dem französischen Commandanten zu, desgleichen bei combinirten Expeditionen französischer und mexicanischer Truppen.

Art. 6. Die französischen Commandanten können in keinen Zweig der mexicanischen Verwaltung eingreifen.

Art. 7. So lange die Bedürfnisse des französischen Armeecorps einen Transportfahrdienst zwischen Frankreich und Veracruz nothwendig machen, werden die auf 400.000 Francs angeschlagenen Kosten, für jede Hin- und Herfahrt von der mexicanischen Regierung getragen und in Mexico gezahlt.

Art. 8. Die von Frankreich in den Antillen und dem stillen Weltmeere unterhaltenen Schiffsstationen werden oft Fahrzeuge in die mexicanischen Häfen schicken, um daselbst die französische Fahne zu zeigen.

Art. 9. Die von der mexicanischen Regierung zurückerstatteten Kosten für die französische Expedition werden für die ganze Dauer dieser Expedition bis zum 1. Juli 1864 auf 270 Millionen festgesetzt. Vom 1. Juli dieses Jahres fallen alle Ausgaben für die mexicanische Armee Mexico zur Last.

Art. 10. Die von der mexicanischen Regierung an Frankreich zu zahlende Entschädigung für Besoldung, Ernährung und Unterhaltung der Truppen des Armeekorps vom 1. Juli 1864 an wird auf 1000 Francs per Mann und per Jahr festgesetzt.

Art. 11. Die mexicanische Regierung wird sofort der französischen Regierung die Summe von 66 Millionen in Anleihscheinen zum Emissions-Cours übergeben: nämlich 54 Millionen als Abzug von der in Artikel 9 erwähnten Schuld, und 12 Millionen als Abschlagszahlung für die an verschiedene Franzosen kraft Artikel 14 der gegenwärtigen Convention zu leistenden Entschädigungssummen.

Der 14. April 1864 war endlich der lang ersehnte Tag der Abreise. Die Morgensonne begrüßte ihn mit ihren wärmsten Strahlen, der Himmel war wolkenlos. In dem sonst einsam stillen Meerschloß Miramar ward es gar bald lebendig und die Bucht von Triest wimmelte von großen und kleinen Fahrzeugen. In weiterer Entfernung lag seit mehreren Tagen die österreichische

---

Art. 12. Zur Zahlung des Mehrbetrages der Kriegskosten und zur Abtragung der in den Artikeln 10 und 14 erwähnten Lasten, verpflichtet sich die mexicanische Regierung, an Frankreich jährlich die Baarsumme von 25 Millionen zu entrichten. Diese Summe wird erwartet werden:

1. auf die laut Artikel 7 und 10 geschuldeten Summen.
2. auf den Betrag in Interessen und Capital der Artikel 9 festgesetzten Summen, und
3. auf die Entschädigungen, welche laut Artikel 14 ꝛc. noch an französische Unterthanen geschuldet werden.

Art. 13. Die mexicanische Regierung wird am letzten Tage jedes Monats in die Hand des Generalzahlmeisters der Armee den von ihr geschuldeten Betrag für den Unterhalt der laut Artikel 10 in Mexico zurückbleibenden Truppen entrichten.

Art. 14. Die mexicanische Regierung verpflichtet sich, die französischen Unterthanen für die von diesen erlittenen Nachtheile, welche der Grund der Expedition waren, zu entschädigen.

Art. 15. Eine aus drei Franzosen und drei Mexicanern bestehende, von ihren respektiven Regierungen ernannte Commission wird in Mexico zusammentreten, um die Forderungen zu prüfen und zu regeln.

Art. 16. Eine auf dieselbe Weise ernannte, aus zwei Franzosen und zwei Mexicanern bestehende Revisions-Commission, welche in Paris ihren Sitz hat, wird zur definitiven Liquidation der von der im vorigen Artikel bezeichneten Commission angenommenen Forderungen schreiten, und über diejenigen entscheiden, die ihrem Spruch vorbehalten worden sind.

Art. 17. Die französische Regierung wird alle mexicanischen Kriegsgefangenen in Freiheit setzen, so wie der Kaiser von Mexico in seine Staaten eingezogen sein wird.

Art. 18. Gegenwärtige Convention wird ratificirt und die gegenseitige Ratification baldmöglichst ausgetauscht werden.

So vollzogen im Schloß Miramar, am 10. April 1864.

Unterzeichnet: Herbet — Joaquin Velasquez de Leon.

Dampffregatte Novara und harrte des Kaisers; in ihrer Nähe, zu ihrer Begleitung vom Kaiser Napoleon bestimmt, hatte die französische Fregatte „Themis" Anker geworfen. Eine halbe Stunde vor der Abfahrt überreichte eine Deputation der Stadt Triest dem nunmehrigen Kaiser eine mit 10.000 Unterschriften bedeckte Abschiedsadresse. Maximilian brach in Thränen aus, als der Bürgermeister von Triest mit warmen Worten das allgemeine Bedauern, die allgemeine Theilnahme aussprach. Der Augenblick war ein so feierlicher, ein so ernster, daß jedes Gemüth davon ergriffen ward; beinahe kein Auge blieb trocken. Endlich trat das Kaiserpaar in den Hof, wo sich eine große Menschenmenge eingefunden hatte, mit echt italienischer Lebendigkeit ihrem Schmerze Ausdruck leihend. Ein hübsch decorirtes Boot harrte des neuen Herrschers. Der Kaiser half seiner Gemalin hinabsteigen und schüttelte noch die Hände, die sich ihm entgegenstreckten, dann verließ auch sein Fuß die alte, liebgewohnte, heimatliche Erde, die er nimmer schauen sollte. Während der Kaiser von all' den empfangenen Beweisen aufrichtiger Verehrung und Theilnahme sichtlich und tief ergriffen war, schiffte sich Kaiserin Charlotte mit lächelndem Auge ein, und als mehrere Tage lang Maximilian seinen Schmerz nicht zu lindern vermochte, fragte sie unschuldig: „Wie kann man über so etwas traurig sein?"

Eine Fluth von Blumen folgte ihnen. Nun donnerten die Geschütze von den zwei Fregatten Bellona und Themis, die in großer Flaggengala dalagen. Die „Novara" hatte die mexicanische Flagge aufgehißt; gleich nachdem das Kaiserpaar und sein Gefolge das Schiff betreten, wurden die Anker gelichtet; die Abreise begann. Die französische Fregatte Themis, sechs Lloyddampfschiffe und unzählige kleine Boote, alle geschmückt und bewimpelt, gaben der Novara das Geleite, die letzteren bis auf die Höhe von Capo d'Istria. Man steuerte gegen Triest, woher wieder Geschütze ihren

Gruß zudonnerten, und bald darauf in's weite offene Meer. In der Nacht vom 16. auf den 17. wurde die Südspitze Italiens umsegelt, am 18. war Civitavecchia erreicht, wo aber wegen der Enge dieses Hafens auf offener See geankert werden mußte. Erst nach zwei Stunden wurde mit Booten an's Land gefahren.

Zuerst war es das gelbbeflaggte Sanitätsboot, das bei der Novara anlegte, dann der Marschall Duc de Montebello mit dem französischen Minister de Sartiges, der an Bord kam, dann waren es die Vertreter Oesterreichs und Belgiens, endlich die vom Pabste zur Begrüßung ausgesandten Cardinäle, die das Schiff bestiegen. Alle diese Herren wurden gebührend empfangen, ehe man an's Land ging. Unter dem gleichzeitigen Geschützdonner der Schiffe und der Forts wurde endlich der Eisenbahn-Extrazug bestiegen, welcher das Kaiserpaar nach Rom brachte, wo es abermals festlich empfangen wurde. Don Gutierrez de Estrada, des Kaisers treuester Anhänger, beherbergte im Palazzo Marescotti seinen Monarchen.

Des andern Tages, um eilf Uhr begab Kaiser Maximilian sich mit seiner Gemalin und seinem Gefolge zur Audienz beim Pabste, mit dem er einige Zeit allein verweilte. Abends war großes Diner und großer Empfang. Die hohen Würdenträger der päbstlichen Regierung, die Botschafter und Gesandten waren zu ersterem geladen. Nach dem Diner versammelten die Salons des Don Gutierrez de Estrada alle glänzenden Namen der römischen Aristokratie. Am 20. April erwiederte Se. Heiligkeit im Palazzo Marescotti den Besuch des Kaiserpaares, welches sammt der Suite ihn am Fuße der Treppe kniend empfing. Von Tausenden von Menschen begleitet, begab sich das Kaiserpaar um 4 Uhr desselben Tages nach dem Bahnhofe und Dampfseile entführte sie nach Civitavecchia. Noch am selben Abend befanden sich Alle wieder an Bord der Novara.

Vier Tage nach der Abfahrt von Civitavecchia am 24. April wurde Gibraltar erreicht und angelaufen, nach zweitägigem Aufenthalte wieder verlassen. Nur wenige Stunden wurden dem Besuche Madeira's gewidmet, welches den Majestäten von früherer Zeit her bekannt war. Erzherzog Maximilian wie seine hohe Gemalin hatte es vier Jahre zuvor besucht und letztere mehrere Monate lang bewohnt.

Von nun an war die Reise ziemlich einförmig, da bis Martinique kein Land berührt werden sollte; der immer schwächer werdende Passatwind verzögerte die Fahrt dergestallt, daß die Novara, welche kaum drei Knoten mehr in der Stunde machte, sich von der französischen Fregatte Themis remorquiren lassen mußte.

Die kaiserlichen Herrschaften beschäftigten sich beinahe die ganze Zeit. Die Kaiserin schrieb und las emsig in ihrer Cabine und ließ sich nur wenig am Verdecke sehen; desgleichen der Kaiser, welcher täglich die Herren seiner Umgebung, darunter Velasquez de Leon, seinen Sekretär Angel Iglesias und General Adrian Woll zu mehrstündiger und gemeinschaftlicher Arbeit um sich versammelte.

Nach siebzehntägiger Fahrt wurde endlich die Insel Martinique am 16. Mai erreicht, aber Tags darauf wieder verlassen, um am 20. die englische Insel Jamaica anzulaufen. Außer Port Royal wurde auch noch Kingston besucht und am 22. Abends die Reise wieder fortgesetzt.

Endlich nach vierundvierzigtägiger Fahrt nahte das Kaiserpaar der Küste Mexico's. Der Pic von Orizaba war durch Wolken verschleiert, aber der Cofre de Perote leuchtete weithin in die See.

Mit welchen Empfindungen mag Kaiser Maximilian die neue Heimat, das neue Reich, die neue Stätte seines Wirkens, seines Unglücks, seines Ruhmes und seiner bittersten Enttäuschun-

gen begrüßt haben? Ruhig und heiter blickte er in die Ferne, und wenn Bangen und Sorge in diesem Augenblicke sein Herz ergriffen, wie es ja wohl kaum anders möglich war, so verrieth doch keine Miene, was in seiner Brust vorging.

Den 28. Mai 1864, um zwei Uhr Nachmittag fuhr die Novara an dem Fort San Juan d'Ullua vorbei und Angesichts der Stadt Veracruz warf sie den Anker*).

*) Paula Gräfin Kollonitz. Eine Reise nach Mexico. 1867, 8°. Ein werthvolles Buch, welches auch der Historiker nicht übersehen darf; für die Geschichte der ersten Monate des Kaiserreiches ist es nahezu unentbehrlich; scharfe Beobachtung, vorurtheilsloser Blick, anmuthige Darstellung, genaue Kenntniß der Personen und Verhältnisse, dieß die Vorzüge des Werkchens, welches bei seinem Erscheinen gerechtes Aufsehen erregte.

Zweites Buch.

Mexico und die Gründung des Kaiserreiches.

Das mexicanische Volk.

Bevor wir die Schicksale des Kaisers auf mexicanischem Boden verfolgen, müssen wir, um die spätere Entwicklung der Dinge in jenem Lande begreifen und würdigen zu können, den freundlichen Leser ersuchen vorerst mit uns einen Blick auf die Eigenthümlichkeit des mexicanischen Volkes sowie auf die Geschichte der Republik zu werfen, denn in keinem Lande der Erde erheischt die Bevölkerung als solche ein so aufmerksames Studium als in America, speciell aber in den einst spanischen Gebieten. Die Geschichte dieser Länder steht mit ihren Bevölkerungsverhältnissen in so innigem Zusammenhange, daß man die Vorgänge in diesen Republiken gar nicht verstehen kann, wenn man nicht die Eigenthümlichkeiten des indianischen Elementes, die psychologischen Wirkungen der so schädlichen Racenvermischungen und die Stellung der verschiedenen Hautfarben zu einander in sorgfältige Erwägung zieht.

Mexico besitzt eine Gesammtbevölkerung von höchstens $8\frac{1}{4}$ Millionen Menschen; eine genaue Zählung hat niemals stattgefunden; diese Ziffer beruht daher nur auf mehr oder minder genauen Schätzungen, welche der republicanischen Regierung — die ganz andere Dinge zu thun hatte als Statistik zu treiben — bei ihrem Amtiren ausreichten. Von diesen $8\frac{1}{4}$ Millionen entfallen auf:

Indianer (Indios)	5,000.000
Mischlinge (Ladinos)	2,190.000
Weiße oder Creolen (Criollos)	1,000.000
Neger	60.000.

Anderen Angaben zufolge betrüge die Anzahl der Neger 70.000, was jedoch unwahrscheinlich ist, da sie nur vereinzelt in der tierra caliente vorkommen.

Aus diesen Ziffern geht hervor, daß die Urbevölkerung, die Indianer, also weitaus die Mehrzahl der Einwohnerschaft, $^5/_8$, der culturtragende Theil der Bevölkerung hingegen, die Weißen, nur eine sehr geringe Fraction, nämlich $^1/_8$ bilden.

Diese Indianer verdienen nähere Betrachtung.

Vorwiegend ernst, still, melancholisch und schweigsam, legt der rothe Mann in seine gleichgültigsten Handlungen gerne etwas Geheimnißvolles; auf seinem impassiblen Antlitz malt sich niemals die Leidenschaft des inneren Menschen; doch kann er fürchterlich sein; gewöhnlich mäßig, anstellig, gelehrig, leicht von Vorgesetzten besonders von Geistlichen zu leiten, ist er dabei indolent, phantasielos, träge, unwissend, abergläubisch und eigensinnig.

Schon in seiner Jugend hat der Indianer für uns etwas Greisenhaftes und bewahrt doch wieder bis in sein hohes Alter etwas Jugendliches; schon im Kindesantlitz liegt ein Zug ernsten Nachdenkens. Selbst seine Freude trägt einen Anstrich von Trauer und seine Traurigkeit ist düster und schweigsam; gekrümmten Rückens, ohne freie, stolze Haltung, heftet er meist den Blick zu Boden. Kräftig, doch ohne die Muskelstärke des Negers, zeigt er, wenn hiezu angehalten, viel Ausdauer bei der Arbeit, ist aber darin mehr passiv als activ; er duldet ohne sich zu beklagen und fürchtet den Tod um so weniger, als das Leben ihm nur geringe Freude bietet. Allem, was da kommt und geschieht, setzt er die Macht der Trägheit entgegen. Dem Weißen gegenüber

anscheinend sanft und unterwürfig, weiß er sich gut zu verstellen und gelegentlich zu rächen. Uebertriebene, ceremoniöse Höflichkeit übt er selbst im Verkehre mit Seinesgleichen; dagegen gewinnt er wahre Anhänglichkeit nur selten oder gar nie. So gering seine Erfindungsgabe, so bemerkenswerth ist sein Talent zur Nachahmung, so unerschöpflich seine Geduld; deßhalb leistet er Vortreffliches in jeder Handarbeit. Seine Intelligenz entwickelt sich frühzeitig bis zu einem gewissen Zeitpunkte, dann tritt aber ein Stillstand ein; doch kennt die Geschichte auch einige bedeutende Indianer, wie Hidalgo, Morelos und Juarez. Ist auch die heutige Civilisation der bodensäßigen Indianer Mexico's im Allgemeinen eine niedrigere, als zur Zeit der Conquista, so kann man doch ihre Intelligenz durchaus nicht als eine niedrige bezeichnen; aber sie hat ihren eigenthümlichen Strich. Der Indianer beobachtet immer und dringt mit einer gewissen Leichtigkeit in die Gedanken Anderer ein. Dabei gefällt er sich in seiner Versunkenheit und mag von Verbesserungen, die die Weißen ihm bringen oder aufzwingen wollen, gar nichts wissen, will ihnen auch nichts zu verdanken haben, sondern das Recht behalten sie zu verwünschen und zu verfluchen für die unzählige und unaussprechliche Summe von abscheulichen Niederträchtigkeiten, welche er von ihnen hat erdulden müssen. Ganz und voll will er Indianer bleiben und seinen bittern Haß gegen die Weißen nicht fahren lassen.

Der Katholicismus, dem Indianer aufgezwungen, ist nur ein Schleier, unter dem er seinen alten Heidenglauben verbirgt; seine alten Götter sind ihm besiegt, aber nicht todt. Statt der Menschenopfer auf den Altären, hat der braune Mann nun einen an's Kreuz geschlagenen Gott; die Hauptsache, Blut, ist für ihn da auf den Teocallis der alten Priester des Huitzolopochtli wie auf der Schädelstätte von Golgotha. Den Pomp des

Katholicismus läßt er sich gerne gefallen, aber daneben behält er die Feierlichkeiten seines alten Cultus. Dieses Volk hat nichts vergessen, weil man es nicht unterrichtet hat. Werkzeug, Arbeitsmaschine, weiter nichts, in den Händen der Spanier und Creolen, sagt der Indianer noch heute: no somos gente de razon (wir sind keine mit Vernunft begabten Leute). So erklärt sich auch, daß in den Bürgerkriegen Mexico's die Gefangenen einer Partei sofort in die Armee der anderen treten und die Waffen für die Liberalen wie für die Clericalen mit derselben Gleichgültigkeit tragen. Denn der Indianer ist der Civilisation abgeneigt, von welcher Seite sie auch komme, weil sie bisher für ihn gleichbedeutend mit Zwang und Bedrückung gewesen; der Weiße ist sein Feind; mittheilsam ist er daher nie und er vermeidet die Berührung mit den verhaßten Weißen, welche ihm „sein" Land geraubt haben. Mit seinem ausgesprochenen Hange zur Einsamkeit — also durchaus kein geselliger Mensch — kennt er auch nur geringe Bedürfnisse und ist schon hiedurch allein ein passives Hinderniß für das was wir als Fortschritt bezeichnen*).

Man sieht also, daß man mit den Europa geläufigen Begriffen, wonach Indianer und Wilde identisch sind, vollkommen in die Irre geht; der Indianer ist ein von Natur anders angelegter, anders begabter Mensch, als der Weiße; seine geistigen Evolutionen sind nicht dieselben. Er denkt, fühlt, simulirt und räsonnirt nicht wie wir; im Tiefinneren seiner Seele, im Hintergrunde seiner Seele liegt Etwas, das wir nicht besitzen. In ihm walten manche Neigungen, Kräfte, Gedanken, Gefühle, Gesinnungen, die eine besondere Richtung haben. Er ist eben eigenartig. Mit unserem Maßstabe dürfen wir ihn nicht messen, denn

*) Carlos v. Gagern. Le Mexique Contemporain. (Revue du Monde colonial. Juin 1864). Dann auch: Carl von Gagern's Charakteristik der Indianer in Mexico (Globus IX. Bd. S. 71).

derselbe paßt nicht. Es ist eine keineswegs leichte Aufgabe diesen braunen Menschen zu ergründen und zu verstehen, darüber sind alle Beobachter einverstanden*).

Nebst den Indianern sind die Mischlinge, im Lande Ladinos genannt, von der officiellen Statistik unter der Bezeichnung Casten zusammengefaßt, am zahlreichsten, da sie $^2/_8$ der Gesammtbevölkerung bilden. Wie viel Köpfe die verschiedenen Mischungen der Zambos, Mulatten, Mestizen, Terceronen, Quarteronen u. s. w. zählen, läßt sich nicht ermitteln; sicher ist, daß die Mestizen, die Abkömmlinge eines weißen Vaters und einer indianischen Mutter, die große Majorität aller Farbigen in Mexico in dem Maße bilden, daß die übrigen Hautschattirungen verschwinden. Sie sind den Creolen körperlich und geistig ähnlich, aber abgehärteter gegen Entbehrungen; gelehrig, aber schlecht unterrichtet; ehrgeizig, von sinnlichen Leidenschaften erfüllt, zügel- und charakterlos. Im Verkehr sind die reinen Indianer den Mestizen weit vorzuziehen, denn Letztere verbinden in sich — wie alle Mischlinge — die Laster beider Racen. Rachsucht und Hinterlist, gepaart mit Faulheit, geistiger Indolenz und Feigheit, dies die Hauptzüge ihres Charakters. Bekanntlich will der Mischling in allen Ländern so viel als möglich für einen Weißen gelten; vor allen Dingen aber möchte es der halbschlächtige Mensch in America. Die Mischlinge bilden nicht, wie der Unkundige denken möchte, ein verbindendes Glied, einen Uebergang, sondern stehen *schroff von den Urtypen geschieden*, aus deren Verbindung sie entsprossen. Dieser Classe der Ladinos gehören die meisten Landstreicher, Bettler und Banditen an, welch Letztere unter dem Namen Guerillas einen Schein von Anständigkeit

*) Siehe hierüber die zahlreichen, meisterhaften Aufsätze des Dr. Carl Andree in dem von ihm redigirten „Globus". Andree ist einer der gründlichsten Kenner America's und americanischer Zustände.

zu erringen suchen, einen unantastbaren Mantel über ihre Verworfenheit zu werfen meinen und jetzt mehr denn je das Land überschwemmen, wie denn in der Hauptstadt Mexico selbst reichlich 30.000 Léperos, farbige Bettler ohne Haus und Habe, leben.

Diese Mestizen spielen in der neueren Geschichte Mexico's eine wichtige Rolle und sie sind vorzugsweise gemeint, wenn in den Schilderungen des mexicanischen Volkes von einer Nation von Dieben, Räubern und Mördern die Rede ist. Ein Aufsehen erregender Artikel, welcher unter dem pompösen Titel einer „Staatsschrift" (!?!) in einem der gelesensten Wiener-Journale erschien und die Ueberschrift „die Wahrheit über Mexico" führte, bemüht sich von der mexicanischen Nation die obigen ominösen Bezeichnungen als gänzlich irrig und verläumderisch abzuwenden. Nun, die Gesammtheit des Volkes ist mit diesen Epitheten wohl nie gemeint worden; und für die Mestizen, welche seit Decennien Politik und Land beherrschen, sind sie buchstäblich wahr. Wie es mit den Indianern beschaffen, haben wir soeben gesehen und den moralischen Zustand der Weißen wollen wir gleich näher erörtern.

Die herrschende, aber auch die an Zahl geringste Classe der Bevölkerung bilden die Weißen, im Lande auch Creolen, Mexicaner, Americaner genannt, die reinen Abkömmlinge der spanischen Conquistadoren. Einst standen denselben die in Europa gebornen Spanier, drüben als Chapetones oder Gachupines bekannt, gegenüber. Die Creolen bilden in den Städten den Hauptbestandtheil der Bevölkerung und zählen beiläufig eine Million; wenigstens gilt soviel für weiß oder will es doch sein; schwerlich aber hat mehr denn die Hälfte reines weißes Blut. Sie bewohnen hauptsächlich das Tafelland von Mexico und zwar besonders dessen Mitte; die großen Grundbesitzer, Kaufleute, Bergwerksbesitzer, Fabrikanten, die Beamten, die höhere Geistlichkeit, Aerzte, Advokaten und Handwerker gehören fast alle dieser Classe an. Durch

Körpergestalt vor vielen Andern bevorzugt, ist der Creole meist mittlerer Statur, gut gebaut und von angenehmen Gesichtszügen. Weniger trefflich organisirt zeigt sich dagegen sein Inneres. Ohne den sittlichen Charakter der ersten puritanischen Ansiedler Nord-Americas, ohne die Beharrlichkeit der Angelsachsen, ohne die zuverlässige Treue der Germanen, lassen sich die Creolen von Leidenschaften und Launen beherrschen, die nur durch drückenden Zwang im Zaume zu halten sind. Sie lernen leicht, aber oberflächlich, jede Mühe schreckt sie zurück, jeder Genuß lockt sie unwiderstehlich an. Die Kirche gibt ihnen leicht Absolution von Sünden, flößt ihnen Abscheu vor Ketzer ein, erbaut sie durch prachtvolles Schaugepränge. Die Fremden hassen sie trotz oder vielmehr wegen ihrer Unentbehrlichkeit; denn nichts liegt dem Creolen ferner, als ein Zweifel an seiner eigenen Vortrefflichkeit und das Zugeständniß der Ueberlegenheit Anderer.

Diese Creolen sind die jetzigen Culturträger im spanischen America. Da aber das indianische Volk aller europäischen Civilisation fern steht, so schweben sie mit dem, was sie von einer solchen Civilisation noch bewahrt haben, geradezu in der Luft, sie hängen gleichsam über einem Abgrund von Barbarei. Den Instinct zur Selbsterhaltung haben sie beinahe gänzlich verloren; sie wüthen gegen einander in Bürgerkriegen, schlachten sich gegenseitig ab, vermindern ihre Zahl und geben dadurch den anderen Farben die Waffen in die Hand. Woher kommt dies, wird man fragen, sie sind doch Menschen caucasischen Stammes? Einfach aus dem Grunde, weil der Mensch — kein Kosmopolit — sich nicht von seinem Heimatlande in ein anderes Klima, in andere Lebensbedingungen nach Gutdünken verpflanzen läßt. Nicht nur in America, an allen Punkten des Erdballes ist die Thatsache, die große Lehre nachweisbar, daß der dahin verpflanzte Europäer in seinen Enkelgeschlechtern nicht gedeihe. An vielen Orten bringt er es

unvermiſcht kaum bis zur dritten Generation. Und wenn auch, ſo entartet das Geſchlecht; Weiße ſind ſie nur mehr der Hautfarbe, nicht der phyſiſchen Anlage nach; factiſch bilden ſie ein neues Geſchlecht, welches aber an Zahl beſtändig abnimmt, bis es früher oder ſpäter gänzlich verſchwindet. In dieſem Zuſtande der Entartung und des allmähligen Verſchwindens ſehen wir heute die ſpaniſchen Creolen in Mexico und im tropiſchen America. Allerdings zeigt die Volksmenge in Mexico ſeit etwa 30 Jahren ein raſches, andauerndes Steigen, aber das weiße europäiſche Element iſt im Abnehmen begriffen, geht in der eingebornen Race der Indianer auf. Alle Beobachter ſtimmen darüber überein, daß die reinen Indianer raſch zunehmen und auch die Ladinos ſich immer mehr dem indianiſchen Typus nähern. Es iſt das umgekehrte Verhältniß wie in den Vereinigten Staaten, wo die Weißen die Eingebornen zuſehends verdrängen und abſorbiren.

Dieſe großen Unterſchiede und Abweichungen zwiſchen den verſchiedenfarbigen Menſchenfamilien ſind nicht Ergebniſſe des Zufalls und der Einwirkung äußerer Umſtände, ſondern liegen in der tiefinnerſten Ureigenthümlichkeit dieſer verſchiedenen Racen; ſie ſind alſo radical, immanent. Eine Blutvermiſchung zwiſchen Völkerfamilien, die durch die Natur ſelbſt auf immer und ewig von einander getrennt ſind, eine Amalgamirung zwiſchen höheren und niederen Racen ergibt nie etwas Harmoniſches, ſondern hat allemal ſchlechte Folgen. Eine Race geht in der andern auf, in allen Fällen, wo eine Vermiſchung ſtattfindet und das fehlt, was der Unkundige das Vorurtheil der Hautfarbe nennt. Dieſes iſt aber ein ſehr richtiger, werthvoller, natürlicher Inſtinct und iſt noch überall von der Natur ſelbſt gerächt worden, wann und wo man ihm zuwider handelte. Menſchen, welche ſolchen von der Natur verpönten Verbindungen ihren Urſprung verdanken, haben im Allgemeinen in ihrer leiblichen, geiſtigen und ſittlichen Beſchaffen-

heit Mängel aufzuweisen, welche in so hohem Grade hervortreten, daß sie gegenüber den reinen Racen einen höchst ungünstigen Gegensatz bilden. Dies die unumstößlichen, von der vergleichenden Wissenschaft festgestellten Lehren der Ethnologie, von welcher sich allerdings Viele, die über transatlantische Zustände und Politik Leitartikel verfassen, nichts träumen lassen.

Alexander von Humboldt, Mexico's Wiederentdecker, hatte zu Anfang dieses Jahrhunderts diesem Lande eine glänzende Zukunft geweissagt*). Der große Gelehrte irrte aber entschieden, wenn er meinte, die Zunahme der Bevölkerung in America sei eine Folge anwachsenden inneren Gedeihens. In Mexico ist das Volk durch die uneingeschränkte Racenvermischung demoralisirt worden. Die höheren Typen, weil an Zahl gering, werden von den niederen zersetzt und aufgeschlürft. Der Kampf der Barbarei gegen die höhere Civilisation ruht keinen Augenblick und die Resultate liegen heute zu Tage. Es gibt unter der Gesellschaft — wenn von einer solchen dort die Rede sein kann — keinen inneren Zusammenhang, keine Durchdringung der verschiedenen Bestandtheile, keine Sympathie des Einen zum Anderen. Alles ist Gegensatz. Wo aber die wohlgeordnete Gesellschaft fehlt, können auch die bürgerlichen und staatlichen Verhältnisse nicht gesund sein. Die Menschenclassen durchdringen dort einander nicht, sondern liegen als gegenseitig fremdartige Schichten neben einander und die Elemente der Abstoßung und Abneigung sind unter ihnen weit mehr vorwiegend als jene der Anziehung. Die Gleichstellung der Indianer mit den weißen Menschen sowohl in politischer als gesellschaftlicher Beziehung hat in Mexico wie in allen hispanoamericanischen Republiken nur endlose Anarchie in's Leben gerufen

*) Auch Karl Ritter hält Mexico für das Land, wo dereinst die Menschheit ihre höchste Entwicklung erreichen wird.

und den Staatskörper mit Auflösung bedroht. In Guatemala und Yucatan hat diese Gleichstellung einen grausamen Kastenkrieg, einen höchst blutigen Racenkampf entzündet, den noch heute die Maya's gegen die Weißen mit beispielloser Wuth fortsetzen.

Der Republicaner Lerdo de Tejada*), dem als mexicanischem Finanzminister wohl ein Urtheil über seine Landsleute zuzutrauen ist, sagt daher sehr richtig**): „Diese Verschiedenheit „der Racen ist es seither gewesen und wird es stets sein und „bleiben, falls nicht eine von ihnen die unbedingte Oberhand über „alle anderen erringt, das größte Hinderniß für Mexico's Ge„deihen und Entwicklung. Denn durch sie zerfällt die Gesellschaft „in Bruchtheile, die von einander geschieden und verschieden sind „durch ihren Ursprung, ihre Erziehung, ihre Gewohnheiten und „sogar durch ihre Sprache. Jede einzelne Abtheilung hat Bestre„bungen und Richtungen, welche jenen der übrigen widerstreben, „und nimmermehr werden sie sich unter einander dahin verstän„digen, daß sie gemeinschaftlich auf einen und denselben Zweck „hinarbeiten."

Damit aber ist das Urtheil gesprochen über den Mangel an Lebensfähigkeit für den mexicanischen Staat, insbesondere aber für jene Regierungsform, welche von allen die sittlichste Grundlage erheischt, für die Republik.

Demgemäß konnte auch in Mexico, wo mehr denn $^7/_8$ der Bevölkerung nicht etwa durch Armuth oder Mangel an Bildung, sondern durch die unübersteigliche Kluft der Farbe und Race von den Uebrigen getrennt sind, kein kräftiges und frisches soziales Leben erblühen. Der beständige Kampf zwischen der Barbarei auf der einen Seite, die man künstlich zu erhalten sich bemüht, und

*) Bruder des in jüngster Zeit vielgenannten Ministers des Juarez.

**) Cuadro sinoptico de la republica mexicana en 1850.

der halben Civilisation auf der anderen Seite, welche im Grunde in der Civilisation nur Mittel zu verwerflichem Genuße sucht, kann nur offen zur Schau getragenes Elend einer- und schlechtverhüllte Laster anderer Seits im Gefolge haben. Wo die herrschende Classe ihre eigene Stellung in der Gesellschaft für eine solche hält, und zu halten berechtigt ist, die völlig unerreichbar bleibt für die numerisch viel stärkeren unteren Schichten des Volks, wo sie daher die wenigen etwa Emporstrebenden in die Dunkelheit und in den Schmutz zurückschleudert, da muß die Civilisation eine kümmerliche Treibhauspflanze bleiben, die den fremden Ursprung nicht verläugnen und ein gemeinsames Volksleben nicht entwickeln kann.

Am allermeisten leiden unter diesen Zuständen die Indianer. Ihre absolute Unwissenheit diente lange als Vorwand, ihnen ihre Rechte vorzuenthalten, und Staat und Kirche strebten gemeinsam jene Unwissenheit zu verewigen, damit die stumpfsinnige Apathie nie aus ihrem träumerischen Dasein erwache und Bedürfnisse spüre, deren Befriedigung die weiße Farbe verschwinden machen könne. Als später dann die sociale Gleichstellung eintrat, da zeigte sich klar, daß der Indianer seine Rechte nicht zu gebrauchen wisse, ja gar nicht gebrauchen wolle, daß sein Stumpfsinn und seine Apathie nicht etwa aus dem äußeren, auf ihn lastenden Druck entsprungen, sondern ihm angeborne, unveränderliche, immanente Eigenschaften seien, mit einem Worte, daß den Racencharakter zu ändern ein Ding der Unmöglichkeit bleibe, weil die Natur selbst hierin Widerstand leistet.

Eine mit vielem Indianer- und Negerblut-gemischte Menschenclasse bildet in socialer Beziehung das Proletariat der Städte; man nennt sie Léperos oder Aussätzige. Die Bedeutung des Namens sowohl wie die Beschäftigungen dieses Gesindels erinnern lebhaft an Neapels Lazzaroni. Ihre Zahl beträgt in der Haupt-

ſtadt allein 30.000. Der Lépero iſt zu allen Arbeiten zu gebrauchen, die weder Anſtrengung noch Kenntniſſe erfordern. Er ſtiehlt und ſpielt, und weiß mit gleicher Virtuoſität die Mandoline und das Meſſer zu handhaben. Das Meſſer iſt das Lieblingsinſtrument des mexicaniſchen Banditen, denn: el cuchillo ni suena ni truena (das Meſſer macht keinen Lärm und explodirt nicht). Bisweilen braucht er auch den Laſſo, den langen Strick mit einer Schlinge, deſſen man ſich bedient, um die auf der Weide frei umherlaufenden Thiere einzufangen. Das Gewiſſen des Lépero zeigt ſich äußerſt elaſtiſch, denn er weiß, daß der Juſtiz leicht auszuweichen, die Kirche leicht zu verſöhnen iſt. In Beziehung auf Wohnung und Kleidung iſt er ebenſo genügſam wie der Indianer. Wenn er des Morgens erwacht, ſo weiß er in der Regel nicht, ob er während des Tages wie ein Reicher ſchwelgen kann, oder wie ein Armer darben muß; er verſteht aber ſich in beide Extreme zu fügen und des Glückes Launen zu benützen oder umzuſtimmen. Wenn das ruhmreiche Heer der Republik ſich nicht von Zeit zu Zeit aus den Léperos in wohlfeiler Weiſe recrutirte, ſo würde freilich bisweilen das Angebot der Léperosarbeit die Nachfrage überſteigen. Durch die ebenſo ſinnreiche als zweckmäßige Methode der Leva, welche auch der vielgeprieſene Juarez gar meiſterlich zu handhaben verſtand, pflegt ſich indeſſen ein glückliches Gleichgewicht wieder herzuſtellen. Die beſſere Claſſe der Léperos beſteht aus Verkäufern von Zeitungen, Waſſerträgern, Laſtträgern und umherwandernden Schuhflickern. Die ſchlimmſten ſind die verkommenen Söhne wohlhabender Eltern, Winkeladvocaten, abgeſetzte Schreiber, verabſchiedete Officiere, ruinirte Krämer u. ſ. w. Es liegt auf der Hand, daß die Léperos jede neue Revolution begünſtigen, nicht nur weil ſie neue, immer willkommene Unordnung ſchafft, bei der ſtets etwas zu verdienen iſt, ſondern auch weil ſie eine Vermehrung des Heeres erfordert.

Einen sehr niedrigen Rang in der socialen Stufenleiter nehmen auch die Handwerker ein. Sie werden nicht höher als Taglöhner geachtet und sind auch in der That meistens nicht mehr. Ihre Geschicklichkeit ist untergeordnet, ihr Lohn gering, ihre Nahrung schlecht, ihr Geschmack in Beziehung auf Vergnügungen derselbe wie bei den Indianern und Léperos.

Die wohlhabendere und reiche Classe liebt es, einen Luxus zur Schau zu tragen, der häufig auf unbefangene Beobachter nur einen unerquicklichen Eindruck machen kann. Das ästhetische Gefühl findet in Mexico zu wenig Anregung und Ausbildung, als daß der Luxus nicht in den meisten Fällen nicht lediglich einer sinnlosen Prahlerei dienen sollte. Der Reitanzug, in welchem einige der reichsten und vornehmsten Familienhäupter Mexico's auf den Promenaden erscheinen, soll, die Ausrüstung des Pferdes und dieses selbst eingeschlossen, 50.000—100.000 Piaster werth sein. Bei weniger reichen Leuten ist der Werth immer noch auf 4—5000 Piaster anzuschlagen.

Auf Sittlichkeit in geschlechtlichen Verhältnissen wird wenig Werth gelegt*). Die Ehe ist den Frauen nicht selten ein bequemer Deckmantel eines unordentlichen Lebenswandels, den man bei unverheirateten Frauen nicht so leicht dulden würde; die Familienbande sind häufig locker. Ein Beweis hiefür ist, daß in Mexico die Prostitution sich nicht rentirt. Die Frauen führen eine Art von orientalischem Leben. Promenaden in der Abendkühle, Bäder, Siestas, Liebeshändel, Klatschereien sind gewöhnlich ihre Beschäftigungen, der Begriff von öffentlicher Moral durchaus unbekannt. Erziehung und Unterricht sind sehr seicht und mangelhaft, auch bei den besseren Classen, das Wissen oberflächlich. Sogar bei den weißen Creolen ist die Kenntniß des Lesens und

*) Dem entgegengesetzte Beobachtungen machte Gräfin Kollonitz.

Schreibens keine allgemeine. Aber bei den Meisten ist der ohnehin schon hochgeschraubte Stolz der Spanier bis zum Dünkel aufgegipfelt. Jeder möchte eine politische Rolle spielen und lieber als Beamter vom Staate zehren, als durch Fleiß und Thätigkeit sein Brod erwerben. Charnay erzählt, daß ein Oberst der mexicanischen Armee ihn um einen halben Piaster angesprochen habe.

Durch die altspanische Höflichkeitsphraseologie, die man conservirt hat, wird wohl noch ein gewisser äußerer Anstand gewahrt, auch zeitweilig geistige Unbedeutendheit und hohle Blasirtheit den Uneingeweihten damit verhüllt. Zersetzend auf das Familienleben müssen die beständigen Pronunciamentos wirken, sowie die politischen Coterien, die daraus entstehen, die ewigen Eifersüchteleien und Zänkereien, die sich da ergeben, wo es sich um kleinliche Zwecke und kleinliche Mittel handelt. Ein besonders unheilvoller Einfluß ist dem Hazardspiel zuzuschreiben, dem sogenannten Montespiel, dem Nationalvergnügen und Nationallaster der Mexicaner. Dasselbe ist so ziemlich bei allen Classen der Bevölkerung populär und regt sie zu wilder Leidenschaft auf. Nicht selten geschieht es, daß auf eine Karte das ganze Vermögen, der Verdienst eines ganzen Jahres gesetzt wird. Natürlich wird das mühelos Erworbene wieder leichtsinnig verpraßt, während der schwer zu ersetzende Verlust häufig zu den schlimmsten Unthaten führt. Einige Orte in der Nähe der Hauptstadt leben fast ausschließlich vom Montespiel, und ohne dasselbe kann kein öffentliches Fest gefeiert werden. Häufig genug hat der glückliche Spieler seinen Gewinn gegen ihm auflauernde Räuber zu vertheidigen und seine Erfolge mit dem Verluste seines Lebens zu bezahlen.

Was die anderen öffentlichen Vergnügungen betrifft, so sind die von den Spaniern überkommenen Stiergefechte*) und Hahnen-

*) Kürzlich fand in Mexico das letzte Stiergefecht statt.

kämpfe in Abnahme begriffen; der Besuch der wenigen Theater scheint indeß meist nur ein Vorwand für den Genuß anderer Vergnügungen zu sein, die mit der dramatischen Kunst in keiner Verbindung stehen. Kaum braucht bemerkt zu werden, daß sowohl die aufgeführten Werke als die ausführenden Künstler ausländischen Ursprungs sind, und daß die Mexicaner überhaupt nicht zu den auserkorenen Lieblingen der Musen gehören. Die musicalischen Töne, welche am meisten vernommen werden, sind Glocke und Trommel, die Symbole der Priester- und Soldatenherrschaft. Da die historischen Erinnerungen an seines Landes Vergangenheit den Mexicaner unmöglich zum Nationalstolz erheben können, und der Stolz höchstens durch persönliche Eitelkeit ersetzt wird, so muß auch den politischen Festtagen die echte patriotische Weihe fehlen; vielmehr dienen auch diese nur höchstens den politischen Parteien um öffentlich zu prahlen oder zu schmähen.

Den Uebeln auf allen Gebieten des mexicanischen Lebens vermag auch die Presse nicht zu steuern; denn sie kann sich selbst nicht von jenen zerstörenden Einflüssen freihalten. Die Presse in Mexico dient nur dieser oder jener Partei, folgt den Eingebungen derselben und ist fast nur zu polemischen Zwecken thätig*).

*) Der mexicanische Staat. (Unsere Zeit, 1862, p. 358—359).

Mexico's Geschichte von den Freiheitskämpfen bis zur Präsidentschaft des Juarez.

Dem Historiker, welcher die Geschichte des mexicanischen Kaiserreiches behandeln will, wird stets die wenig beneidenswerthe Aufgabe zufallen, die Ereignisse zu schildern, welche sich in Mexico seit dessen Unabhängigkeitserklärung zugetragen, da nur hiedurch die Begründung der Monarchie, so wie ihr Untergang genügend zu verstehen ist. Wenn in den nachfolgenden Blättern diese wenig erquicklichen, ersten Schritte des neugebildeten republicanischen Staatslebens nicht mit jener Ausführlichkeit besprochen werden, welche der Leser vom streng historischen Standpunkte zu fordern berechtigt ist, so mag dafür eine Entschuldigung in dem Umstande liegen, daß bei der Fülle von Abhandlungen und Flugschriften, welche die mexicanische Katastrophe in's Leben rief, vom lesenden Publicum vorausgesetzt werden darf, es habe hiedurch schon eine genügende Kenntniß der traurigen Vergangenheit Mexico's erlangt. Ohne daher auf alle historischen Details einzugehen, sei es hier gestattet, die Geschichte der mexicanischen Republik flüchtig zu skizziren, jene Momente nur speciell hervorhebend, welche uns zum Verständniß der nachfolgenden Blätter besonders wichtig erscheinen.

Die Stürme, welche im Anfange des 19. Jahrhunderts über Europa hinweggebraust und dessen festeste Grundlagen erschüttert, sie riefen auch jenseits des Oceans, in Spanien's americanischen Colonien das Verlangen wach, sich von dem Drucke zu befreien, der seit drei Jahrhunderten auf denselben lastete. In dieser ganzen langen Zeit hatte Spanien, trotz erstaunlich geringfügiger Mittel, unumschränkt geherrscht, durch eine bodenlos schlechte Verwaltung aber die mit allen Reizen, mit allen Reichthümern der Tropen verschwenderisch ausgestatteten Lande immer tiefer an den Rand des Verderbens gebracht; eine stupid-bigotte, träge und üppige Geistlichkeit zehrte an dem Marke der Bevölkerung, verhinderte jeden Aufschwung des Geistes und tödtete methodisch jede sittliche Kraft im Volke. Dabei hatte die spanische Regierungskunst es verstanden, einerseits die Racen niederzuhalten, andererseits aber durch Gesetz und Sitte die Farben- und Racenunterschiede so schroff einander gegenüber zu stellen, daß die Bevölkerung in sich gegenseitig verachtende und hassende Classen zerfiel und ein allgemeines Nationalbewußtsein nicht aufkommen konnte. Die Naturverhältnisse machten es überdies leicht, wirksame Einflüsse von außen abzuhalten. Dennoch brach sich — wohl hauptsächlich durch das Beispiel der benachbarten Vereinigten Staaten angeeifert — der Geist der Freiheit Bahn und es begann der Kampf gegen das Mutterland. Aber diese Lehre von der Freiheit, in Mexico ward sie nicht verstanden; ein Buch mit sieben Siegeln, hatte sie für die gebildete Classe der Bevölkerung nur das geheimnißvolle Interesse einer kabbalistischen Formel; sie war jedoch etwas Anderes als das, was die Geistlichkeit predigte, was die Intendanza aussprach; blieb sie auch damals wie noch heute ein leerer Schall, konnte sie auch noch nicht die Sympathien der Ueberzeugung für sich gewinnen, so hatte sie doch wenigstens die Neugierde rege gemacht; man acceptirte die siegreichen neuen Ideen

— ohne sie zu erfassen — schon deshalb, weil sie von der Regierung des Vicekönigs verfolgt wurden. Und gegen diese Letztere allein war ja anfänglich die ganze Bewegung gerichtet, welche durchaus keinen anti-dynastischen Charakter trug; kein Gedanke lag ferner als jener sich der bourbonischen Herrschaft zu entziehen; die americanische oder liberale Partei strebte blos die Befreiung von dem Joche spanischer Institutionen an, welche für Mexico wenig oder gar nicht paßten.

Im Königreiche Neuspanien, dem heutigen Mexico, zeigte sich schon während der spanischen Revolution, noch deutlicher aber zur Zeit des napoleonischen Krieges in der iberischen Halbinsel um's Jahr 1808 das lebhafteste Verlangen nach politischer Unabhängigkeit. An die Spitze der liberalen Bewegung trat alsbald der Pfarrer von Dolores, Don Miguel Hidalgo y Castillo, ein Indianer, geboren am 8. Mai 1753 auf der Hacienda Carralejo bei dem Dorfe Penjamo im Staate Michoacan. Edel in seinen Absichten, wenn auch unklar über die Tragweite und den Endzweck seines Vorhabens, entzündete Hidalgo einen Bürgerkrieg, wie die Geschichte kaum einen erschrecklicheren zu verzeichnen hat und der mit geringen Unterbrechungen mehr oder minder stark bis zur Stunde fortwüthet. Mächtig brauste der Sturm der Empörung durch das Land, bald alle Classen der Gesellschaft in seinen sinnverwirrenden Strudel mit sich fortreißend, das Alte vernichtend und zerstörend, Neues nur mühsam gebärend. Die ersten Kämpfer der Revolution, Hidalgo, Morelos und Andere fielen — ein Opfer der scheußlichen Hydra — unter der Spanier tödtlichem Blei. Unaufhaltsam schritt sie jedoch weiter und Vicente Guerrero ward das verkörperte Princip der Revolution. Aber auch er vermochte nicht seiner Sache zum Triumphe zu verhelfen.

Da taucht der Name eines Mannes auf, dessen Laufbahn eben so kurz und glänzend als bedauernswerth, in mehr denn einer

Beziehung an jene des unglücklichen Fürsten mahnt, welchen ein trauriges Geschick einem edlen Wirken zu früh entrißen. Augustin Iturbide war's, von spanischen Eltern am 27. September 1783 zu Valladolid geboren und Oberst in der Armee des Vicekönigs. Am 24. Februar 1821 ließ er in dem kleinen Städtchen Iguala seinen vielberühmten „Plan der drei Garantien" *) (el grito de Iguala) proclamiren, trat offen zur Partei der Liberalen über und entschied an der Spitze eines siegreichen Heeres die Sache der Revolution. Am 24. August schon mußte Vicekönig O'Donoju durch den Tractat von Córdoba Mexico's Unabhängigkeit anerkennen.

Durch die Junta wurde Iturbide vorläufig zum Generalissimus der Land- und Seemacht ernannt, ihm das Prädicat „Alteza serenisima" verliehen, auch ein Jahrgehalt von 120.000 Pesos, außerdem aber als Nationalbelohnung 20 Quadrat-Leguas Land in Texas und 1 Million Pesos geschenkt, von welch Letzterer er indeß binnen 9 Monaten nur 184.000 Pesos ausgezahlt erhielt. Bald fehlte es aber nicht an Widersprüchen und Streitigkeiten zwischen ihm und der Junta, die dadurch ihren definitiven Abschluß erlangten, daß — nachdem die spanischen Cortes dem Plane von Iguala ihre Zustimmung versagt, demnach kein spanischer Prinz den mexicanischen Thron einnehmen konnte — Iturbide in der Nacht des 18. auf den 19. Mai 1822 von

*) Der Inhalt dieses politischen Programmes, welches allgemein angenommen ward und ganz im Geiste der Zeit lag, war:

1. Erhaltung des Katholicismus o h n e Duldung einer anderen Religion.
2. Gleichstellung der Mexicaner mit den Spaniern.
3. Vollständige Unabhängigkeit des Königreichs Mexico vom spanischen Mutterlande mit constitutionell-monarchischer Verfassung unter der Regierung Ferdinand's VII. von Spanien oder eines anderen spanischen Prinzen, eventuell des Erzherzogs Carl von Oesterreich oder überhaupt eines europäischen, katholischen Fürsten.

einem Theile seiner Truppen zum Kaiser als Agustin I. ausgerufen wurde.

Der schon am 24. Februar 1822 zusammengetretene Congreß, obwohl höchlich überrascht, war nicht im Stande, der Erhebung Iturbide's sich erfolgreich zu widersetzen. Er erklärte vielmehr den Thron in Iturbide's Familie für erblich, decretirte die Prägung von Münzen mit dem Bildnisse des neuen Kaisers und verlieh dessen Sohn und Vater das Prädicat „Hoheit". Bald war ein glänzender Hofstaat eingerichtet und noch glänzender fiel die Krönung aus, bei welcher Kaiser und Kaiserin mit allen Insignien ihrer hohen Würde erschienen und Agustin von den Bischöfen als Kaiser proclamirt wurde. Am 13. August 1822 inaugurirte er den von ihm gestifteten nationalen Orden de nuestra Señora de Guadalupe.

Bald jedoch gerieth Agustin mit dem Congreß, dessen Mehrheit ihm ohnedieß feindlich gesinnt war, in Streit, löste ihn auf, entfernte General Santa Ana, dem er, und zwar mit Recht, nicht traute, vom Oberbefehl der Armee und mußte hören, daß überall Militäraufstände stattfänden. Santa Ana, anstatt die aufrührerische Garnison von Veracruz zum Gehorsam zurückzuführen, kam seiner Abberufung zuvor und proclamirte am 2. December 1822 in Veracruz die Republik. Nunmehr stießen auch Guerrero, Guadalupe Victoria, Bravo und selbst Echevarri, den der Kaiser zur Dämpfung des Aufstandes entsendet hatte, zu Santa Ana. Vergebens versuchte Iturbide durch Proclamationen und Unterhandlungen die Gefahr zu beseitigen; vergebens setzte er den Congreß wieder ein, die Armee der Republicaner näherte sich der Hauptstadt immer mehr, und da Agustin sich überzeugte, daß aller Widerstand vergeblich, legte er am 29. März 1823 die Krone in die Hände des Congresses nieder und begab sich unter Bravo's Schutz mit seiner Familie auf seinen Landsitz.

Die Mehrzahl der Patrioten schloß sich dem von Santa Ana und den Insurgentenchefs entworfenen Plane von Casa Mata an, durch welchen die Republik eingeführt wurde.

Iturbide hatte sich indeß verrechnet; der Congreß nahm seine Abdankung nicht an, erklärte vielmehr seine Kaiserwahl für null und nichtig, verwies ihn sammt seiner Familie des Landes und zwar nach Italien, bewilligte ihm jedoch eine Jahrespension von 25.000 Pesos und den Titel Excellenz. Er kam dieser Weisung nach und landete am 2. August 1823 mit seiner Familie in Livorno. Falsche Berichte seiner Anhänger in Mexico veranlaßten ihn, von London aus, dem Congreß seine Person, Waffen und Geld zur Verfügung zu stellen, welches Anerbieten dadurch beantwortet wurde, daß man ihn als Verräther und außerhalb des Gesetzes erklärte, wo und unter welchen Bedingungen er auch den heimatlichen Boden betreten sollte.

Ohne von seiner Aechtung zu wissen, weniger von ehrgeizigen Absichten, denn von Sehnsucht nach seinem Vaterlande getrieben, das er über Alles liebte, um dessenwillen er ja offenen Verrath an seinem Kriegsherrn und an Spanien geübt hatte, schiffte er sich sammt Familie nach Mexico ein, wo er am 27. Juni 1824 in der Bucht von S. Bernardo an's Land trat, um sich mit seinem treuen Gefährten, dem Polen Beneski nach Tampico zu begeben. Verrätherischerweise aber nach Padilla gelockt, ward er dort von General Felipe de la Garza gefangen genommen. Vergebens bat er — wie später Kaiser Max — sich vor dem Congresse vertheidigen und rechtfertigen zu dürfen. Sein Gesuch ward zurückgewiesen, er selbst im Juli 1824 erschossen*). So

*) Siehe hierüber: Charles de Beneski. Narrative of the last moments of the live of D. Augustin de Iturbide. Translated from the Spanish. New-York 1825. 8°.

lohnte das Vaterland dem Manne, dem allein es seine Unabhängigkeit verdankte!

Iturbide's Name blieb proscribirt bis zum Jahre 1833, zu welcher Zeit — seltsamer Widerspruch — sein Gegner Santa Ana befahl, die Gebeine des Kaisers, des libertador de la patria, nach der Stadt Mexico zu führen und in dem für die ersten Helden der Freiheit und Independenz bestimmten Mausoleum feierlich beizusetzen.

Nach Iturbide's Beseitigung wurde eine provisorische Regierung gebildet und eine republicanische Constitution ausgearbeitet, die mit 4. October 1824 in Kraft trat. Diese Arbeit hatten sich die mexicanischen Republicaner sehr leicht gemacht; ohne sich darum zu kümmern ob sie auch für ihr Land passe, schrieben sie einfach die Constitution der Vereinigten Staaten ab, mit Ausnahme des Artikels über die Religionsfreiheit; der Katholicismus ward ausdrücklich als Staatsreligion bezeichnet und kein anderer Kultus geduldet. Damit war das republicanische Staatsgebäude fertig.

Während also die östliche Erdhälfte, die Mutter der Cultur, seit Jahrtausenden ihre monarchischen Institutionen beibehalten, nahmen die jungen Staaten im Westen mit kühnem Griffe das democratische Princip auf, so daß die Welt hiedurch in eine republicanische und eine monarchische getheilt war. Was dem angelsächsischen Nordamerica indeß theilweise gelungen zu sein schien, mißlang entschieden den spanischen Colonien des Südens. Diese überhasteten Republiken ermangelten vom Anbeginne bis zu ihrem gegenwärtigen Zustande jedes lebensfähigen Keimes, sie siechen dahin und ihr Ende ist voraus bezeichnet. Unter allen Ländern America's hat Mexico die traurigste Geschichte, denn nur Gewalt, Rathlosigkeit und Verwirrung waren ihm beschieden und bis zum Augenblick (1868) sieht das Land noch immer einer

freundlicheren Zukunft entgegen. Es liegt hierin die Bestätigung, daß nur die höchste politische Reife ein Anrecht auf Freiheit und Selbstbestimmung gibt und der praktischen Einführung idealer gesellschaftlicher Formen noch manches Jahrhundert der Erziehung des Menschengeschlechtes vorangehen müsse. Eben so schön als wahr sagt deßhalb T. Buckle: die Menschen können nicht frei werden, ohne zur Freiheit erzogen zu sein*). Nun, in Mexico werden sie — auch heute — noch nicht zur Freiheit herangezogen. Die Geschichte der Erhebung Neu-Spaniens zeigt, daß die Mexicaner nichts weniger als aus politischer Ueberzeugung zur Revolution geschritten waren. Die Zahl Derjenigen, welche mit Bewußtsein die Bewegung mitgemacht, ist jedenfalls verschwindend klein; die Gedankenlosigkeit, die nothwendige Folge des spanischen Colonialsystems, wurde nur durch die natürliche Lebhaftigkeit, Begeisterungsfähigkeit und Leidenschaftlichkeit der Mexicaner einigermaßen bemäntelt. Die Freiheit, mit so vielem Blute erkauft, mußte deßhalb einem Volke verhängnißvoll werden, das nicht mündig genug war, um Ordnung und Gesetzlichkeit aufrecht erhalten zu können**). Unwillkürlich bedauert man, daß durch die spanischen Cortes der Plan von Iguala unausgeführt blieb und in Mexico das republicanische Princip inaugurirt wurde, welches allein all das hereingebrochene Unheil verschuldete, während unter einer weisen und liberalen, constitutionellen Monarchie Mexico heute ein blühendes Land sein könnte. Aerger als die Republik hätte übrigens auch die absoluteste Despotie nicht wüthen können.

*) Geschichte der Civilisation in England. Deutsch von Arnold Ruge. I. Bd. 2. Abth. S. 113.

**) Ernst Parthe. Die Intervention in Mexico und das neue Kaiserreich Leipzig. 1864. S. 8. Eine mit Sachkenntniß verfaßte Schrift, zwar für die Errichtung des Kaiserthumes in Mexico plaidirend, sehr lehrreich aber durch die gedrängte und doch ziemlich vollständige Geschichte der Wirren in der Zeit der mexicanischen Republik.

Die Geschichte der Republik ist jene der bodenlosesten Anarchie. Präsidenten und Gegenpräsidenten auf und ab, in zahlloser Menge, Kampf und Streit ob Central- oder Föderativstaat, Bürgerkrieg, Entsittlichung aller Classen, wiederholtes Emportauchen Santa Ana's, der stets als Retter in der Noth erscheinen und dreimal verbannt, dreimal zurückgerufen, die dictatorische Gewalt ausüben mußte, financieller und volkswirthschaftlicher Ruin des Landes, das sind in großen Zügen die Hauptmomente, welche die Geschichte der Republik bis in die jüngste Zeit ausfüllen und auf deren Details einzugehen wir hier unterlassen. Es ist begreiflich, daß unter solchen Umständen sich allmälig eine monarchische Partei bildete, die sich in dem „Universal" ihr specielles Organ gründete, und nur von monarchischen Institutionen Heil erwartete. Dieser monarchischen Partei, die sich übrigens schon seit der Unabhängigkeitserklärung gebildet und, wenn auch nicht zahlreich, erhalten hatte, gehörten viele ehrenwerthe Männer des Landes an, unter Anderen Don Gutierrez de Estrada, ein seltener, tadelloser Charakter, den Gram über die Zerrissenheit seines republicanischen Vaterlandes seit Jahren in freiwilliges Exil nach Europa geführt hatte. Obwohl unzeitgemäßen Anschauungen huldigend, einer der Wenigen, welcher die Verhältnisse Mexico's genau ergründete und kannte, hatte er schon 1846 in Wien einen österreichischen Erzherzog für einen mexicanischen Kaiserthron zu gewinnen gesucht*). Fürst Metternich stellte damals drei unerfüllbare Voraussetzungen auf, ehe das Ansinnen in nähere Erwägung zu ziehen sei: die

*) Siehe den Aufsatz: Zur Beurtheilung des mexicanischen Dramas in der „Allgemeinen Zeitung" vom 23. Mai 1867. Dasselbe Factum wurde mir schon vor einigen Jahren von einem vertrauten Freunde des Don Gutierrez, dem seither verstorbenen fürstlich Reußischen Geschäftsträger und ehemaligen nordamericanischen Consul in Wien, Herrn Georg Schwarz, jedoch mit dem Bemerken mitgetheilt, daß die diesbezüglichen Pläne des Don Gutierrez bis ins Jahr 1842 zurückreichten. —

Zustimmung der Seemächte, eine Mehrheit des mexicanischen Volkes und hinreichende Finanzmittel. Schwer ist in diesen Bedingungen die Weisheit des alten Staatskanzlers zu verkennen. Ob er fernsichtig genug war, schon damals die Vereinigten Staaten von Nord-America zu den Seemächten zu rechnen oder sie sonst in Betracht zu ziehen, wissen wir nicht. Hätte er es gethan, würde er auch für Kaiser Maximilian der rechte Rathgeber gewesen sein. Jetzt im Jahre 1850 begann die monarchische Partei sich mächtig zu regen. Ihr gegenüber standen zwei andere Parteien: die liberale, welche eigentlich conservativ war, und die democratische, treffender die radicale genannt. Ihr gehörte General Arista an, welcher, 1851 zum Präsidenten erhoben, während seiner kurzen Thätigkeit ein Spielball aller Parteien, weder Gutes, noch Nützliches wirkte. Schon 1852 ward Arista in Folge des Aufstandes beinahe aller mexicanischen Staaten zum Verlassen seiner Macht gezwungen. Nun wurde nochmals der in Cartagena (Neu-Granada) lebende Santa Ana zurückgerufen, von dem Lucas Alamán in seiner Geschichte Mexico's sagt, daß die Geschichte der Republik seit 1823 am bezeichnendsten die Geschichte der Revolutionen Santa Ana's genannt werden könne. Seine Regierung als Dictator ließ das Beste hoffen; er zeigte viel Energie und ein eifriges Bestreben die zerrütteten Zustände seines Vaterlandes zu heben. Durch den am 30. December 1853 mit Nordamerica abgeschlossenen Gadsden-Vertrag trat er zwar ein ansehnliches Gebiet am nördlichen Rio Grande ab, führte aber dafür dem erschöpften Staatssäckel 10 Millionen Dollars zu. Seinen Ansichten getreu strebte er nach Alleinherrschaft; schon 1854 nahm er den Titel: „Durchlauchtigste Hoheit" an, ließ sich das Recht zuerkennen seinen Nachfolger selbst zu wählen, und erneuerte den Orden Unserer lieben Frau von Guadalupe. Allein bald erhob sich wieder die Rebellion. Juan Alvarez, ein Indianerhäuptling in Guerrero,

schlug ihn in mehreren Gefechten und 1855 mußte Santa Ana abermals in die Verbannung. Die Dictatur war zu Ende, aber die Verwirrung um so ärger. In der Hauptstadt wurden sofort die Häuser der Minister geplündert und das Standbild niedergerissen, welches wenige Monate vorher dem „um das Vaterland Hochverdienten" errichtet worden war.

Mit Alvarez feierten alle Gräuel der Barbarei einen vollständigen Triumph über das, was noch von Moral und äußerem Anstande existirte und geachtet wurde. Gleich nach seinem Einzuge erklärte er rundweg alle Privilegien der Soldaten und der Geistlichkeit für abgeschafft. Der rohe Indianer, im höchsten Grade auf die Freiheit des Handelns eifersüchtig, vermochte sich indeß nicht auf dem Präsidentenstuhle zu halten, auf dem er sich unbehaglich fühlte. Er erklärte daher, er habe keine Lust mehr, Präsident zu sein, nahm Alles, was er an Waffen und Schießbedarf fand, mit sich, leerte die Staatscasse, worin 200.000 Piaster und übergab am 12. December 1855 seine Macht an den Steuereinnehmer Ignacio Comonfort. Dieser, der gemäßigten Partei angehörend, hatte bald mit einer Rebellion zu kämpfen, die er glücklich niederwarf, und Differenzen mit Spanien auszufechten, welche durch das Dazwischentreten der Vereinigten Staaten zu Gunsten Mexico's beigelegt wurden. Am 15. Juni 1856 erließ er das berühmte Decret, welches sämmtlichen Corporationen verbot, liegendes Eigenthum zu besitzen. Hiedurch ging die Geistlichkeit ihrer zahlreichen Güter verlustig, und versäumte daher nicht dem Präsidenten alle möglichen Schwierigkeiten in den Weg zu legen, ja sogar einen Aufstand in Puebla gegen ihn zu erregen. Bei diesen Kämpfen zeichnete sich zuerst Oberst Miguel Miramon*)

*) Miramon war 1833 in Mexico geboren und stammte aus einer französischen Familie aus dem Béarn ab. In der Militärschule zu Chapultepec erzogen, diente er im Kriege gegen America mit besonderer Auszeichnung.

durch Muth und Entschlossenheit aus. Andrerseits hatte sich der Gouverneur von Coahuila, der liberale General Santiago Vidaurri, ebenfalls erhoben, wurde aber durch einen Vergleich 1856 bewogen, den Präsidenten anzuerkennen.

In dem, inmitten allgemeiner Unordnung gewählten, mit constituirender Gewalt bekleideten, am 18. Februar 1856 eröffneten Congresse hatte bald der triumphirende Radicalismus die Herrschaft erlangt. Anstatt an einer dem Lande angemessenen Constitution zu arbeiten, behandelte der Congreß mit nicht opportunem und nicht immer gehaltvollem Pathos die sublimsten socialen Fragen, discutirte die Menschenrechte, die Freiheit der Arbeit, änderte die Ehegesetze, brach willkürlich die Verträge mit Spanien und vollendete die lange Reihe schwerer Mißgriffe damit, daß er Hand an die kirchlichen Institutionen legte und diese gefährlichste Reform ohne jede Ueberlegung, ja mit unverantwortlichem Leichtsinne überstürzte. Es war die Herrschaft der reinsten Democratie oder der sogenannten Puros, der kindischen Nachäffer aller revolutionären Thorheiten Europas. Inzwischen herrschte allerwärts die Anarchie unter tausend Formen. Bewaffnete Banden plünderten und raubten ungestraft, ein Pronunciamento folgte dem anderen, und Zwietracht bestand zwischen Comonfort und der Constituante, endete aber schließlich in einer Constitution, von der die Radicalen stolz sagen konnten, daß sie „bis an die äußerste Grenze der Freiheit" gehe und damit begann, daß sie „die Menschenrechte" an die Spitze stellte. Jedermann, sagt sie, hat das Recht Waffen zu tragen; die Todesstrafe wird abgeschafft (zur großen Befriedigung der unzähligen Banditen). Jeder Mexicaner, der 18 Jahre alt und verheiratet ist, wird Vollbürger, ein unverheirateter erst mit vollendetem 21. Jahre. Das Volk ist souverän, das Stimmrecht allgemein; alle Gewalt geht vom Volke aus; jeder Einzelnstaat ist in Bezug auf seine eigenen inneren Angelegenheiten vollkommen

souverän. Die gesetzgebende Gewalt ruht im Congreß, der nur Eine Kammer bildet; in denselben ist jeder Bürger wählbar, der 25 Jahre zählt und nicht zur Geistlichkeit gehört. Die Kammer hat in jedem Jahre zwei Sitzungen; in der Zwischenzeit tagt ein permanenter Ausschuß zur Ueberwachung des Präsidenten, dessen Amtsdauer auf 4 Jahre festgesetzt ist.

Comonfort schreckte zwar vor den Consequenzen dieses rücksichtslosen Vorgehens seiner Partei zurück, hätte dieselben gerne gemäßigter gesehen und mochte mehr als einmal entschlossen sein, sich des Congresses zu entledigen; doch fühlte er sich andererseits nicht minder durch die Reaction bedroht, welche ihn überall umgab. Groß war daher seine Verlegenheit, als er am 11. März 1857 die neue Verfassung beschwören sollte. Charakteristisch für Comonfort half er sich aus der Verlegenheit, indem er zwar die Constitution beschwor, jedoch mit einigen öffentlichen und noch mehr Mentalreservationen. Ein gefährlicher Widerstand hatte sich indeß gegen die Constitution von Seite des Clerus vorbereitet. Ohne sich direct in die Politik zu mischen, aber gestützt auf die der Kirche feindseligen Artikel, verweigerte dieser die Anordnung der bei der Beschwörung vorgeschriebenen Ceremonien. Der Erzbischof von Mexico verbot, die Absolution denjenigen zu ertheilen, welche die Constitution beschwören würden, worauf sogleich 27 Generale und höhere Officiere den Eid verweigerten. Dieser neue religiöse Kampf hatte noch gefehlt, um bei der herrschenden Anarchie, der völligen financiellen Erschöpfung und den Verwicklungen mit auswärtigen Mächten, namentlich mit Spanien und England, die Lage der Regierung zu einer total trostlosen zu machen. Der Landessitte gemäß sollte durch einen Staatsstreich der Knoten durchhauen werden; die neue Constitution sollte am 16. September in Wirksamkeit treten. Vorher mußte ein definitiver Präsident und ein ordentlicher Congreß gewählt werden. Im Juli 1857 inmitten

allgemeiner Unordnung erfolgten die Wahlen, woraus Comonfort als Präsident, ein starrsinniger Radicaler indianischen Blutes, Don Benito Juarez, als Präsident des obersten Gerichtshofes und eine Legislative hervorging, wo möglich noch revolutionärer als die Constituante. Mexico sollte wieder eine Föderal-Republik bilden, allein schon vor Einführung derselben hatten mehrere Staaten sich von der Centralregierung völlig losgesagt, andere ihre Verfassungen und innere Organisation in ganz souveräner Weise umgestaltet. Die Ueberzeugung von der Verderblichkeit der Constitution war allgemein; selbst ihre Schöpfer sahen ein, es sei unmöglich, mit dieser liberalen Verfassung zu regieren; sie vereinigte nicht nur den Clerus, sondern auch die Armen wie die Besitzenden aller Classen gegen sich, welche sie mit den Schrecknissen eines Kastenkrieges bedrohte. Kaum war also der neue Congreß zusammengetreten, als ihm vom Präsidenten Vorschläge zur Suspension der constitutionellen Garantien und zur Bekleidung der Executiv-Gewalt mit außerordentlichen Vollmachten vorgelegt wurden. Diese Suspension einiger Artikel der Verfassung zeigte sich jedoch nur als eitles Palliativ, Comonfort ließ sich daher am 1. December 1857 zum Dictator ausrufen. Am 17. December erklärte sich General Felix Zuloaga mit seinen Truppen gegen die Verfassung und jagte den Congreß auseinander. Comonfort stellte sich an die Spitze der Bewegung, doch dauerte seine Dictatur nur einen Monat, da er, zur Leitung des Aufstandes gänzlich unfähig, nur theilweise Zustimmung fand.

Bald kehrte sich der Aufstand gegen ihn und zwang ihn, im Jänner 1858 zum Niederlegen seiner Würde. General Zuloaga hingegen wurde an die Spitze gebracht, und in einer am 22. Jänner 1858 in Mexico zusammengetretenen Junta zum interimistischen Präsidenten, wie auch zum Oberbefehlshaber der Armee ernannt. Durch diesen Sieg sahen sich die Conservativen auf einmal von

der Herrschaft der Puros und der impotenten Präsidentschaft des unfähigen Comonfort befreit. Zuloaga richtete sich augenblicklich ein und wurde seine Regierung von dem diplomatischen Corps ohne Bedingung anerkannt. So herrschte denn für den Augenblick Ruhe; allsogleich aber stand die democratische Partei in den Provinzen auf und erhob als ihr Banner die Constitution von 1857. Juarez organisirte eine Art pseudolegaler Regierung namens dieser Constitution und ließ sich endlich, nachdem er von Provinz zu Provinz gewandert, in Veracruz nieder, dessen sich zu bemächtigen den „Liberalen" gelungen war.

So hatte die Republik zwei Regierungen; die eine in Mexico, die andere in Veracruz; im Besitze dieses Haupteinfuhrhafen, hatte letztere die Zolleinnahmen in ihrer Gewalt und verfügte dadurch über Geldmittel, welche ihr das Abwarten gestatteten. In Ermanglung einer regelmäßigen Armee fand sie Parteigänger in den Provinzen, ehemalige Gouverneure, in Generale umgewandelte Advocaten, Räuberbandenchefs, immer bereit unter irgend welcher Fahne zu plündern und zu brandschatzen. Diese Errichtung von Guerrillas oder richtiger, diese Concessionirung des Straßenraubes im Großen erwies sich recht zweckdienlich für Juarez, denn bald war der Bürgerkrieg im Norden und Osten entbrannt. Für die Regierung in Mexico war zunächst nöthig diesen bewaffneten Widerstand zu brechen, um zu einer neuen Organisation des Landes schreiten zu können. Gegen Norden wird deshalb ein Armeecorps unter dem Commando zweier junger, aber höchst talentvoller Officiere Osollo und Miramon entsendet. Sie dringen siegreich vor, Osollo jedoch fällt bald in einer Schlacht allgemein betrauert, an seine Stelle tritt Miramon, welcher mit eben so viel militärischem Talent wie in Mexico unerhörter Ausdauer in jedem Zusammentreffen die Aufständischen schlägt, so daß bald alle Blicke auf diesen jungen, stets siegreichen General gerichtet sind.

Miramon's Siege waren jedoch politisch ganz unfruchtbar für die Regierungspartei. Denn während die Nordarmee siegreich vordrang, verlor die gegen Veracruz dirigirte Ostarmee unter General Echeagaray ihre Zeit unter nutzlosen Operationen, bis endlich Echeagaray selbst gegen Zuloaga insurgirt und nach seiner Erhebung in Ayotla wie gebräuchlich einen neuen Plan aufstellt, dem am 23. December 1858 der Commandant der Garnison von Mexico General Robles Pezuela im Wesentlichen beistimmt. Durch diesen Aufstand wurde die Regierung gestürzt, Präsident Zuloaga hatte nur noch Zeit in das brittische Gesandschaftshotel zu flüchten; an seine Stelle trat ein in der Eile ernanntes Comité und eine Junta aus 150 Notabeln, um einen provisorischen Präsidenten zu wählen, während die definitive Organisation der Republik einem Congreß, in welchem alle Parteien vertreten sein sollten, überlassen blieb. Robles' Pronunciamento bezweckte die friedliche Fusion beider im Kampfe begriffener Parteien, mithin die Aussöhnung der disparatesten Gegensätze und war schon darum unmöglich in der Durchführung. Juarez wies mit Verachtung die ihm gemachten Propositionen zurück, gleichzeitig in einem Manifeste die Politiker der Hauptstadt, welche durch Rebellion Präsidenten ein- und absetzten, mit gebührender Schärfe geißelnd. Miramon, im Norden wie immer siegreich und von der Junta in Mexico zum provisorischen Präsidenten gewählt, verurtheilte, als er diese seine Ernennung in Guadalajara empfing, auf das Entschiedenste die Rebellion in Mexico, lehnte die Präsidentschaft ab, kehrte nach Mexico zurück, ließ sich zum Generalissimus ernennen und setzte am 24. Jänner 1859 General Zuloaga wieder in die Präsidentenwürde ein.

Zuloaga's Abdankung am 2. Februar 1859 brachte auf den Präsidentenstuhl neuerdings Miramon zurück, der nunmehr selbst gegen Veracruz zog, um Juarez zu bekämpfen. Vorher aber hatte Miramon sich die nothwendigen Mittel für diese Opera-

tionen verschaffen müssen und zu diesem Zweck kein Bedenken getragen, eine außerordentliche Contribution von 1 % auf alles bewegliche und unbewegliche Capital der Nationalen wie der Fremden zu legen. Diese Maßregel zog ihm natürlich Reclamationen von Seite der Diplomatie zu, doch klagten merkwürdigerweise diesmal die Fremden selbst nicht gar viel, sei es, daß diese im Verhältniß geringe und regelmäßige Contribution bei den damals schon gewohnten gewaltsamen Erpressungen leicht erträglich schien, sei es, daß sie selbst Vertrauen zu der Entwicklung einer kräftigen Regierung faßten. Hätte Miramon nur den Feind vor sich zu bekämpfen gehabt, wahrscheinlich würde er den Sieg davongetragen haben. Allein im Norden hatten sich die Aufständischen neuerdings erhoben und zogen sengend und brennend gegen die Hauptstadt, wohin Miramon in aller Eile zurückkehren mußte. Als durch seine Ankunft diese Gefahr beseitigt worden, trat ein neues, unerwartetes Ereigniß ein.

Bis dahin nämlich hatte die Regierung in Mexico den Vortheil der alleinigen Anerkennung durch das Ausland; auch der americanische Gesandte Forsyth war bei Zuloaga accreditirt geblieben. Schon seit langer Zeit waren übrigens die Vereinigten Staaten wenig aufrichtige Nachbarn und befolgten ihrer Tradition gemäß eine Politik, bei welcher die Ehrlichkeit möglichst aus dem Spiele blieb. So war es ihnen nach und nach gelungen, der Republik Mexico die größere Hälfte ihres Gebietes abzunehmen. Anfangs 1858 schien also dem americanischen Gesandten die große Verlegenheit der Regierung günstig zur Ausführung eines neuen Annexionsplanes, und am 22. März eröffnete er der Regierung formell eine Negociation, deren Hauptpunkte folgende waren: 1. Abtretung eines Landstriches im Norden unter der Form einer Grenzrectification gegen Compensation einer Geldsumme; 2. Ausgleich der schwebenden Reclamationen der Bürger beider Staaten; 3. Zugeständniß des Transito-Rechts über den Isthmus von

Tehuantepec an die Vereinigten Staaten auf ewige Zeiten. Obgleich der Gesandte diese Propositionen als ein uneigennütziges Anerbieten zur Hilfeleistung in der bedrängten Lage, ja als einen Act der Großmuth der Vereinigten Staaten darzustellen suchte, war die Regierung Mexico's doch nicht feig und unpatriotisch genug, darauf einzugehen, sondern lehnte dieselben rund und entschieden ab. Seit diesem Augenblicke änderte sich aber das Verhalten des Gesandten ganz auffallend, er fing an die Schliche der Puros ostensibel zu begünstigen und unterstützte mit gebieterischem Drängen die Reclamationen der in ihren Interessen durch den Krieg verletzten Americaner, während er zugleich zu der feindlichen Partei in Veracruz, durch deren Parteigänger eben jene Beraubungen ausgeübt worden, sich hinneigte, so daß ein Bruch in den diplomatischen Beziehungen zwischen beiden Staaten herbeigeführt ward, ganz offenbar, um das, was Forsyth bei Zuloaga nicht hatte erreichen können, durch einen Andern und zwar bei Juarez zu versuchen. Im April 1859 landete der neue americanische Gesandte, Mac-Lane, in Veracruz, und kaum 24 Stunden nach seiner Ankunft hatte er sich für die Anerkennung der Regierung des Juarez entschieden, was dessen Minister des Aeußern, Ocampo, unmittelbar allen diplomatischen Agenten als ein Ereigniß, welches der sogenannten constitutionellen Partei eine so einflußreiche äußere Allianz gewähre, mitzutheilen nicht verfehlte. In der That war diese Allianz durch einen Vertrag erkauft, der noch am 14. December 1859 zum Abschlusse kam und aus dem Streben Juarez's hervorging, sich mit den Vereinigten Staaten um jeden Preis auf guten Fuß zu setzen. So politisch dies auch gedacht war, so häufte er darin doch Fehler auf Fehler, indem er sich selbst für die Zukunft die Hände band. Durch diesen Vertrag wurde der Union das freie Durchfuhrsrecht von einem Weltmeere zum anderen auf drei Linien der Republik eingeräumt, nämlich:

a) über die Landenge von Tehuantepec, also durch die Staaten Veracruz und Oaxaca;

b) von Rio Grande, also der Grenze von Texas, durch die Staaten Coahuila, Durango und Sinaloa nach Mazatlan am stillen Ocean;

c) aus Arizona, das ist dem americanischen Territorium am Rio Gila, also dem nördlichen Sonora nach dem Hafen Guaymas am californischen Meerbusen. —

Noch bedenklicher als diese weitgehenden Zugeständnisse erscheint die den Vereinigten Staaten ertheilte Befugniß, an den Endpunkten dieser drei großen Verkehrswege Waarenhäuser zu erbauen, nordamericanische Truppen und Kriegsbedarf aller Art über die Landenge und durch Sonora passiren zu lassen, als wären sie mexicanisch. Alle Güter, welche durch das Land von Ocean zu Ocean gehen, sind zollfrei; die Neutralität des Transito wird von beiden Theilen gemeinschaftlich geschützt, aber die Nordamericaner können mit oder ohne Zustimmung der mexicanischen Regierung, Transit und Eigenthum durch Waffengewalt schützen. Auch soll unbeschränkte Religionsfreiheit herrschen und americanischen Bürgern niemals eine Zwangsanleihe aufgebürdet werden.

Dies ist aber noch nicht Alles: denn eine nachträgliche Uebereinkunft gestattete den Americanern in Mexico zu interveniren, um ihre Landsleute zu schützen und erforderlichen Falls die Ausführung solcher unheilvollen Vertragsbestimmungen mit Gewalt zu erzwingen. Und als Gegenleistung für diese exorbitanten Zugeständnisse zahlte Nordamerika die armselige Summe von vier Millionen Dollars, behielt aber davon gleich zwei Millionen als Entschädigungsansprüche seiner Mitbürger zurück.

Durch diesen Vertrag, der das Gepräge eines Löwenvertrages offen an der Stirne trug, hatte Juarez sein Vaterland im eigentlichen Sinne des Wortes den Vereinigten Staaten und

ihrer Willkür preisgegeben und hiedurch den Fluch und die Verachtung aller Patrioten auf sich geladen, denn nur zu deutlich ersah man, daß es in diesem Pakte auf eine Zerstückelung Mexico's abgesehen, daß er gleichbedeutend sei, mit der Auslieferung des gesammten mexicanischen Handels an die Union. Indeß für den Augenblick brachte diese Allianz Juarez, dem alle Mittel recht waren, um zur Macht zu gelangen, wesentlichen Vortheil und dies blieb ja schließlich die Hauptsache. So schamlos ward übrigens dieser Vertrag selbst in den Vereinigten Staaten erachtet, daß seine Approbirung später im Senate der Union nicht durchging. Unterstützt durch die Anerkennung America's und momentan vor Miramon gesichert, konnte Juarez, während gleichzeitig die vermehrte Thätigkeit der sogenannten Constitutionellen, welche den Bürgerkrieg im Innern unterhielten, seiner Sache diente, mehr activ auftreten. Dies geschah zunächst durch weiteres Vorgehen gegen die Kirche, insbesondere indem er die Civilehe proclamirte und die Expropriation des Clerus ankündigte. Letztere Maßregel war ganz darauf berechnet, alle auf schnelle Bereicherung ausgehenden Speculanten und Schwindler zu gewinnen. Die Regierung von Mexico protestirte gegen diese Erlasse, wie sie gegen Juarez' Anerkennung durch die Vereinigten Staaten protestirt hatte, und nun entstand neben dem Bürgerkriege noch ein Krieg mit Decreten, Gesetzen und Protestationen, durch welchen alle öffentlichen Rechtszustände in die furchtbarste Verwirrung gestürzt wurden.

General Miramon, obwohl erst 27 Jahre alt, gewann zwar bald Alles für sich, was civilisirt und europäisch war und dachte, allein es gelang ihm nicht die Ruhe herzustellen; vergeblich belagerte er den Pseudopräsidenten Juarez in der festen Stadt Veracruz, welche sich von der See aus verpflegte. Um den Hafen zu blockiren, charterte Miramon zwei Dampfer in Habaña, dieselben wurden aber im geheimen Einverständniß mit Juarez von

dem americanischen Kriegsschiffe Saratoga unter nichtigem Vorwande gecapert. Dies und der tägliche Verlust an Mannschaft bewog ihn endlich, im April 1860 den Rückzug nach Mexico anzutreten, wo er am 17. mit nur 1800 Mann wieder einrückte. Trotzdem wurde der Kampf fortgeführt, ein Kampf auf Leben und Tod zwischen der mit dem Racenhasse verbündeten, alle historischen Grundlagen der Staatscultur negirenden Revolution, und der Coalition aller noch im Lande vorhandenen zu erhaltenden Elemente und Interessen. Daß es bei solchem Kampfe in einem schon so lange politisch und sittlich unterwühltem Lande, auf beiden Seiten an Gewaltthätigkeiten aller Art nicht fehlen konnte, ist leicht einzusehen, wie denn z. B. im September 1860 der damalige Chef der liberalen Truppen Santos Degollado eine seiner Führung anvertraute Geld-Conducta von 1 Million Pesos, der Kaufmannschaft angehörig, in Beschlag nahm, und im November die Regierung in Mexico es zuließ, daß seitens des Militärchefs in der Hauptstadt, Leandro Marquez, eine dem Agenten der englischen Bondholders überwiesene Summe von 700.000 Pesos, welche in dem Archiv der brittischen Legation deponirt war, mit Gewalt fortgenommen wurde, wodurch die Regierung eigentlich sich selbst bestahl. Es war namentlich diese Eine That, welche die englische Regierung Miramon auch später nie verzeihen konnte. Außerdem befleckte er sein Andenken noch durch das Blutbad von Tacubaya*) und durch das Jecker'sche

*) Siehe hierüber Montlong. Authentische Enthüllungen über die letzten Ereignisse in Mexico. Stuttgart 1868, 8. S. 41. Leider enthält das Buch gar nichts! Die veröffentlichten Documente sind ohne Belang und dienen höchstens für die Detailschilderung ohnehin bekannter Verhältnisse; das voranstehende Resumé ohne jede Quellenangabe kann, mit geringen Ausnahmen, nur als der Ausdruck der Stimmung in militärischen Kreisen gelten.

Bankgeschäft. Im Ganzen jedoch neigte sich die Schale der Gewaltthätigkeit entschieden auf die Seite des Juarez, dessen Banner auch von allen für eigene Rechnung agirenden Räuberbanden geführt wurde.

Dagegen hatte die Partei Miramon's lange Zeit hindurch in allen größeren Kämpfen das Uebergewicht. In Mexico aber haben die Schlachten selten einen entscheidenden Erfolg und sie konnten es in diesem Fall um so weniger haben, als der Sache des Juarez alle Räuberchefs der Republik dienten, deren Zahl mit der fortschreitenden Zerrüttung aller Regierungsgewalt zunahm, wobei die Kraft der Erhaltungspartei immer mehr aufgerieben wurde. Diese auf allen Seiten die Hauptstadt umschwirrenden juaristischen Banden ließen es Miramon rathsam erscheinen, auch die Besatzung von Puebla nach Mexico zu ziehen und alle seine Streitkräfte in der Hauptstadt zu concentriren.

Im November 1860 hatte er ein Heer von 9000 Mann zusammengebracht, mit welchem er sich anschickte, die Hauptstadt gegen die heranrückenden Juaristen zu vertheidigen, deren Vorhut kaum auf zehn Meilen von Mexico stand. Im December bewerkstelligten die Generale Ortega und Zaragoza ihre Vereinigung mit General Ampudia, welcher als Anführer der „Liberalen" gegen die Hauptstadt losrückte.

Mit jedem Tage ward die Situation in Mexico kritischer; große Aufregung herrschte in der Stadt, die endlich in Belagerungszustand erklärt wurde. Miramon versuchte am 19. December 1860 einen Ausfall und brach mit 8000 Mann und 30 Geschützen aus den Mauern hervor; allein er wurde diesmal von Ortega bei San Migueleto geschlagen. Zuerst flüchtig nach Mexico zurückgekehrt, sah er bald die Unmöglichkeit ein, die Stadt gegen die juaristische Uebermacht zu behaupten, weßhalb er die Flucht ergriff, nachdem er noch zuvor die Regierung aufgelöst. Am Weihnachts-

tage, 25. December 1860, zogen die Liberalen unter General Ortega in die Hauptstadt ein und im Jänner 1861 verlegte Juarez seinen Regierungssitz dahin. Er wurde nunmehr von den fremden Gesandten anerkannt und vom Congresse zum Präsidenten erwählt*).

*) Siehe: J. E. Wappäus. Handbuch der Geografie und Statistik. Mittel- und Südamerica. Leipzig 1861. 8°. S. 127—134. Der lehrreiche Aufsatz dieses ausgezeichneten Gelehrten, woran sich obige Darstellung anlehnt, behandelt ausführlich die Wirrnisse Mexico's in den Jahren 1856—1860.

Die Präſidentſchaft des Don Benito Juarez.

Benito Juarez, geboren um 1807*) in einem Dorfe**) bei Iſtlan (oder Ixtlan) im Staate Oaxaca als Sprößling einer dem indianiſchen Stamme der Zapotecas angehörigen Familie der Mijes, wuchs in dürftigen Verhältniſſen auf, wurde von ſeinem Vater nach der Stadt Oaxaca gebracht, erhielt aber von der reichen Familie des Indianers Don José Hermandez, in deren Dienſt er als Laufjunge trat, die Mittel zu weiterer Ausbildung. Da er für einen Indianer viel Einſicht und Geſchick entwickelte, avancirte er zur Stelle eines Schreibers im Dienſte ſeines Herrn und wurde von dieſem ſpäter auf's Colleg und dann auf das National-Inſtitut gebracht, wo er die Rechte ſtudierte. Als Jüngling ſchöpfte er ſein Wiſſen aus Büchern, die er allerwärts entlehnte. Er zeigte dabei einen ſolchen Ernſt und Nachdruck, daß er trotz ſeiner dunklen Herkunft ſchon im 22. Lebensjahre die Würde eines Doctors der Rechte erwarb und Advocat wurde; als Rechtsanwalt entfaltete er eine durch Energie wie durch unerſchütterliche Rechtlichkeit ausgezeichnete Thätigkeit, welche ihm bald das unbeſchränkte Vertrauen ſeiner Mitbürger eintrug, ſo

*) Sein Geburtsjahr wird verſchieden angegeben.

**) Sein Geburtsort ward ſpäter Villa Juarez genannt.

daß er von dem Amt eines Friedensrichters, welches er zuerst bekleidete, zu dem des obersten Richters von Oaxaca emporstieg. Als Mitglied der gesetzgebenden Versammlung jenes Staates betheiligte er sich eifrig an der Politik in entschieden liberalem Sinne und ward in Folge dessen 1846 als Deputirter in den Congreß der Republik gewählt; an dem damals erlassenen Gesetze, (ley de las manos muertas), wodurch auf die Güter der Geistlichkeit eine Anleihe gelegt wurde, nahm er einen hervorragenden Antheil. Von 1848—1852 fungirte er als Gouverneur von Oaxaca und machte sich durch Anlegung neuer Straßen, Hebung des Volksunterrichtes und zweckmäßige financielle Maßregeln um den Staat sehr verdient. Schon damals führte er den Namen des „unbestechlichen" Juarez und man begreift, wie eine in Mexico so seltene und fast einzige Eigenschaft aller Augen auf ihn lenken mußte. Während dieser Zeit heirathete er Doña Margarita Mazo, Tochter einer alten spanischen Creolenfamilie, da Talent und Stellung ihn in den Stand setzten, das Vorurtheil der spanischen Mexicaner gegen Mißheiraten mit Indianern zu überwinden.

Später durch Santa Ana verbannt, ging er nach Habaña und von da nach New-Orleans, wo er einen ziemlich obscuren Cigarrenhandel trieb. Im Jahre 1855 begab er sich nach Acapulco, das unter der Botmäßigkeit des Indianerhäuptlings Juan Alvarez, des Tigers von Guerrero, stand, schloß sich an diesen an und ging mit ihm nach Cuernavaca, wo Alvarez zum Präsidenten der Republik, Juarez zum Justizminister ernannt wurde. Der Anschluß an Alvarez, den rohesten aller mexicanischen Präsidenten, dessen Sache mit jener der Freiheit nichts gemein hatte, gereicht ihm nicht zur Ehre. In dieser Stellung publicirte er indeß ein Gesetz, welches die besonderen Privilegien der Geistlichkeit und des Heeres abschaffte und nach ihm „ley Juarez" benannt wurde. Als Alvarez, der Despot, im December 1855, der republi-

canischen Comödie satt, die Präsidentenwürde niederlegte, trat auch Juarez mit ab, ward aber von Comonfort wieder als Gouverneur von Oaxaca eingesetzt.

Hier stellte er die inzwischen gestörte Ruhe wieder her und ward, da seine provisorische Verwaltung mit Einführung der Constitution von 1857 abgelaufen war, von Neuem in seinem Amte bestätigt, im November 1857 aber schon von Comonfort zum Staatssecretär und Präsidenten des obersten Gerichtshofes ernannt, womit die Stellung eines Vicepräsidenten der Republik verbunden ist. Schon damals träumte er die Präsidentschaft und die höchste Macht im Staate zu erlangen.

Als Comonfort im December 1857 die neue Constitution abrogirte, brachte er Juarez in's Gefängnis, befreite ihn dann wieder, übergab ihm die Präsidentschaft und verließ das Land. Auf Grund dieser Abtretung und kraft Artikel 82 der abgeschafften 1857er Constitution (welche verordnet, daß im Falle aus irgend einer Ursache eine Präsidentenwahl nicht stattfinden könne, der Präsident des Obergerichts in Mexico sofort als Präsident die vollziehende Gewalt temporär auszuüben habe) ward Juarez zu Anfang 1858 bei seiner Partei Präsident der Republik und schlug als solcher den Sitz der Regierung am 19. Jänner 1858 in Guanaxuato auf. Vergeblich aber bemühte er sich in Querétaro einen Congreß zu Stande zu bringen und begab sich in Folge der Unfälle seiner Partei im Kampfe mit Zuloaga, nach Colima und von hier über Panamá nach Veracruz, wo er am 4. Mai 1858 ankam. Nachdem endlich Zuloaga's Nachfolger, Miramon geschlagen worden, kehrte Juarez, von der Regierung zu Washington als Präsident von Mexico anerkannt, im Jänner 1860 in die Hauptstadt zurück, wo schon am 21. Jänner 1861 ein neues Ministerium und zwar folgendermaßen zusammengesetzt wurde: Zarco Aeußeres, Prieto Finanzen, Ramirez Justiz, Ortega Krieg.

Bei der noch zu erwartenden Wahl des Präsidenten schwankte dieselbe zwischen Ortega und Juarez, entschied sich aber am 11. Juni 1861 für letzteren.

Don Benito Juarez ist unter Mittelgröße, wohlgebaut, doch etwas zum Embonpoint geneigt. Er hat die Farbe eines Indianers und gleich allen des Zapoteca-Stammes eine schmale Stirn, hohe Backenknochen, starke, scharf gebogene Nase, breiten Mund mit schönen Zähnen, kleine, lebhafte schwarze Augen, woraus von Zeit zu Zeit ein blutiger Blitz fährt, und schwarzes, glattes, leicht mit Grauem untermischtes Haar. Im Ganzen genommen ist er ein häßliches Exemplar der indianischen Race. Seine Stimme ist sanft, sonor und etwas melancholisch; aber wie Lincoln schmückt er seine Unterhaltung gern mit Anecdoten und Scherzen, die nicht immer gedruckt werden können. Juarez ist ein unermüdlicher Plauderer und sehr gut unterrichtet, aber er sieht Alles, dank seiner indianischen Abkunft, in falschem Lichte. Seine Sitten sind rein, seine Nüchternheit ist außerordentlich; er arbeitet gern und viel. Seine seltenen Erholungen bestehen im Lesen, in einem langen Spaziergange und in einer Partie Schach, die er herzlich schlecht spielt.

Mit Juarez' Erhebung hatten die Liberalen einen vollständigen Sieg davongetragen, verstanden es aber leider nicht, sich dessen würdig zu machen und durch kluge Benützung desselben dem Lande die Ruhe zu verschaffen, deren es vor Allem bedürftig war. Seine Partei hatte sich zwar den klangvollen Namen der „Liberalen" beigelegt; dennoch wäre es ein arges Verkennen americanischer Verhältnisse, wollte man sie deßhalb für die Partei des entschiedenen und ehrlichen Fortschrittes halten. Die americanischen Parteinamen und die in Europa geläufigen Begriffe stehen häufig im offenen Widerspruch. Ein in Mexico selbst erscheinendes Blatt erklärte, daß keine der Fractionen einen Funken von Vaterlands-

liebe besitze und alle im Raube am Vaterlande und an den Fremden übereinstimmen, nur mit dem einzigen Unterschiede, daß dies von der einen Partei auf gesetzlichem, von der andern auf ungesetzlichem Wege geschehe.

Obwohl es Juarez nicht an persönlicher Tüchtigkeit und Energie fehlte, wurde er doch überall durch die verworrenen Verhältnisse gehemmt und die Noth trieb ihn auf Irrwege, die er aus eigenem Antriebe vielleicht nicht betreten hätte. Er verlor das Gleichgewicht geistiger Freiheit, und an die Stelle selbst bewußter Energie trat auch bei ihm die Leidenschaft und der starrköpfige Eigensinn, die ihn in seinen Handlungen weit über das Maß der Weisheit und der politischen Klugheit hinausführten. Schon seine ersten Regierungshandlungen nach seinem Einzuge in Mexico deuten darauf hin. Vom Augenblicke, wo er die Macht in Händen hatte, übte dieselbe auf den starren Republicaner ihren blendenden Zauber; zäher und inniger hielt er daran fest, als irgend ein Despot des Orients, kein Mittel scheuend sie zu erhalten. So ist es gekommen, daß seine Präsidentschaft von allem Anfang an den politischen Mord inaugurirte und die Geschichte Mexico's seit seiner Wahl blutiger, tragischer verlaufen ist, als je zuvor. Die spätere Hinrichtung Kaiser Maximilian's lag ganz in dem Geiste dieses Mannes, von dem wir zu seiner Entschuldigung nie vergessen dürfen, daß er trotz seiner europäischen Bildung, trotz seines Liberalismus, Indianer ist, dessen blutgierige Natur er nicht verläugnen kann, der also immerhin der von der Civilisation beleckte Halbbarbar bleibt.

Juarez begann damit gegen den Clerus — der eine bedeutende Partei, jedenfalls einen Factor in den politischen Berechnungen bildete — in empfindlichster Weise aufzutreten; die liegenden Gründe der Geistlichkeit wurden zunächst den Pächtern gegen eine Zahlung von 12 Perzent ihres Werthes zugeschlagen, alle sonstigen

Güter der Kirche confiscirt, die Mehrzahl der Klöster aufgehoben und die Civilehe eingeführt. Die Bischöfe, welche sich der neuen Ordnung nicht fügen wollten, wurden verbannt. Wenn auch hiebei Juarez das Recht auf seiner Seite hatte, da es dem Clerus eben so wenig wie andern Staatsbürgern zusteht, sich gegen die von der Staatsregierung erlassenen Gesetze aufzulehnen, so waren doch alle diese Schritte in hohem Grade und aus doppeltem Grunde unpolitisch, einmal weil die clericale Partei die Mehrheit des Volkes für sich hatte, keinesfalls aber, wie so oft behauptet wird, in der Minderzahl war, dann aber weil anstatt eine Versöhnung zwischen den Parteien anzubahnen, dieselben einander nur desto schroffer gegenübergestellt wurden. Es war überhaupt von jeher der beständige Fehler aller republicanischen Regierungen in Mexico, anstatt über den Parteien zu stehen, sich selbst als eine bestimmte Partei zu betrachten und ausschließlich nur die Interessen dieser Einen Partei zu wahren. In der That gab es aber stets nur ein momentanes, durch Zufälligkeiten, nicht durch die Ueberzeugung oder bessere Einsicht bedingtes Unterliegen, welches von den Besiegten, die meist durchaus nicht in der Minderzahl, oft schon nach ganz kurzer Zeit bitter gerächt wurde. Die sogenannte clericale Partei, worin, den Juaristen zufolge, außer der Geistlichkeit noch die Mehrheit der Conservativen, dann etwa die Hälfte der Armee einzurechnen ist, bildete damals, wie noch heute, eine gewaltige Majorität, deren Interessen in so empfindsamer Weise zu verletzen jedenfalls nicht klug war. Ueber die Maßregel der Expropriation der Kirchengüter sind verschiedene Meinungen zulässig; vom Rechtsstandpunkte ist dieselbe nicht zu rechtfertigen, und diente sie nur dazu, das Vertrauen in den Besitz im Allgemeinen tief zu erschüttern. War dieselbe aber durch die financiellen Calamitäten der Republik geboten — in welchem Falle sie unserer Meinung nach keiner Entschuldigung bedarf — und sollte sie den-

selben Abhilfe bringen, so wurde das angestrebte Ziel, durch Ueberlassung des Grundes an die Pächter, nicht erreicht. Die Geistlichkeit hatte ihre Güter verloren, der Staat aber dadurch kein Geld gewonnen.

Während im Innern die Grundsätze der 1857er Verfassung rücksichtslos verwirklicht wurden, verscherzte das unredlichste Verfahren die Sympathien des Auslandes.

Die im Lande lebenden Spanier hatten sich so viel wie möglich der conservativen Partei angeschlossen und in ihr einen Haltpunkt gesucht. Namentlich hatte der spanische Gesandte Pacheco als eifriger Anhänger der Conservativen sich gezeigt, den früheren Präsidenten Miramon in jeder Weise ausgezeichnet und dabei eine vielleicht mehr als undiplomatische Haltung angenommen. Die juaristische Behörde in Veracruz benützte daher die Gelegenheit, den spanischen Schooner „Constitucion" wegen Kriegscontrebande mit Beschlag zu belegen, die Ladung für sich zu verwenden und das Schiff zu verkaufen. Spanien forderte eine Entschädigungssumme von 18 Millionen Pesos und hätte seine Drohung im Falle der Zahlungsverweigerung Veracruz zu bombardiren, gewiß auch ausgeführt, hätte nicht die Anwesenheit des americanischen Gesandten in der Stadt einen Conflict mit der Union befürchten lassen. Dies war zur Zeit geschehen, wo Juarez noch in Veracruz residirte. Durch seine Vertreter in Paris, London und auch in Berlin stellte das spanische Cabinet im August 1860 das erste Mal das Project einer europäischen Vermittlung auf. Dies und das geheime, nicht ganz unbegründete Mißtrauen gegen Spanien, von dem man noch immer befürchtete, es wolle Mexico wieder unter sein Scepter bringen, bewogen Juarez, nachdem er zur Macht gelangt, zu dem großen Fehlschritte, Pacheco und kurz darauf den päpstlichen Nuntius und die Geschäftsträger der Republiken Guatemala und Ecuador des Landes zu verweisen. Belei-

digungen gegen andere Gesandte, willkürliche Verhaftungen und selbst Ermordungen Fremder, Aushebung von Europäern zu Kriegsdiensten und andere Rechtswidrigkeiten gegen Ausländer wurden nunmehr zur Tagesordnung unter Juarez. Andererseits war der Zustand des Landes selbst höchst bedauerungswürdig und trostlos; trotz der dem Namen nach hergestellten Ordnung kehrte die Ruhe keineswegs zurück, immer noch gab es zahlreiche Unzufriedene, welche durch aufrührerische Banden die Republik ebenso zu verwüsten fortfuhren, wie Juarez selbst, als er noch gegen Miramon kämpfte. Der Widerstand gegen ihn war ein sehr starker, vielfach gemischter, wenn auch das, was wir irriger Weise als die Kirchenpartei bezeichnen, im Vordergrunde blieb. Das Rauben und Morden wollte durchaus kein Ende nehmen. Das Ueberraschendste von Allem aber war ein Decret des Präsidenten vom 17. Juli 1861, das alle Verbindlichkeiten gegen das Ausland auf 2 Jahre für aufgehoben erklärte, eine Verordnung, die um so mehr Unwillen erregte, als Juarez seit Miramons Flucht etwa 20 Millionen Dollars, welche er aus dem Eigenthume der Kirche sich zu verschaffen wußte, verschleudert haben soll. Ueber die elende Finanzwirthschaft herrschte ohnedies in allen Kreisen allgemeiner Mißmuth. Die Zoll-Einnahmen von Veracruz und Tampico waren bis zum Betrage von 85% verpfändet. Außerdem konnte man nur auf den Ertrag einiger Binnenzölle und auf die Abgaben rechnen, welche von den Silberconducten erhoben wurden, die indeß eigentlich zur Wiederbezahlung der, während der drei letzten Jahre geraubten Summen zu verwenden gewesen wären.

Andrerseits war unbestreitbar, daß wenn Mexico von den europäischen Staaten Anerkennung jeder Regierung begehrte, die sich im Laufe seiner Revolutionen der Hauptstadt bemächtigte, jede Regierung gehalten sein mußte, die von der vorhergehenden, den europäischen Mächten und ihren Unterthanen gegenüber, einge-

gangenen Verpflichtungen auch zu erfüllen. Dies galt auch von der berühmten Jecker'schen Anleihe. Präsident Miramon hatte nämlich 1860 bei dem Schweizer Bankhause Jecker & Co.*) eine Anleihe auf folgende Weise gemacht: er versprach dem Bankhause 15 Millionen Pesos in Bons auf die Zölle zu geben, in Fünftel rückzahlbar. Jeder Kaufmann, der 20 Pesos Zoll zu zahlen hatte, durfte 4 Pesos in Bons zahlen, welche Jecker bestens zu vertreiben hatte. Für diese 15 Millionen Bons gab Jecker 3 Millionen Pesos, nach juaristischen Angaben gar nur 750.000 Pesos effectives Geld.

Sei dem wie ihm wolle, das Geschäft kam der Regierung theuer zu stehen. Indeß gab Jecker die Bons aus, welche bald auf $1 - 1\frac{1}{2}$ Pesos herabfielen; viele Handelsleute, darunter Franzosen, kauften sie daher zu diesem niedrigen Course, da sie der Regierung gegenüber 4 Pesos galten. Als später Jecker fallirte, fielen die Bons noch beträchtlicher und Juarez wollte von der Auszahlung derselben nach dem Nominalwerthe nichts mehr wissen; das Höchste, wozu er sich herbeilassen wollte, war die Rückzahlung der wirklich dargeliehenen Summe. Selbstverständlich erklärte er auch das ganze Geschäft für ungesetzlich, weil nicht von ihm herrührend. Diese Handlungsweise wird natürlich von seinen meisten Anhängern gebilligt. Gewiß wird jeder Unbefangene erkennen, daß hier ein kolossaler Schwindel vorlag; that Juarez in Anbetracht der zerrütteten Finanzwirthschaft gut die Rembourssirung von der Hand zu weisen, immerhin blieb es eine *Verletzung des verbrieften Rechtes*, für dessen Erfüllung er unbestreitbar die *moralische Verpflichtung* übernommen hatte. Im Grunde war das Ganze doch nur eine überall häufig vorkommende Anleihecontrahirung *unter* dem Nominal-

*) Jecker ward später als Franzose naturalisirt.

werthe, wenn auch in großartigerem Maßstabe; man hat aber noch niemals gehört, daß es von europäischen Regierungen Recht und billig wäre, ihre Papiere *nicht* zu dem Nennwerthe einzulösen. Man pflegt vielmehr ein derartiges Verfahren, mit Worten zu bezeichnen, welche für die Solidität und Ehrlichkeit der Gebahrung nicht eben Vertrauen erwecken. Uebrigens war das Geschäft nicht schlimmer als viele ähnliche in den Vereinigten Staaten, wobei wir nur an die Texasbahn erinnern. Auch stützte sich Jecker nicht mit Unrecht darauf, daß seit 30 Jahren in Mexico, wo der normale Zinsfuß 9 — 10% , und vorübergehend 2% *per Monat* beträgt, nur gegen die höchsten Vortheile Darlehen an die unsicheren und schwankenden Regierungen gemacht werden. So ungeheuerlich es also auch uns erscheinen muß, begeben wir uns doch — im Momente wo die Wuchergesetze allgemein über Bord geworfen werden — des Rechtes, die Jecker-Affaire anders als ein *glänzendes Geschäft* für dieses Bankhaus zu betrachten. Außerdem klagen Menschen wie Staaten stets über Bewucherung im Augenblicke der Rückzahlung, während im Momente des Bedarfs ihnen kein Preis zu hoch dünkt und sie das Erlangen des Geldes überhaupt als eine Wohlthat betrachten. *Wer* später in Besitz der Jecker'schen Bons gelangte, ist im Grunde gleichgültig; der Rechtsstandpunkt wird nicht durch die Person des Besitzers alterirt, und *unerwiesene* Behauptungen, geheimnißvolle Andeutungen sind Sache des Parteipamphletisten, nicht des ernsten Historikers*). Daß übrigens der vielgepriesene Präsident auch die

*) Siehe diesbezüglich das Capitel: „Jecker und Compagnie" in Johannes Scherr: Das Trauerspiel in Mexico. Leipzig 1868, 8°. Wenn das Recht schärfstens zu tadeln Jedermann zusteht, darf man doch fordern, daß dies mit Anstand geschehe und nicht in gemeinen Schimpf ausarte; dieses Pamphlet, ohne jedes Verständniß, ohne jede Kenntniß der Verhältnisse, bemüht sich in des schreibseligen Autors bekannter Kraftmanier, den Re-

Zahlung der von ihm zugestandenen Summe nicht beeilte, ist selbstredend.

Während Juarez derart das Ausland tief beleidigte und zu energischem Einschreiten reizte, gelang es ihm, Dank seinen früheren nahezu illoyalen Abmachungen, mit den Vereinigten Staaten auf gutem Fuße zu bleiben. Wenn Kératry von Juarez und Genossen rühmend erwähnt, sie hätten wenigstens nicht die Schmach auf sich geladen den Boden ihres Vaterlandes den Fremden preisgegeben zu haben, und hierin liege ihre Kraft, so scheint er sich der staatsgefährlichen Vereinbarungen mit Nordamerica nicht zu erinnern oder mindestens diese nicht in ihrer vollen Tragweite zu erkennen. Juarez Handlungsweise war in dieser Hinsicht — selbst wenn mit guter Absicht — noch viel erbärmlicher als jene der Conservativen, denn während diese später das bewaffnete Europa

---

publicaner Juarez zu verhimmeln, Kaiser Maximilian und Napoleon III. zu verunglimpfen. Das Buch enthält indeß nicht Eine Thatsache, nicht Einen Gedanken, dagegen mehrere nachweisbare grobe Lügen und ist ein Ausfluß jener alltäglichen politischen Kannegießerei, die sich gegen das Kaiserthum in gehässigster Weise breit machte. Wenn der Autor Maximilian nur als Erzherzog behandelt oder „Kaiser" Max nennt, so dürfen wir ihn versichern, daß vor der Geschichte Maximilian stets der Kaiser von Mexico bleiben wird, trotz Juarez und trotz — Scherr. Auf die mit beispielloser Rohheit vorgebrachten, wahrscheinlich absichtlichen Irrthümer des Pamphlets werden wir an gehöriger Stelle aufmerksam machen. Wie die sonst in mexicanischen Dingen gut berichtete, vorurtheilslose und gediegene „Cölnische Zeitung" über solche Arbeit günstig urtheilen konnte, ist uns, nebenbei gesagt, unbegreiflich. Wenn aber der Autor meint, wie er sich ausdrückt, dem Tuilerien-Cabinet Wind und Weh gemacht zu haben, so müssen wir dies für einen Scherz halten; wäre der Stoff nicht gar so traurig, sein Machwerk könnte dort, wie bei allen Eingeweihten, wohl nur ungeheure Heiterkeit erweckt haben; mit solchem Geschreibsel — denn Schriftstellerei können wir es nicht nennen — wird der Geschichtswissenschaft ein schlechter Dienst erwiesen, wir möchten daher Hrn. Professor Dr. Johannes Scherr, der in seinem Rasen und Toben nur komisch wirkt, den guten Rath ertheilen über Dinge nicht zu schreiben, die er nicht versteht.

herbeiriefen, dem man mit den Waffen in der Hand entgegentreten und welches auf dauernde Besitznahme des Landes von vornherein nicht zählen konnte, verkaufte Juarez um schnöde Summen die Pulsadern seiner Heimat eben an jenes Ausland, welches allein der wirkliche Feind der Unabhängigkeit Mexico's ist und sein muß, und zwar that er dies in einer Weise, wo jeder Widerstand vergeblich. Wirklich erblickte auch ein großer Theil der Mexicaner in Juarez den Mann, welcher unbedenklich die Selbstständigkeit des Landes verschwinden und im Anschluß an die Republik des Nordens aufgehen sehen würde. Durch seine Zugeständnisse an diese hatte er gehofft, persönlich Anhalt und Schutz zu gewinnen. Allein er irrte; hatten schon 1859 alle Nicht-Radicalen gegen seinen schmählichen Landesverrath protestirt, so konnte Juarez jetzt, wenige Monate nach seinem Einzuge in die Hauptstadt, seinen Decreten nur noch in einem Umkreise von zehn Leguas Achtung verschaffen, während die Gouverneure der einzelnen Provinzen völlig auf eigene Hand wirthschafteten und die Verordnungen der Centralregierung mit größter Verachtung behandelten. Ja selbst in der Hauptstadt wagten 51 Deputirte des Congresses am 7. September 1861 eine Petition an Juarez, worin sie ihn ersuchten, die Präsidentschaft niederzulegen. An demselben Tage erfolgte aber eine Gegenpetition von 52 Mitgliedern des Congresses, welche ihn bat zu verbleiben. Die Regierenden in Mexico hatten sich schon zu lange gewöhnt, nach dem Vertrauen des Volkes nicht zu fragen, und die öffentliche Meinung hatte sich schon zu lange von jeder sittlichen Macht emancipirt, als daß es hätte Juarez einfallen sollen, sich das gegebene Mißtrauensvotum zu Herzen zu nehmen und demselben Folge zu geben.

Das Gesetz vom 17. Juli 1861 führte natürlich zum Bruche mit dem Auslande und zu der europäischen Intervention.

Das Eingreifen der europäischen Mächte in Mexico ist übrigens noch auf tiefer liegende Gründe, als die oben erwähnten zurückzuführen.

England hatte es seit jeher in seinem Interesse befunden, die Entstehung junger Republiken in den einst spanischen Colonien America's zu begünstigen und diese Politik auch bei Mexico beobachtet. Die Folge davon war ein 1827 ratificirter Freundschafts-, Handels- und Schifffahrts-Vertrag, auf Reciprocität beruhend. Auch die mexicanische Nationalschuld wurde anfänglich als günstige Capitalsanlage von den Engländern betrachtet, welche dann später aus Mexico's wachsender Geldnoth ansehnlichen Vortheil zu ziehen suchten. Nicht blos aber Bankhäuser in England, sondern auch in Mexico lebende englische Unterthanen gewannen durch namhafte Geldvorschüsse nach und nach Ansprüche an die Einnahmen des Staates. Das Capital dieser Schulden schwoll durch Zinsrückstände von Jahr zu Jahr. Endlich kam man überein, die Zinssätze zu reduciren; allein selbst diese reducirten Zinsen konnten beinahe nie bezahlt werden. Die Summe, welche man 1861 den Engländern in Mexico schuldete, belief sich etwa auf 21 Millionen Dollars. Einige dieser Ansprüche datirten aus dem Jahre 1834. Mexico hatte sich aber nicht blos auf Versprechungen an Individuen beschränkt, es hatte auch mit der englischen Regierung unterhandelt und zugesagt, gewisse Einkünfte für die Liquidation der Ansprüche der Staatsgläubiger in bestimmter Weise zu verwenden. Ein solcher Vertrag ward am 7. Februar 1859 zu Veracruz unterzeichnet. Ferner hatte die mexicanische Regierung in ihrer äußersten Noth den Fremden zu verschiedenen Zeiten Zwangsanlehen auferlegt, obgleich der Handelsvertrag mit England alle derartigen Abgaben ausdrücklich verbot. Am 28. December 1861, als der Krieg mit den europäischen Mächten ausgebrochen, schrieb Juarez eine Zwangsabgabe von 2% auf Capital aus, so

daß thatsächlich die Fremden den Mexicanern die Mittel verschaffen sollten, gegen ihre eigenen Landsleute Krieg zu führen.

Dabei war das Leben der Ausländer selbst dann nicht gesichert, wenn sie einen officiellen Charakter bekleideten. Vom September 1860 bis September 1861 wurden 23 Engländer in Mexico ermordet und Juarez that für die Einstellung solcher Uebelstände eben so wenig, als seine Vorgänger. So wurde der englische Viceconsul Bodmer in Tasco erschossen, weil er sich bemühte einen Gefangenen zu retten, den die Truppen Vicario's, eines juaristischen Unterbefehlshabers, kannibalisch marterten.

Am 21. November 1861 wurde von Sir Charles Wyke und Mathew ein neuer Vertrag über die Befriedigung der englischen Reclamationen abgeschlossen, worin auch eine Reduction des Zolltarifes um ungefähr 4 % sowie die Annullirung des berüchtigten Gesetzes vom 17. Juli vereinbart wurden; allein der Congreß verwarf diesen Vertrag mit 70 gegen 29 Stimmen.

Frankreich erzwang 1839 einen Vertrag, der in Beziehung auf Handelsverhältnisse für beide Theile die Zugeständnisse zusagte, welche den begünstigten Nationen in beiden Ländern gemacht waren. Auch mit den französischen Staatsgläubigern wurde, wie mit den englischen, ein Vertrag abgeschlossen, aber mexicanischerseits natürlich nicht gehalten. Französische Unterthanen litten übrigens, wie die anderen, durch Zwangsabgaben und Excesse aller Art. So wurde am 11. August 1861 auf den französischen Gesandten geschossen, der französische Viceconsul in Zacatecas wurde eingekerkert, weil er sich weigerte eine illegale Abgabe zu bezahlen. Den französischen Viceconsul zu Tepic mißhandelte man wegen einer ähnlichen Weigerung derart, daß er in Folge dessen starb. Gleichwohl kam es auch vor, daß Franzosen wegen ihrer Nationalität absichtlich und vorzugsweise geschont wurden, und es

scheint, daß von den Fremden die Franzosen sich der größten Popularität in Mexico zu erfreuen hatten.

Erst 1836, im Friedensvertrage vom 28. December, ward Mexicos Souveränität und Unabhängigkeit von der spanischen Regierung anerkannt und durften die früher des Landes verwiesenen Spanier dahin zurückkehren. Nach verschiedenen, meist die Geldfrage berührenden Conflicten führte Präsident Juan Alvarez, der rohe Indianer, einen neuen Bruch herbei. Er beabsichtigte nämlich zwei Districte, zu dem Gebiete des Staates Mexico gehörig, dem Staate Guerrero einzuverleiben. Als der Congreß seine Zustimmung verweigerte, schrieb Alvarez dies dem Einflusse der spanischen Gutsbesitzer in jenen Districten zu, und ließ aus Rache am 18. December 1856 auf der Hacienda von San Vicente alle daselbst befindlichen Spanier ermorden. Die Regierung glaubte gegen einen so mächtigen Verbrecher, der obendrein Staatsoberhaupt war, nichts ausrichten zu können. Die Folge davon war, daß der spanische Gesandte abreiste, nachdem er seine Leute unter den Schutz des französischen Consuls gestellt hatte. Die spanische Regierung zog nun in Habaña Truppen zusammen, um Satisfaction und mindestens Geldentschädigung zu erlangen. Da aber die Vereinigten Staaten durch einen in Aussicht gestellten Angriff auf Cuba den Mexicanern indirecte Hilfe zusagten, sah sich Spanien genöthigt das Geltendmachen seiner Ansprüche auf gelegenere Zeit zu verschieben.

Die drei westeuropäischen Seemächte hatten also mannigfachen Grund zu Beschwerden gegen die mexicanische Regierung und mehr Veranlassung von ihrer Uebermacht Gebrauch zu machen, als oft von mächtigen Staaten für nöthig erachtet wird.

Die Erkenntniß der Gleichgültigkeit und Ohnmacht aller Parteien Mexico's, der Stand der auswärtigen Beziehungen der Republik und die unabweisliche Nothwendigkeit dem Fremden

Sicherheit, Schutz und Genugthuung zu verschaffen, — dabei wohl auch das Mitgefühl mit dem Unglücke des Landes und die Aussicht auf die Vortheile, welche dessen kräftige Entwicklung für Europa zu bieten vermochte, — regte den Gedanken einer europäischen Intervention an, welcher zuerst vom Madrider Cabinete ausgegangen ist; denn im September 1861 zeigte der spanische Premier Marschall O'Donell dem englischen Gesandten an, daß die spanische Regierung gezwungen sein werde zum Schutze ihrer Unterthanen in Mexico entschiedene Maßregeln zu ergreifen, und hiezu Englands und Frankreichs Mitwirkung wünsche. England, anfänglich die Interventions-Idee abweisend, forderte, daß die Vereinigten Staaten von Nordamerica zum Beitritt eingeladen würden; diese aber, durch ihre eigenen Wirren beschäftigt, lehnten das Anerbieten ab, wobei sie jedoch den europäischen Mächten ausdrücklich das Recht anerkannten mit Mexico Krieg zu führen. Endlich kam am 31. October 1861 zu London zwischen dem englischen Minister Lord Russell, dem spanischen Bevollmächtigten Don Xavier de Isturitz und dem französischen Gesandten Grafen Flahaut ein Vertrag, die Londoner Convention, zu Stande*).

*) Convention du 31 octobre 1861.

Art. 1. S. M. la reine du royaume-uni de la Grande Bretagne et de l'Irlande, S. M. la reine d'Espagne et S. M. l'Empereur des Français, s'engagent à adopter, immédiatement après la signature de la présente convention les arrangements nécessaires pour envoyer sur les côtes du Mexique des troupes de terre et de mer combinées, dont la force sera déterminée par un échange ultérieur de communications entre leurs gouvernements, mais dont le chiffre total sera suffisant pour prendre et occuper les diverses forteresses et positions militaires sur la côte mexicaine.

Les commandants des forces alliées seront toutefois autorisés à exécuter les autres opérations qui pourront paraître sur le terrain même le mieux appropriées à la réalisation des objets spécifiés dans

Eigenthümlich ist die unbegreiflich geringe Einsicht, mit welcher beim Abschluß dieser Convention verfahren wurde; nach ihrem Inhalte scheint anfangs die Idee vorgewaltet zu haben, daß eine

---

le préambule de la présente convention, et notamment à garantir la sécurité des résidants étrangers.

Toutes les mesures auxquelles a trait le présent article seront adoptées, au nom et pour le compte des hautes parties contractantes, sans tenir compte de la nationalité particulière des forces employées à leur exécution.

Art. 2. Les hautes parties contractantes s'engagent à ne chercher pour elles-mêmes, dans l'emploi des mesures coërcitives dont il s'agit à la présente convention, aucune acquisition de territoire ni aucun avantage spécial, et à n'exercer dans les affaires intérieures du Mexique aucune influence de nature à porter préjudice au droit de la nation mexicaine de choisir et de constituer librement la forme de son gouvernement.

Art. 3. Une commission composée de trois commissaires sera établie avec pleine et entière autorisation de résoudre toutes les questions qui pourront surgir relativement à l'application et à la distribution des sommes qui pourront être recouvrées au Mexique, eu égard aux droits respectifs des parties contractantes.

Art. 4. Les hautes parties contractantes, désirant de plus que les mesures qu'elles entendent adopter n'aient point un caractère exclusif, et étant certaines que le gouvernement des Etats-Unis a, comme elles des réclamations à faire à la république du Mexique, consentent d'un commun accord à ce que, immédiatement après la signature de la présente convention, une copie en soit communiquée au gouvernement des Etats-Unis. Ce gouvernement sera invité à y accéder, et, en prévision de cette accession, leurs ministres respectifs à Washington seront investis de pleins pouvoirs pour conclure et signer séparément ou collectivement avec les plénipotentiaires désignés par le président des Etats-Unis une convention identique à celle qui est signée aujourd'hui, sauf la suppression du présent article. Mais, comme, si elles retardaient l'exécution des articles 1 et 2 de la présente convention, les hautes parties contractantes courraient le risque de manquer le but qu'elles désirent atteindre, elles sont tombées d'accord de ne point différer dans le but d'obtenir l'accession du gouvernement des Etats-Unis, le commencement des opérations ci-dessus

einfache Blocade der Häfen und gemeinschaftliche Maßregeln am mexicanischen Golfe, wie etwa die Beschlagnahme der Zollintraden, genügen würden, den Zweck zu erfüllen. Wie diese Idee hat entstehen können, ist kaum einzusehen. Zwangsmaßregeln am Litorale haben die verschiedenen Parteien in Mexico so oft erfolglos angewendet, daß gar nicht anzunehmen war, Fremde könnten hiedurch überhaupt einen wirklichen Erfolg erzielen. Gerade die Geschichte der letzten Zeit, wo die Regierung in Mexico durch den Veracruz occupirenden Gegenpräsidenten allerdings genirt, aber nicht gehemmt war und wo nachgerade beide Regierungen unmöglich wurden, hat dies dargethan. Es ist überhaupt unerklärlich, wie man nur annehmen konnte, daß weitere Schwächung und Lähmung der schon überschwachen Regierung, wie sie die Occupirung der Häfen mit sich bringt, sie nun eher in Stand setzen werde, ihre Verpflichtungen zu erfüllen. Jede Maßregel, die auf eine Schwächung der mexicanischen Regierung hinaus lief, ohne eine stärkere Regierung an ihre Stelle zu setzen, führte unmittelbar von den Zwecken der Mächte noch weiter ab und schob das, was sie erreichen wollten, noch weiter in die Zukunft.

Eine nähere Erwägung der thatsächlichen Umstände — oder wahrscheinlicher die Verrückung derselben durch Kaiser Napoleon III.,

---

mentionnées au delà du moment où les forces combinées pourront être assemblées dans le voisinage de la Véracruz.

Art. 5. La présente convention devra être ratifiée et les conventions en seront échangées à Londres dans les quinze jours.

En foi de quoi les plénipotentiaires respectifs des partis ont signé la présente convention et y ont apposé leurs sceaux et leurs armes.

Fait à Londres, en triple, le 31 jour d'octobre de l'année de Notre Seigneur 1861.

Signé: Russell.
Xavier de Isturitz.
Flahaut.

der wohl ohne Zweifel von Anfang an die Schwierigkeit und Größe der Aufgabe erkannt, seine tiefere Einsicht aber, um nur erst die eben so kurzsichtige wie kleinmüthige englische Regierung zu gewinnen, anfangs für sich behalten hatte — scheint auch schon vor Eintritt der Expedition zur Ueberzeugung geführt zu haben, daß diese Maßregeln den Zweck nicht erreichen lassen würden. Die Convention enthielt übrigens weitgehende Voraussetzungen; dadurch daß man im Vorhinein die freie Wahl einer neuen Regierungsform zusicherte, setzte man die Umänderung der bestehenden voraus. Es handelte sich daher um vollständige Occupation des Landes, mithin um Besetzung der Hauptstadt und Einsetzung einer, die Forderung der Mächte und die künftige Ruhe, Sicherheit und materielle Entwicklung des Landes sicherstellenden Regierung. War auch die Einsetzung einer Monarchie der problematischeste Hintergedanke der Londoner Convention, so sah doch keine der betheiligten Mächte darin eine Maßnahme, die über das Programm der Alliirten hinausgehen würde. Wenigstens standen hiermit die kräftigen militärischen Maßregeln der Alliirten zu Lande und zur See im Einklang *).

Der Parteischrift des Grafen Kératry**) zufolge wäre der Grund der Intervention ein ganz anderer gewesen. Am 18. Jänner 1861, also 10 Monate vor Abschluß der Londoner Convention, sagt er, knüpfte General Leandro Marquez die ersten Fäden des „Complottes", welches die Tuilerien mit Miramar verband. Gleichzeitig arbeitete die mexicanische Emigration in Paris, die Herren Gutierrez de Estrada, Hidalgo, Almonte, La Bastida auf eine Intervention Frankreichs in Mexico hin und nach Kératry's

*) L'Empereur Maximilien. S. 8.

**) Richthofen, Emil v. Die mexicanische Frage. Berlin 1862. 8°. 95 S. Eine höchst gediegene, die Frage eingehend und vorurtheilslos behandelnde Schrift.

Darlegung wäre Napoleon III. schon Ende 1861 dem Erzherzog Maximilian zur Errichtung eines Kaiserthrones in Mexico verpflichtet gewesen. Sei dem wie ihm wolle, die Gründe scheinen uns, unparteiisch betrachtet, noch tiefer zu liegen. Wir bekennen, daß wenn auch die Politik es erforderte den wahren Zweck des Unternehmens anfänglich zu negiren, die Idee der Errichtung einer mexicanischen Monarchie der Hauptbeweggrund zur Expedition war. Allein, was Kératry gänzlich übersieht, die Anregung ging von Spanien aus, welches wohl selbst derartige Pläne für einen seiner Prinzen nähren mochte. Kaiser Napoleon erfaßte den gebotenen Anlaß und verband damit die Hebung der lateinischen Race in America, ein vielfach angefeindeter Ausdruck, der aber lediglich eine Umschreibung für Hemmung der Ausdehnung des angelsächsischen Elementes ist. In unserer materiellen Zeit ging die Größe dieses Gedankens verloren, doch selbst Kératry ist gerecht genug seiner anerkennend zu gedenken, wenn er auch beifügt „nur unter der Bedingung, daß der Erfolg im Vorhinein sicher gestellt gewesen wäre". Wir meinen, diese Restriction war überflüssig, denn sie enthält eine nie zu erfüllende Bedingung, und unserer Ansicht nach ist es unlogisch, dieselbe Sache zu tadeln, weil sie mißlungen, wenn man gesteht ihr huldigen zu wollen im Falle des Erfolges. Aber auch der unparteiische deutsche Geschichtsschreiber muß zugeben, daß Frankreich, der Angelsachsen geborner Gegner und Haupt der Romanen, gebieterisches Interesse besitzt sich dem Vordringen der germanischen Völker zu widersetzen, und wird dafür niemals das französische Staatsoberhaupt tadeln können. In fünfzig Jahren drohen die americanischen Angelsachsen die Welt zu erdrücken, indem sie den slavischen Russen, ihren natürlichen Verbündeten, die Hand reichen; dann ist aber nicht nur Frankreich, sondern auch ganz Centraleuropa in seiner nationalen Existenz bedroht. Dauert übrigens die erschrecklich

überhandnehmende Verschlechterung des Blutes durch die Vermischung mit Völkern keltischen Stammes in Nord-America fort, so hat auch Deutschland nicht das geringste Interesse mehr für ein Volk Sympathien zu hegen, welches immer mehr sich seinem Urstamme entfremdet und schließlich jede Verwandtschaft mit demselben von selbst zurückweisen wird.

Als praktischer Staatsmann sah Napoleon III. diese jetzt mehr denn je wahrscheinlich gemachte Entwicklung schon seit lange voraus. Aber auch noch andere Gedanken mochten bei Gründung des Kaiserreiches in Mexico obwalten. Daß der Wunsch dem empörenden Treiben tyrannischer Demagogen und sittlich verkommener Gewalthaber für immer ein Ende zu machen, dem Lande die lang entbehrte innere Ruhe wiederzugeben, dabei mit im Spiele war, läßt sich nicht läugnen. Für wichtiger halten wir aber folgende Betrachtungen.

Von dem Gedanken geleitet, ein großes, mächtiges Frankreich, zu schaffen, mußten längst des Kaisers Blicke weit über Europa hinausschweifen, und es galt ihm, Frankreichs Namen auf allen Punkten der Erde zu Ehren zu bringen. Durch die außerordentlich günstige geographische Lage ein natürlicher Rival Englands, hat Frankreich sich seit jeher bemüht, den Welthandel an sich zu reißen, an welchem theilzunehmen alle Völker streben. Auf dieser Bahn vorwärts schreitend, mußte das Augenmerk des französischen Herrschers darauf gerichtet sein, dem Welthandel und in erster Linie Frankreich neue, noch unbenützte Quellen zu erschließen. Wo dies nicht sein konnte, dort sehen wir ihn mit dem alten Nebenbuhler England gemeinsame Sache machen, um diesem nicht die ganzen Erstlingsfrüchte zu überlassen. Zu diesem Ende mußten französische Soldaten und Schiffe den Boden des himmlischen Reiches betreten und dessen Häfen blokiren, bis ein günstiger Handelsvertrag um einen Schritt das angestrebte Ziel näher rückte.

Sehr gut wußte Napoleon, daß wenn es gelänge, China den Europäern zugänglich zu machen, hieraus unberechenbarer Vortheil erwachsen würde. Auf gleicher Anschauung beruhte die Expedition nach Cochinchina und Cambodja. Dieses System der überseeischen Politik sollte durch die Expedition nach Mexico vervollständigt werden.

Daß eine solche Colonie — wenn man diesen Ausdruck gebrauchen darf — eine gewaltige Stütze des Mutterlandes werden müßte, war klar. Die Vortheile eines französischen Indiens zu genießen, dabei aber die Fehler des alten, englischen Indiens zu vermeiden, dies das Streben einer weitsehenden Politik. Nicht in Asien, weitab von der Verkehrsstraße der Völker, sondern in America, in dem Welttheile der berufen ist, mächtig in die Geschicke der Nationen einzugreifen, nicht geknechtet in strammer Botmäßigkeit, sondern in freier Selbstständigkeit sich entfaltend, nicht spärliche Brocken von der reichbesetzten Tafel des Mutterlandes erhaschend, sondern eben so viel Nutzen ziehend als gebend, so mußte Frankreichs neues Indien beschaffen sein, wollte Napoleon, den Anforderungen unserer Epoche entsprechend, eine lebensfähige Pflanze ziehen. In Mexico, dem von der Natur so großmüthig bedachten Tropenlande, so reich an Producten aller Zonen und Klimate, durfte er hoffen auf den abgedorrten Stamm einer unmöglich gewordenen Republik den jungen, kräftig emportreibenden Schößling einer neuen, wahrhaft freisinnigen Aera zu propfen. Mexico, inmitten von im regen Verkehre stehenden und frei denkenden Völkern, sollte dem gebieterischen Rufe folgen, in die große Strömung des Welthandels einzutreten und seine, noch unbehobenen Schätze zum Gemeingute der Welt machen. Zugleich aber war es Napoleons Aufgabe, darauf Bedacht zu nehmen, daß der Weg hiezu durch Frankreich führe.

Nun und nimmermehr aber durfte und konnte Frankreichs Herrscher zur Erreichung dieses Zweckes ein knechtisches Abhän-

gigkeitsverhältnis, ähnlich jenem Indiens zu England, herstellen. Selbstständig mußte er das Land sich entwickeln lassen, das Verhältniß zwischen beiden durfte anstatt eines physischen nur ein moralisches sein. Dies bezweckte die Gründung des Kaiserthumes. Mexico sollte ein selbstständiger, freier Staat bleiben, kein Schattenkaiserthum, die höchsten Güter der Mexicaner, Independenz, Freiheit und Integrität ihres ohnedies schon arg geschmälerten Gebietes gewahrt werden.

Dies die politischen und nationalökonomischen Grundgedanken des Kaisers; dies das „Complott", wie der gebildete Kératry und ein schreibseliger Johannes Scherr*) das mexicanische Kaiserthum nennen; die vorstehenden Gedanken, so einleuchtend dieselben auch sind, finden wir bei keinem dieser Autoren entwickelt; die eigentlichen Motive, nach welchen sie Kaiser Napoleon handeln lassen, werden in ihren Darstellungen niemals klar und bieten, alle zusammen genommen, nicht einen einzigen der obig entwickelten Vortheile. Wir möchten uns demnach die Frage erlauben, welchen Nutzen überhaupt Kaiser Napoleon bei ihren Voraussetzungen von seinem Unternehmen zu erwarten hatte, da in unserer Zeit wohl nicht mehr anzunehmen ist, daß irgend Jemand ohne Aussicht auf Gewinn handle. Angenommen selbst die von Scherr in den Vordergrund geschobene Jecker'sche Angelegenheit verhalte sich wie er sagt, so muß man doch so naiv sein, wie Herr Scherr selbst, oder Edgar Quinet**), um zu wähnen, es sei hiezu die Errichtung eines Kaiserthumes erforderlich gewesen. Was Scherr,

*) Das Trauerspiel in Mexico. Leipzig 1868. 8. 303 S.

**) L'Expédition du Mexique. Bruxelles. 1862. 18. 39 S. deutsch Cassel 1862. 8°. Eine in der bekannten Manier dieses kritiklosen Schriftstellers und feinwollenden Historikers, lediglich von politischen Tendenzen durchwehte Schrift, natürlich mit maßlosen Schmähungen gegen die französische Regierung.

als mit der Jecker'schen Angelegenheit in Verbindung stehend, darstellt, hätte sich ebenso sicher, viel billiger, einfacher und in kürzerer Zeit erreichen lassen; dazu brauchte man wahrlich nicht die Welt in Allarm und Bewegung zu setzen.

Nicht uninteressant ist es über diese Frage die Auslassungen eines Americaner's zu vernehmen, dessen höchst wichtiges Buch*) in Europa gänzlich übersehen und von denjenigen, welche es allenfalls kennen, todtgeschwiegen wurde, weil es allerdings Wahrheiten enthält, die den wuthentbrannten Gegnern des Unternehmens wohl bitter schmecken und um so mehr Gewicht erlangen müssen, als der Autor, als Americaner und vom americanischen Standpunkte urtheilend, nicht im Verdachte steht, Dinge anders darzustellen, als wie sie sich thatsächlich aus seinen Beobachtungen ergeben. Läßt man auch nur die ostensiblen Gründe der Expedition, nämlich die Einforderung von Schadenersatz gelten, „was that „Kaiser Napoleon anders, als was die Vereinigten Staaten 1846 „gethan? Genau dasselbe Recht, welches diese 1846 leitete, konnte „Napoleon 1863, für sich in Anspruch nehmen. Was thaten die „Vereinigten Staaten um ihre Rechte zu sichern; sie nahmen „Mexico die Staaten Californien, Utah, Neu-Mexico, Arizona, „Colorado u. s. w., das heißt die Hälfte seines Gebietes ab und „überließen es dann seinem Geschicke. Handelte Kaiser Napoleon „so 1863?"

*) Henry M. Flint. Mexico under Maximilian. National publishing Company. Philadelphia etc. 1867. 8°. 258. S.

Die europäiſche Intervention.

Von Allen zuerſt erſchien Spanien am Kampfplatze. In Habaña hatte es ein Expeditions-Corps ausgerüſtet und deſſen Oberbefehl dem General Prim, Conde de Reus, Marques de Caſtellejos übertragen. Die Stärke des Corps betrug 6000 M. aller Waffengattungen, welche unter den Generalen Gaſſet und Vergas, am 29. November, 1. und 2. December 1861 in Habaña eingeſchifft, am 8. December in Veracruz anlangten. Prim, mit ſehr elaſtiſchen Vollmachten verſehen, folgte nach. Am 17. December begann die Ausſchiffung; Gaſſet rückte ungehindert in die Stadt, deren Beſatzung ſich früher zurückgezogen hatte. Die Bevölkerung nahm die Truppen freundlich auf und bald wehte die ſpaniſche Flagge auf S. Juan de Ulua. Durch Beſetzung des Hafens und ſeiner Zollämter, deren Ertrag den größten Theil der Einnahmen der Central-Regierung bildete, bezweckten die Spanier ſich Genugthuung zu verſchaffen und durch Abſchneiden unentbehrlicher Hülfsquellen Nachgiebigkeit zu erzwingen. Juarez indeß, vom Congreß mit dictatoriſcher Gewalt belehnt, ſchaffte die Hafenzölle ab und erſetzte ſie durch Binnenzölle.

Es gab zu jener Zeit in Mexico drei Parteien, nämlich Solche, welche die Intervention verabſcheuten und bekämpften,

die Juaristen, Solche, welche sie ruhig hinnahmen, und endlich Solche, welche sie mit Freuden begrüßten, indem sie von dem Erscheinen der Alliirten Ordnung, Ruhe und Gedeihen für ihr zerrissenes Vaterland erhofften.

Diese Verhältnisse zu sondiren, ließ der französische Gesandte Herr Dubois de Saligny bei dem gegenüberstehenden feindlichen General Uraga um eine Zusammenkunft ansuchen, welche auch in der That am 25. December 1861 zu Tejeria — der letzten Eisenbahnstation gegen Puebla hin — stattfand. Tags darauf erließ Juarez eine energische Proclamation, worin er 50.000 M. unter Waffen rief, und öffentlich erklärte, er sei bereit, allen gerechten und billigen Anforderungen zu genügen, jeglicher Einmischung in die inneren Angelegenheiten des Landes aber mit gewaffneter Hand entgegenzutreten. Zugleich ward ein Anlehen ausgeschrieben, die beiden Straßen von Veracruz nach Mexico wurden verschanzt, 10 — 12.000 Freiwillige darauf echelonnirt und die Dienste des Generals Comonfort mit Freuden angenommen. Sein inneres Regiment richtete Juarez ganz nach dem Geschmacke seiner Parteigänger auf breitester demokratischer Basis ein. Alle Titel und Orden wurden abgeschafft, dagegen das Räuberwesen sanctionirt, und durch Preise auf die Köpfe seiner Gegner zu einer Art von ritterlichem Patriotismus erhoben. In der Stadt Mexico kam täglich auf offener Straße Mord und Plünderung vor und die fremden Kaufleute wagten nicht mehr ihre Läden zu öffnen. Hier war es, wo alle gerühmte Ehrenhaftigkeit und Tüchtigkeit des indianischen Juristen scheiterte; im angeblichen Besitze der höchsten Gewalt hatte er vom Beginne seiner Präsidentschaft niemals die entfernteste Gewalt über diejenigen, die in seinem Namen Gräuel und Verbrechen begingen, und nur indem er diese Thatsachen starrsinnig ignorirte, vermochte er die Fiction seiner „strengen Gesetzlichkeit“ aufrecht

zu erhalten. Alle diese Ausschreitungen erlaubte man sich, überzeugt, daß die angedrohte Intervention nicht zur Wahrheit werden würde. Die Bestürzung der juaristischen Behörden war daher um so größer, als das Unglaubliche dennoch geschah.

Mittlerweile trafen im Jänner 1862 zwei Linienschiffe und vier Fregatten mit 700 englischen Seesoldaten unter dem Befehle des Commodore Dunlop ein *). Frankreich wollte sich mit 2500 Mann begnügen, erkannte aber bald, daß diese Abtheilung der spanischen gegenüber eine untergeordnete Stellung einnehmen würde und entschloß sich, eine Verstärkung von 3—4000 Mann unter General Graf Latrille de Lorencez nachzuschieben. Am 7. Jänner 1862 langte dieses vom Contre-Admiral Jurien de la Gravière befehligte Operationsheer in Veracruz an und begann am 9. seine Ausschiffung. Eine eigentliche Kriegserklärung erfolgte nicht; doch prägte die Abreise des englischen und französischen Gesandten aus der Hauptstadt in's Lager nach Veracruz dem ganzen Zwiste den Charakter der Feindseligkeit auf.

Die öffentliche Meinung Frankreichs war anfangs dem Unternehmen gegenüber ziemlich gleichgiltig, mit Ausnahme einiger Oppositionsredner, welche in der Sitzung des Corps Legislativ vom 13. März 1862 die Regierung gelegentlich der Adreßdebatte lebhaft angriffen. Herr Achille Jubinal spielte dabei auf das Gerücht an, wonach Erzherzog Max von Oesterreich für den mexicanischen Thron bestimmt sei, und protestirte gegen die Errichtung einer Monarchie in Mexico. Herr Jules Favre gab zwar zu, daß Mexico's innere Lage schlecht sei, meinte aber, seit 18 Mo-

*) Schon die Ausrüstung dieses Corps zeigte deutlich, daß es England nur um eine Demonstration, nicht aber um thatsächliches Einschreiten zu thun war. England interessirte sich für die Besetzung der Häfen von Tamaulipas, weil es über Tampico Baumwolle aus Texas zu beziehen hoffte.

naten habe sie sich wesentlich gebessert; Juarez sei unbestritten (!) Herr im Lande, und habe die Schuldenlast reduzirt (!); er sei eine der hervorragendsten Persönlichkeiten Mexico's, beurkunde den besten Willen, die Ruhe wieder herzustellen und werde, wenn man ihm Zeit lasse, gewiß Frankreichs Ansprüche befriedigen. Auch er, Jules Favre, habe von Maximilians Candidatur gehört; Lord Cowley, Englands damaliger Gesandter in Paris, hatte nämlich erfahren, daß französische Officiere geäußert hätten, es handle sich darum, den Erzherzog auf den mexicanischen Thron zu setzen, und er erachtete dieses Gerücht wichtig genug, um Herrn Thouvenel, damals französischen Minister des Aeußern, darüber zu befragen. Dieser sagte ihm, es seien zwischen Frankreich und Oesterreich keine Verhandlungen diesbezüglich in der Schwebe, sondern es seien solche blos von Mexicanern geführt worden, die zu diesem Zwecke nach Wien gekommen.

Ruhig und gelassen entgegnete Minister Billault, indem er die Legitimität des Feldzuges darlegte und bewies, daß die verlangten Vereinbarungen mit der mexicanischen Regierung schon deßhalb unmöglich seien, weil bisher alle dortigen Cabinete, jenes des Juarez nicht ausgenommen, sich in Versprechungen ergangen, die sie Tags darauf zu brechen sich nicht scheuten.

Dadurch, daß kein eigentlicher Oberfeldherr bestand, sondern jedes Contingent für sich gestellt blieb und jedes solidarische Vorgehen nur von dem Einvernehmen der politischen und militärischen Vertreter abhing, wurde indeß das kräftige, entschiedene Zusammenwirken wesentlich beeinträchtigt. Kaum gelandet, zeigten die einzelnen Elemente der Expedition ihre Hinneigung zu den verschiedensten politischen Fractionen Mexico's. Prim, ein trefflicher Soldat, den auch Manche für ehrlich in der Politik halten, war jedenfalls durch seine Verwandtschaft mit dem juaristischen Minister Gonzalez Echeverria befangen, wenn er nicht gar, wie

alle Anzeichen zu schließen gestatten, für sich selbst die ehrgeizigen Träume eines halbsouveränen Vicekönigthums hegte; der englische Gesandte Sir Charles Lennox Wyke sympathisirte mit General Doblado, der, wenn auch im Dienste Juarez', eine eigene gemäßigtere Partei vertrat, während Dubois sich Miramon zuneigte. So hatten denn Puros, Moderados und Conservative ihren Rückhalt im europäischen Lager.

Das an die mexicanische Regierung abzusendende Ultimatum gab Veranlassung zu erheblichen Meinungsverschiedenheiten unter den Bevollmächtigten. Frankreich beanspruchte 12 Mill. Piaster Entschädigung für die Ereignisse bis zum 31. Juli 1861, Auszahlung der 1853 separat geregelten, aber noch ausständigen Rechnung; sogleiche, stricte und gewissenhafte Ausführung des 1859 zwischen Miramon und dem Bankhause Jecker abgeschlossenen Vertrages. Außerdem behielt sich Frankreich vor, für die im letzten Semester 1861 an französischen Unterthanen verübten Unbille weitere Reclamationen zu erheben; verlangte ferner Genugthuung und Entschädigung für die dem französischen Minister am 14. August 1861 zugefügten Insulten; endlich sollte die mexicanische Regierung sich verpflichten, die Thäter der an Franzosen verübten zahlreichen Morde aufzuspüren, zu bestrafen und den Obersten Rojas seines Amtes zu entsetzen, weil er im October 1859 den französischen Viceconsul in Tepic, Herrn Ricke, hatte ermorden helfen.

Diese Sprache war allerdings kategorisch, wenn auch gerechtfertigt; denn bisher hatten alle weniger eindringlichen Verhandlungen nur zu leeren Versprechungen geführt, wie die seit 1853 ausständigen Zahlungen beweisen. Die englischen und spanischen Bevollmächtigten fanden indeß die französischen Forderungen hoch überspannt, worüber es zu unerquicklichen Erörterungen kam. Gleichzeitig langte die Nachricht von einem Erlasse des Juarez

in dem Lager an, der die Expeditionsmächte wie Piraten behandelte und auf jeden Verkehr mit denselben Todesstrafe setzte. Die wirkliche Antwort — lange erwartet — klang wie Hohn. Juarez dankte für die Theilnahme, Mexico aber habe sie nicht nöthig und sei noch vollkommen in der Lage, sich selbst Ordnung zu schaffen. Er gibt den Mächten den Rath, ihre Truppen wieder einzuschiffen, die diplomatischen Vertreter ladet er ein, sich in Orizaba zur Berathung einzufinden. Die erste Zusammenkunft mit Juarez' Bevollmächtigten, Zamacona, war aber erfolglos.

Für die Truppen war die bisherige Unthätigkeit höchst peinlich; gar bald stellte sich das gelbe Fieber ein und wüthete arg unter ihnen. Ihrem Drängen nachgebend, rückte endlich Prim in die höher gelegenen Ortschaften Córdoba und Tehuacan vor. In der von Mexicanern unbesetzten Gegend konnte man unbeirrt bis zum Engpaß von Chiquihuite vordringen, welcher das Hochland von Anáhuac von dem flacheren Küstenstriche scheidet. Während man nunmehr an den Beginn der Operationen glaubte, zeigten sich Prim und Wyke immer friedlicher und plötzlich schloß Prim, ganz auf eigene Faust, mit dem mexicanischen General und Minister Doblado am 19. Februar 1862 in dem Orte La Soledad die seither berühmt gewordenen Präliminarien eines Vertrages ab, die später, man weiß nicht warum, von den Vertretern der übrigen Mächte ratificirt wurden.*)

*) Präliminarien von La Soledad.

Art 1. In der Annahme, daß die constitutionnelle Regierung, welche gegenwärtig in Mexico herrscht, den Commissären der verbündeten Mächte erklärt hat, daß sie der Hülfe nicht bedürfe, welche diese Commissäre dem mexicanischen Volke mit so viel Bereitwilligkeit angeboten, da sie in sich selbst die nöthigen Kraft- und Meinungselemente besitzt, um sich gegen jeden inneren Aufruhr zu erhalten, stellen sich die Verbündeten schon jetzt auf den Boden der Verträge, um die Reclamationen zu formuliren, die sie Namens ihrer respectiven Nationen zu machen haben.

Es fällt schwer, sich von den Thatsachen und politischen Combinationen eine Vorstellung zu machen, welche diese Präliminarien veranlaßt. Jedenfalls bildete sie ein entschiedenes Abgehen

---

Art 2. Zu diesem Zwecke und indem die Vertreter der verbündeten Mächte protestiren, daß sie keine Absicht haben, die Independenz, Souveränität und Integrität des Gebietes der mexicanischen Republik zu verletzen, werden Verhandlungen in Orizaba eröffnet, wo sich die Herren Commissäre und zwei Minister der Regierung der Republik einfinden werden, es wäre denn, man käme beiderseits überein, sich durch Delegirte vertreten zu lassen.

Art 3. Während der Dauer der Verhandlungen werden die Truppen der verbündeten Mächte die 3 Städte Córdova, Orizaba und Tehuacan mit ihren natürlichen Rayons besetzen.

Art. 4. Damit es Niemand in den Sinn kommen möge, die Alliirten hätten diese Präliminarien nur in der Absicht unterzeichnet, den Durchzug durch die befestigten Positionen zu erreichen, welche die mexicanische Armee einnimmt, wird festgesetzt, daß wenn unglücklicherweise die Verhandlungen abgebrochen werden sollten, die alliirten Truppen obenbesagte Plätze zu räumen und auf eine Linie zurückzukehren hätten, welche jenseits der besagten Befestigungen auf dem Wege nach Veracruz liegt und deren Hauptendpunkte Paso Ancho auf der Straße nach Córdova und Paso de Ovejas auf der Straße nach Xalapa wären.

Art. 5. Sollte es unglücklicherweise geschehen, daß die Verhandlung abgebrochen und die alliirten Truppen sich in der im vorhergehenden Art. festgesetzten Linie zurückziehen würden, so blieben die von ihnen errichteten Spitäler unter der Sauvegarde des mexicanischen Volkes.

Art. 6. Am Tage, wo die alliirten Truppen sich in Bewegung setzen werden, um die in Art 3. bezeichneten Punkte zu besetzen, wird die mexicanische Flagge in der Stadt Veracruz und am Schlosse S. Juan de Ulua aufgezogen.

Soledad, 19. Februar 1862. El Conde de Reus.
Manuel Doblado.

Ich genehmige diese Präliminarien kraft der mir übertragenen Vollmachten.

Mexico, 23. Februar 1862. Benito Juarez.
Jesus Terran.

Genehmigt:

Lennox Wycke. D. de Saligny.
Hugh Dunlop. E. Jurien.

von der Politik der Expedition und war damit die militärische Frage, also die Frage der eventuellen Erzwingung des Eintrittes in die Hauptstadt, in den Hintergrund gedrängt. Unpolitisch im höchsten Grade, war die Convention militärisch, trotz einiger Vortheile, namentlich durch §. 4 in jeder Hinsicht noch ungünstiger und bestätigte zudem die Zerfahrenheit und die Ohnmacht der Alliirten*).

Durch Einschiffung entzogen sich die Engländer dem mörderischen Klima von Veracruz; Spanier und Franzosen bezogen die in der Convention bezeichneten Orte; letztere säumten nicht, während des Waffenstillstandes sich die genaueste Kenntniß des Landes zu verschaffen, und da ihnen die Orte Orizaba, Xalapa und Tehuacan die Mehrzahl der Transportmittel und Caravanenführer (Arrieros) stellten, ohne welcher in Mexico kein fremdes Heer sich bewegen kann, so hatten sie nebst ihrer zweifellosen taktischen Ueberlegenheit von vorn herein strategische Vortheile, welche ihnen nicht wieder zu entreißen waren.

Als die Convention von Soledad bekannt ward, tadelten die drei Mächte sie einstimmig, da sie gar keine Garantie bot und Juarez nur Kraft verlieh. In der That hatte Prims Zögerungspolitik bei den Conferenzen in Orizaba die Juaristen mit Freude erfüllt. Plötzlich aber fand in der Meinung der Cabinete von London und Madrid ein Umschlag zu Gunsten der Convention statt. Nur der Pariser Moniteur vom 2. April mißbilligte offen die Unterzeichnung der Convention durch Jurien de la Gravière und meldete die Uebertragung der politischen Vollmachten an Herrn Dubois de Saligny, so wie den Entschluß ein bedeutenderes Corps unter General Forey nach Mexico abzusenden.

Aus den bekanntgewordenen Actenstücken geht hervor, daß Spanien, welches die ersten diplomatischen Schritte zur Aus-

*) Richthofen. Die mexicanische Frage. S. 79.

führung der Expedition gethan, dabei von Beginn an besondere Gelüste gehabt und durch die Kreuzung seiner Anfangs mit allzu großer Hitze verfolgten Pläne entweder durch jene Kaiser Napoleons, oder, was noch wahrscheinlicher, durch die in Mexico selbst erfahrenen Enttäuschungen, dann plötzlich völlig umgestimmt wurde. Ferner, daß England, ohne Ueberlegung der Londoner Convention beigetreten, sobald es erfahren, daß hier mehr zu thun, als eine Küste zu blokiren und Zolleinkünfte einzucassiren, den ersten Schritt schon bereute, und je mehr es bedachte, daß über kurz oder lang doch auch die Vereinigten Staaten wieder ihre Monroe-Doctrin geltend machen könnten, nur auf einen Vorwand sann, sich von einer Unternehmung zurückzuziehen, welche so unerwartet große Dimensionen anzunehmen anfing und bei der vorerst im glücklichsten Falle doch nichts weiter zu gewinnen stand, als die Verwirklichung einer schönen Idee, nämlich die Errettung einer, durch republicanische Mißregierung an den Rand des Abgrundes gebrachten, zu früh emancipirten Bevölkerung. Frankreichs Verfahren hingegen blieb von Anfang an consequent und correct, sowohl im Drängen auf das Vorgehen in's Innere, wie in der Nichtratificirung der Convention von La Soledad, mit welcher England die Sache vorläufig als abgethan betrachtete.

Europa's Presse bezeichnete mit Herrn Jules Favre die Nichtratificirung der Convention von Soledad als Verrath und Treubruch. Frankreich hatte jedoch bei Abschluß des Londoner Vertrags niemals daran gedacht, daß die Expedition zum Zwecke freundschaftlicher Unterhandlungen geschehen solle. Diese ist von jeher unternommen worden um coercitiv, also *feindlich* vorzugehen, nachdem man die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß auf dem Wege der Unterhandlungen *nichts* zu erreichen sei. Wäre dem nicht so gewesen, man hätte der Expedition überhaupt nicht bedurft. Daß also trotzdem mit Juarez Unterhandlungen ange-

knüpft wurden, war dem Sinne des Unternehmens zuwider, welches an und für sich selbst jede Unterhandlung ausschloß. Frankreich hat die an das Ultimatum geknüpften Hoffnungen niemals getheilt; es wußte zu gut, daß mit der mexicanischen Regierung nicht zu unterhandeln, daß Wort wie Unterschrift jener Leute ohne Werth sei, daß alle diese Staatschefs ihre ephemere Existenz nur dazu benützten, die Fremden zu betrügen, die Einheimischen zu bedrücken.

Juarez seinerseits verlor nicht die kostbare, ihm gelassene Zeit; mit Decret vom 18. December 1861 schloß er den Hafen von Veracruz und erklärte alle Freunde der Intervention für Verräther. Wie Hohn klingt die Phrase: Gnade solle jedoch allen compromittirten Mexicanern zu Theil werden, mit Ausnahme jener, welche die Regierung unwürdig befinden würde! Außerdem rechnete er auf seine Alliirten: die schlechte Jahreszeit, das gelbe Fieber und die tropischen Regen. Mit der Energie eines Tyrannen, der vor Nichts zurückbebt, traf er im Innern die heftigsten Maßregeln, um jede, ihm ungünstige Meinung zu ersticken. Sein Decret vom 25. Jänner 1862 ist ein Monument blutdürstiger Tyrannei; 17mal wird darin die Todesstrafe dictirt, jeder waffenbesitzende Fremde zu 10 Jahren Galeeren verurtheilt, jeder waffentragende Mexicaner (mit Ausnahme der Soldaten) hingerichtet! (Und die Constitution von 1857 wahrt Jedem das Recht Waffen zu tragen!!*) Gleichzeitig, jedes Schamgefühl bei

*) Es ist dasselbe Decret, nach welchem 1867 Kaiser Maximilian und seine Generale erschossen wurden. Wir constatiren, daß dieses von dem so „sanften und zur Milde geneigten" Juarez, damals Dictator der Republik, ohne jede constitutionelle Befugniß, also gänzlich selbstständig erlassene Decret an Härte und Barbarei bei weitem jenes übertrifft, welches später Kaiser Maximilian am 3. October 1865 erließ und weßwegen Letzterer so heftig angegriffen, von der europäischen Presse nahezu als Tyrann dargestellt wurde. Unter allen Angriffen auf das Kaiserreich, so systematisch und

Seite setzend, nahm Juarez die ohnehin zahlreichen Räuberhorden in Sold und hetzte sie gegen die Franzosen und Spanier.

General Prim hatte nun die Absicht, mit den militärischen Operationen zu beginnen, wie dies zwei seiner Briefe vom 20. und 21. März 1862 an Jurien de la Gravière bezeugen. In einem Schreiben vom 23. März hingegen theilt er mit, daß er seine Anstalten zur Abreise treffe und daß sich seine Truppen wieder einschiffen würden, sobald die letzte Conferenz mit den Mexicanern stattgefunden hätte. Was war also zwischen dem 21. und 23. März vorgefallen? Das Erscheinen des General Almonte soll die Ursache dieser plötzlichen Sinnesänderung gewesen sein. Anfangs April nämlich, während der nutzlosen Verhandlungen in Orizaba, landete in Begleitung des P. Miranda und des Don Haro y Tamariz, das Haupt einer sehr beachtenswerthen Partei, Don Juan Almonte und führte sich bei den Befehlshabern der Alliirten als Vertrauensperson des Kaisers Napoleon ein. Dieses unerwartete Eintreffen gestaltete sich zur Unbequemlichkeit für beide Theile, denn Almonte glaubte die Interventionsfrage schon halb gelöst

---

planmäßig sie auch waren, kenne ich keinen schändlicheren als jenen negativen, welcher das Jännerdecret des Juarez ignorirt, um nur immer und immer auf das „blutdürstige" Octoberdecret Maximilian's zurückzukommen. Ja, das Buch von J. Scherr, welches sich nirgends über das Niveau der Phrase erhebt, nimmt daraus Anlaß, ein Capitel zu überschreiben: „Ein Todesurtheil, das sich Einer selber schreibt." Wir wären wohl begierig zu erfahren, wofür dieser Herr das juaristische Jännerdecret hält, von dem er natürlich nichts weiß und daher gar nichts erwähnt. Vergleicht man beide Decrete, so ist jenes Maximilians wahrlich sehr zahm gegen das von Juarez: um hierüber den Leser nicht im Unklaren zu lassen, verweisen wir ihn auf den Anhang dieses Buches, wo wir beide Decrete abdrucken, das Urtheil darüber getrost jedem Unbefangenen überlassend. Zur größten Genugthuung für die Imperialisten gereicht übrigens der Umstand, daß einer der ersten Beschlüsse des republicanischen Congresses 1868 der Aufhebung dieses Decretes galt; der Congreß erklärte es einfach für unconstitutionell und gab damit Juarez ein glänzendes Dementi.

zu finden, während sie thatsächlich noch kaum begonnen hatte. Eine Kette von Mißhelligkeiten folgte; Prim wollte Almonte im Lager nicht dulden; da aber für den englischerseits abgewiesenen General Miramon die spanische Regierung sich energisch verwendet hatte, läßt sich kein Grund auffinden, warum eben der spanische Befehlshaber gegen den politisch viel unbedeutenderen Almonte andere Gesinnungen an den Tag legen sollte. Andrerseits ist constatirt, daß zwischen 21. und 23. März eine Zusammenkunft stattgefunden hat, zwischen dem englischen Gesandten, Herrn Wyke, der von jeher geneigt war mit Juarez zu unterhandeln, und General Prim einerseits, zwei mexicanische Minister andrerseits. Einer dieser Minister war aber Herr Echeverria, der Onkel des General Prim. Die Mexicaner entsagten dabei mehreren ihrer Anforderungen, namentlich der 2%igen Fremdensteuer. Sei dem aber wie ihm wolle, General Almonte mußte als Ursache des Bruches gelten. Juarez verlangte nämlich die Auslieferung dieses Mannes auf Grund seines Blutdecretes vom 25. Jänner 1862 und sowohl Prim, als Sir. Ch. Wyke fanden dies recht und billig. Nicht aber Jurien de la Gravière, ein Ehrenmann in des Wortes vollstem Sinne, unter dessen Schutz sich Almonte begeben hatte. Almonte war niemals proscribirt, sondern hatte in früheren Zeiten sein Vaterland freiwillig verlassen; Jurien verweigerte daher dessen Auslieferung um so mehr, als nach der jüngsten Schandthat der juaristischen Regierung dies geheißen hätte, den General einem sicheren Tode überantworten. General Robles nämlich, ein ehemaliges Haupt der Conservativen, aber einer der wenigen Männer, welche sich in einem Lande, wo ehrenwerthe Leute so selten, der allgemeinen Achtung aller Parteien erfreute, stand bei Juarez im Verdachte, mit einem französischen General in Verkehr treten zu wollen, wurde während jener Art Waffenstillstandes, welcher der Con-

vention von Soledad folgte, einem wilden Thiere gleich, mit dem Lasso gefangen und augenblicklich erschossen. Und nach diesem Vorfall hätte Frankreich Almonte ausliefern sollen?!

So endete die gemeinschaftliche Unternehmung gegen Mexico. Zwischen Spanien und Juarez bestanden Hoffnungen, einen Vertrag zu Stande zu bringen, die nicht in Erfüllung gingen. Wyke schloß ein Uebereinkommen, wodurch ihm alle geforderten Geldentschädigungen zugesagt wurden. Um aber das nöthige Geld zu beschaffen, bot Juarez schon zum zweiten Male den Vereinigten Staaten Theile des mexicanischen Gebietes zum Verkaufe oder als Pfand an, was aber vom Senate der Union aus politischen Rücksichten abgelehnt ward. Andrerseits wurde nach einer Erklärung Lord John Russel's im Oberhause vom 19. Juni 1862 der Wyke'sche Vertrag auch von der englischen Regierung nicht bestätigt, weil derselbe sich auf obige Conventionen zwischen den Vereinigten Staaten und Mexico bezog. England hatte demnach das leere Nachsehen. General Prim beeilte sich, noch im Laufe des Monats April seine Truppen nach Cuba zurückzuführen und die schon seit lange eingeschifften Engländer, die ohnedies handelnd gar nie aufgetreten, segelten ebenfalls ab. Frankreich blieb allein, es acceptirte den Abfall seiner Alliirten, ohne nur einen Augenblick daran zu denken, sie nachzuahmen.

Die Coalition gegen Mexico hatte weder in Europa, noch weniger im Norden America's, Sympathien gefunden; ihre unerwartete Lösung ward daher mit unbemäntelter Befriedigung aufgenommen. In der unliebsamen Stellung Frankreichs fanden die Feinde des Kaiserreiches eine Art schadenfroher Genugthuung. Auch in der eigenen Heimat erhoben sich die Stimmen laut gegen die Expedition. Die Grundursache dieser Opposition war zunächst die Resultatlosigkeit der ersten Monate. Das gelbe Fieber füllte die Verlustlisten der Armee nicht minder, denn ein siegreicher

Feldzug. Dessen ungeachtet war die Frage, ob das mit so viel Nachdruck begonnene Unternehmen zu Ende zu führen sei, von vornherein erledigt, da Frankreichs militärische Ehre alle politischen Erwägungen in diesem Falle beherrschte. Als aber die französische Regierung für eine größere Expedition in den Kammern die nöthigen Credite verlangte, ward die ganze mexicanische Angelegenheit, namentlich aber die Convention von La Soledad einer scharfen Discussion unterzogen. Herr Jules Favre, ein glänzender Redner, der durch die Wucht seines oratorischen Talentes mehr zu bestechen hofft, als durch die Triftigkeit seiner Gründe und das tiefe Studium der zu erörternden Fragen, ein Mann endlich, der aus Princip oppositionell, griff die Politik des Tuilerien-Cabinetes mit jenem Ingrimm an, der Alles bekämpft, was und weil es vom Gegner kommt *). Die Männer dieser Opposition würden, hätte der Kaiser Vorliebe für die americanischen Nordstaaten verrathen, für den sclavenhaltenden Süden eingetreten sein, sie hätten gegen ihre Sympathie für die clericale Partei in Mexico plaidirt, hätte Kaiser Napoleon Miene gemacht, die mexicanischen Liberalen gegen diese zu schützen. Jules Favre hob also hervor, daß in dem Gefolge der Franzosen Männer erschienen seien, die der gestürzten Regierungspartei angehörten, darunter der frühere Präsident Miramon, der jedoch wegen Drohungen seitens des englischen Bevollmächtigten sich nach Habaña wandte, dann P. Miranda und endlich Almonte, welcher behauptete, er komme um die Candidatur des Erzherzogs Maximilian von Oesterreich zu unterstützen. Juarez habe Almonte's Ankunft als eine Kriegserklärung betrachtet und die Einschiffung dieses Generals gefordert. Ferner

*) Der „Republicaner" Jules Favre verschmähte indeß nicht, in jüngster Zeit einen Fauteuil in der kaiserlichen, sehr clerical gesinnten Akademie der Wissenschaften einzunehmen. Und wie lange und wie viel man sich um solch einen Sitz bewerben müsse, ist allbekannt.

geißelte Jules Favre die Jecker'sche Finanzangelegenheit und stellte die Nichtratificirung der Convention von La Soledad als Wortbruch dar. Er endete damit, daß er den Rückzug der französischen Truppen und freundschaftliche Unterhandlungen mit Juarez empfahl.

Dem Minister Billault fiel neuerdings die schwierige Aufgabe zu, die Regierung gegen diese Invectiven zu vertheidigen. Er that es in glänzendster Weise und in einer längeren Rede, die an oratorischer Vollkommenheit jene Jules Favre's erreichte, an Sachkenntniß und Studium der Frage aber weit übertraf. Als er sie beendet, erntete auch Herr Billault den ungetheilten Beifall des Hauses, und bei der Abstimmung über die Anträge des Kriegsministeriums erfolgte ihre Annahme mit ganz außerordentlicher Majorität.

Mittlerweile standen die Franzosen in Orizaba, in Veracruz nur geringe Garnison belassend. Nach dem Abbruche der Conferenzen zog sich General Lorencez, der Convention von La Soledad gemäß, gegen Veracruz zurück, hinterließ aber in Orizaba einige Kranke unter dem Schutze eines kleinen Detachements, dessen Zurückziehung der mexicanische General Ignacio Zaragoza am 18. April energisch forderte, widrigenfalls er die Sicherheit der Kranken bedrohte. Nun marschirte Lorencez, ohne den Chiquihuitepaß nochmals durchschritten zu haben, also wenn auch schweren Herzens den Vertrag brechend, neuerdings auf Orizaba, dessen Garnison, ohne sich zu vertheidigen, abzog. Dies ist der berühmte Vertragsbruch von Soledad, von welchem in Europa so viel Aufhebens gemacht wurde;*) die Schuld fällt indeß lediglich auf

*) Der anonyme Autor der schon erwähnten „Staatsschrift" tischt bei dieser Gelegenheit dem gläubigen Publicum recht seltsame Mährchen auf. Ja, er will sogar Zarogoza in seinen damaligen Aeußerungen belauscht haben. Der Anonymus (für uns aber kein Anonymus) war zu jener Zeit nicht in Mexico; spricht also nach dem Hörensagen. Zeugen

den Commandanten, nicht auf die französische Regierung zurück. Der Vertragsbruch, so begreiflich die Motive waren, welche ihn herbeiführten, bleibt ein Fehler, schon aus dem Grunde, weil die Mexicaner dadurch glauben konnten, die Franzosen fürchten sich vor ihrem Chiquihuitepaß. Kératry*) gibt aber selbst zu, daß der Paß nur von wenigen alten Kanonen und schlechten Erdwerken vertheidigt, auch überdies noch leicht umgangen werden konnte. Es hieße der französischen Armee, welche später am Cerro del Borego bewies, wie wenig ihr die Mexicaner in ihren Bergen imponiren, eine unverdiente Schmach anthun, wollte man nur einen Augenblick glauben, der Paß von Chiquihuite könnte ein Hinderniß für sie gewesen sein.

Lorencez, falsch berichtet, war der Meinung, der Weg nach Puebla würde ihm keine Schwierigkeiten bieten und entschloß sich daher diesen Platz anzugreifen. Seine Streitkräfte waren jedoch im Verhältniß zu der großartigen Gestaltung des Kriegstheaters nur geringfügig, nämlich 8000 M., doch konnten nach Abzug der Kranken und der in Orizaba und Veracruz zurückgelassenen Besatzungen nicht mehr als 5000 Mann zum Vormarsche verwendet werden, abgesehen von den 1500 Mexicanern, welche unter General Galvez zu ihnen gestoßen waren.

Noch vor jeder Feindseligkeit erließen die Franzosen am 16. April eine Proclamation, worin der Grund ihres Erscheinens auf mexicanischem Boden erklärt und ihre freundlichen Gesinnungen im Interesse des verwüsteten Landes entwickelt wurden. Diese Proclamation verfehlte ihre Wirkung nicht, denn nach wenigen Tagen war Veracruz in vollem Aufruhr gegen Juarez; am 3. Mai

---

und Quellen citirt er für seine Behauptungen keine; ihr Werth ergibt sich daher von selbst für den denkenden Historiker, welcher da weiß: Behaupten ist leicht, beweisen schwer.

*) L'empereur Maximilien p. 18.

versammelten sich die Notablen der Stadt, 150 an der Zahl, schafften die juaristische Regierung ab, und riefen General Juan Almonte zum Dictator aus.

War D. Juan Almonte schon von Jurien de la Gravière mit besonderer Rücksicht behandelt worden, so hatte sich sein Verhältniß zu General Lorencez um so einflußreicher gestaltet. Die Conservativen hatten sich nämlich, trotz der Verfolgungen der juaristischen Regierung, rühriger gezeigt denn je, und schon im December 1861 entsendeten die Hauptstädte von 15 unter 21 Provinzen eine Deputation nach Frankreich mit dem Auftrage, bei Napoleon III. um Herstellung einer liberalen Monarchie zu bitten. Anfangs März 1862 fand in Mexico selbst und unter den Augen Juarez eine große Versammlung der Conservativen statt, welche folgenden Beschluß faßte: Almonte wird als Haupt der Republik, so wie als Führer der diesem Plane beitretenden Truppen anerkannt und ermächtigt, eine National-Versammlung einzuberufen, um die Zustände des Landes in Betracht zu ziehen.

Am 27. April 1862 setzten sich die Franzosen von Orizaba aus in Bewegung, und schon Mittags verdrängten sie an den Höhen von Aculcingo, über welche die Straße nach Puebla führt, etwa 3000 M. mexicanischer Guerrillas nach 5stündigem Gefechte aus allen ihren Positionen. Die mexicanische Armee, vorzüglich an Cavallerie weit stärker als die französische, vermied fortan wohlweislich den Kampf im offenen Felde. Juarez erklärte nunmehr am 30. April die Hauptstadt in Belagerungszustand und ernannte zum Oberbefehlshaber über die, nach mexicanischen Berichten zwar 36.000, in der That aber nur 15.000 M. starke Armee, Ignacio Zaragoza, der all' seine Kräfte in Puebla vereinigte und hier die Contingente der entfernteren Staaten abwartete. Als die Franzosen am 4. Mai in Sicht kamen, war Alles zu ihrem Empfange vorbereitet; Juarez hatte ausdrücklich

befohlen, energischen Widerstand zu leisten. Am folgenden Tage griff Lorencez an und ließ Fort Guadalupe erstürmen; der Uebermacht jedoch weichend, wurde das Häuflein Franzosen zurückgeschlagen, nach ziemlich ansehnlichem Verluste. Sie hatten übrigens wie Löwen gekämpft, was auch der Bericht Zaragoza's in allen Puncten bestätigt. Eigentlich war — trotz des von den Juaristen erhobenen Siegesgeschreies — nicht mehr und nicht weniger geschehen, als daß ein unüberlegter kühner Sturm von einer beträchtlichen Ueberzahl, die obendrein noch den Vortheil der Defensive hatte, zurückgeschlagen worden war. Aber diese Niederlage gewann insoferne historische Bedeutung, als nun Frankreich für unerläßlich erkannte, die erlittene Schlappe durch Niederwerfen des Feindes auszugleichen.

Nach drei Tagen trat Lorencez am 8. Mai seinen Rückzug nach Orizaba an; sein Marsch ging von Tepeaca an in der größten Ordnung, nirgends beunruhigt, vor sich. Am 18. Mai stieß, 3 Stunden von Orizaba, der mexicanische General Leandro Marquez *), mit etwa 4000 M. aller Waffengattungen (etwa 2500 Reiter, der Rest Infanterie nebst 6 Berghaubitzen) zu ihm; diese Leute waren in elendem Zustande und sehr nothdürftig ausgerüstet. Der nachfolgende feindliche General Zuloaga, der bisher ultraclerical und Gegner Juarez', jetzt echt mexicanisch mit letzterem einen Vertrag abgeschlossen hatte, wonach er übernahm Marquez in Schach zu halten, wurde zwar mit empfindlichen Verlusten abgewiesen, doch schmolz Marquez' Corps bald auf die Hälfte seiner

*) Marquez, ein Mann von nicht unbedeutendem militärischem Rufe, hatte ein höchst unsauberes Vorleben, soll — was sehr glaubwürdig erscheint — früher als Räuber an der Spitze einer Horde Gleichgesinnter das Land durchzogen und manche Gräuel verübt haben. Trotz alledem war es ihm gelungen, eine politische Rolle zu spielen und beinahe die Präsidentschaft zu erringen. Sein Beitritt mußte daher den Franzosen als derjenige einer politisch wichtigen Persönlichkeit willkommen sein.

ursprünglichen Stärke. In Folge dieser Niederlage blieb Zaragoza bei Acultzingo stehen, das Herankommen von Verstärkungen erwartend, welche Ende des Monats unter Ortega, 6000 M. stark erschienen, und das Hauptheer auf 16—18.000 M. brachten; für die Franzosen dagegen waren nur spärliche Verstärkungen eingetroffen. Mit Einschluß der mexicanischen Guerrillas zählten sie etwa 8000 M., mit einem Krankenstande von 600 M.

Die Lage der Franzosen war und blieb höchst mißlich. Seit seiner Rückkehr nach Orizaba, ging Lorencez Bemühen dahin, die Verbindung mit Veracruz zu sichern; aber die Anzeichen der feindlichen Gesinnungen des Volkes mehrten sich von Tag zu Tag. War Juarez' Regierung bei der großen Masse unbestreitbar verhaßt, so schien die fremde Invasion noch verhaßter. Die Mexicaner zerstörten die Straßen, raubten Mundvorrath und Futter, plünderten die Zufuhren und tödteten die Couriere. Aller Mundbedarf mußte daher zu Schiff aus Nordamerica oder den Antillen herbeigeschafft und unter starker Bedeckung nach Orizaba gebracht werden, wo die Theuerung immer höher stieg, Almonte ein Cabinet bildete, Decrete erließ und Papiergeld ausgab, was die Schließung aller Kaufläden, selbst in Veracruz, zur Folge hatte. Den Juaristen blieben natürlich diese unerquicklichen Zustände nicht verborgen und durch bedeutende Zuflüsse numerisch stark überlegen, beschloßen sie, zum Angriff übergehend, die Franzosen auf ihre Schiffe zurückzuwerfen.

Am 12. Juni erschienen Zaragoza und Ortega mit etwa 12.000 M. am Eingang des Thales von Orizaba, welches die Franzosen, nur 2000 M. stark, sammt den von Westen her die Stadt beherrschenden Höhen, räumten. Hierunter ist die wichtigste Stellung der Cerro del Borego (Schafberg), ein kahles Felsenplateau dicht bei der Stadt, welches, weil für unersteiglich gehalten, von den Franzosen nicht occupirt worden war. Ortega erhielt vom Oberbefehlshaber Zaragoza die Weisung, am 13.

Mittags den Schafberg zu besetzen, um von dort aus am 14. beim Angriff mitzuwirken. Ortega kam diesem Befehle nur unvollkommen nach, da er den Berg anstatt zur anbefohlenen Stunde um 11½ Uhr Vormittag — wie Zaragoza's Bericht sagt — um 1 Uhr Nachmittag am 13. besetzte. Dieser Verzögerung, von Einigen in der Absicht, den Triumph der französischen Waffen zu schmälern, bis spät Abends ausgedehnt, ward, lächerlich genug, das Gelingen einer kühnen Unternehmung der Franzosen am nächsten Morgen beigemessen; 2 Compagnien unter den Hauptleuten Detrie und Leclerc erstiegen in der Morgendämmerung des 14. Juni die pfadlosen Abhänge des Berges, stürzten sich auf die, im tiefsten Schlafe liegenden 2000 Mexicaner, richteten unter ihnen ein gräßliches Blutbad an, machten 280 Gefangene und nahmen 1 Fahne und 3 Gebirgshaubitzen mit sich. Durch diese kühne Waffenthat war dem Angriffe der Mexicaner die Spitze abgebrochen; Zaragoza zog sich in der Nacht auf den 15. auf die Höhen zwischen Aculcingo und Puebla nach Cañada de Istapan und S. Andres zurück, den Angriff auf Orizaba vor der Hand aufgebend.

Unterdessen ward Tampico, über welchen Hafen die Mexicaner den Hauptbedarf an Waffen und Munition bezogen, hermetisch blokirt, der Hafen von Carmen (Campeche), der sich für Almonte erklärt hatte, von der französischen Marine besetzt. Mexicaner und Franzosen behaupteten ihre Stellungen. Erstere machten indeß häufig Streifzüge auf die französischen Zufuhren zwischen Veracruz und Orizaba und nahmen oft Wagenzüge mit Proviant weg, doch gewann im Laufe des Spätsommers die Verbindung auf französischer Seite allmälig an Sicherheit. Zaragoza mit seinen Truppen verbrachte den Sommer auf den Höhen Aculcingo's, die Franzosen befestigten Orizaba und den Schafberg. Juarez fuhr fort Vorbereitungen zur Vertheidigung des

Landes zu treffen; zu Iguala, in Guerrero, standen 2000 M. unter Pinzon, während der Statthalter von Durango, Patoni, am 29. August mit seinen Truppen nach der Hauptstadt zog, wo 25—30.000 M. versammelt waren. Am 30. August erließ Juarez ein strenges Decret gegen den Clerus, welches denselben für politische Vergehen den bestehenden Gesetzen verfallen erklärte.

Am 25. September 1862 landete General Forey*) in Veracruz und erließ sofort eine beruhigende Proclamation an die Mexicaner. Dem General Almonte, welcher sich unpolitischerweise zu stark vorgedrängt hatte, empfahl er die Auflösung seines Cabinetes, so wie Unterwerfung unter Kaiser Napoleon, gleichzeitig hob er dessen sämmtliche Gesetze und Verordnungen auf; außerdem machte er bekannt, daß die militärische und diplomatische Vollmacht in der Hand des Oberbefehlshabers vereinigt und er deßhalb zum bevollmächtigten Minister in Mexico ernannt sei. Seit Ankunft Forey's war auch in der Stimmung der Landes-

*) Kaiser Napoleon hatte an diesen General unter dem 3. Juli 1862 einen Brief gerichtet, in welchem er ihm seine Ansichten in Folgendem mittheilte:

„Voici la ligne de conduite que vous aurez à suivre: 1° faire à votre arrivée une proclamation dont les idées principales vous seront indiquées; 2° accueillir avec la plus grande bienveillance tous les Mexicains qui s'offriront à vous; 3° n'épouser la querelle d'aucun parti; déclarer que tout est provisoire tant que la nation mexicaine ne se sera pas prononcée; montrer une grande déférence pour la religion, mais rassurer en même les détenteurs des biens nationaux; 4° nourrir, solder et armer, suivant vos moyens, les troupes mexicaines auxiliaires; leur faire jouer le rôle principal dans les combats; 5° maintenir parmi vos troupes, comme parmi les auxiliaires, la plus sévère discipline; réprimer vigoureusement tout acte, tout propos blessant pour les Mexicains, car il ne faut pas oublier la fierté de leur caractère et il importe au succès de l'entreprise de se concilier avant tout l'esprit des populations."

bewohner ein Umschwung eingetreten und die juaristischen Guerrillaschaaren hatten die unbedingte Unterstützung derselben verloren. Theils Forey's persönliche Liebenswürdigkeit, theils die steigende Erbitterung über die Maßregeln des Juarez ebneten jetzt der Invasion die Wege. Schon vor Forey's Ankunft war Zaragoza, erst 33 Jahre alt, dem Typhus erlegen; sein Nachfolger, Jesus Gonzales Ortega, war ein Mann ohne Fähigkeiten und Energie, der kein Vertrauen genoß und nach dem eigenen Ausspruche der Mexicaner vom Krieger nur den Rock trug.

Mitte October rückte Forey mit seinen 25.000 M. gegen die Hauptstadt Mexico vor, wo der am 27. October versammelte Congreß ein von 109 Volksvertretern unterzeichnetes Manifest gegen die Invasion der Franzosen und deren Proclamationen erließ. Da jedoch an diesem Acte nicht die Gesammtheit des Congresses Theil nahm, so ist hieraus schon eine Spaltung der Ideen selbst in dieser radicalen Körperschaft zu erkennen. Der Weg nach der Hauptstadt war aber beschwerlich, die marschirenden Truppen den unaufhörlichen Belästigungen durch den kleinen Krieg ausgesetzt. Vorher mußte natürlich Puebla, unseligen Angedenkens, belagert und genommen werden. Ortega, in dessen Armee, so wie in jener des „Centrums" die Desertionen zu den Feinden sich täglich mehrten, ließ sich in Puebla ruhig einschließen; das Belagerungsheer unter General Forey zählte 31.000 M., einschließlich 2000 Mexicaner unter General Marquez. Am 18. März 1863 begann die Belagerung; Laufgräben wurden am 29. eröffnet, das Fort S. Xavier am 2. April mit Sturm genommen. Am 15. Mai endlich erbat Ortega von Forey die Gunst, die Nichtkämpfer aus der Stadt friedlich ausziehen zu lassen. Lange Reihen von Frauen, Kindern, Greisen verließen Puebla und die französischen Soldaten, leicht beweglich und ergriffen vom Anblicke des Elends, halfen so viel sie vermochten. Nach 55tägiger

Belagerung, bei welcher die Franzosen etwa 2000 M. verloren, ergab sich am 18. Mai die Besatzung, beinahe 12.000 M., meist ohne Waffen und Uniform, außerdem 26 Generale, 225 höhere, 800 niedere Officiere, auf Gnade und Ungnade dem französischen Sieger. Von nun an fand sich kein Hinderniß mehr auf dem Marsche nach der Hauptstadt; denn schon am 8. Mai hatte der französische General Bazaine die unter Ignacio Comonfort auf den Höhen von S. Lorenzo concentrirte mexicanische Armee total geschlagen. Die etwa 16 Meilen lange Strecke von Puebla nach Mexico ward in kaum 14 Tagen zurück gelegt, rascher als irgend ein Politiker erwartete; am 5. Juni langte die französische Vorhut in Mexico an, und am 10. Juni 1863 hielt Forey seinen Einzug in die Stadt.

Juarez aber hatte mit seinen Anhängern und wenigen treu gebliebenen Truppen am 31. Mai die Hauptstadt verlassen, um den Sitz seiner Regierung nach San Luis Potosi zu verlegen, von wo aus er eine energische Vertheidigung für möglich hielt, bei dem Gotte seiner Väter schwörend, daß er der bitterste Feind aller Eindringlinge sein und bleiben wolle.

Mexico unter der Regentschaft.

Unter Glockengeläute, Trommelschall und Kanonendonner zog Forey, zwischen Almonte und Dubois de Saligny reitend, in die Hauptstadt der mexicanischen Republik ein. Glaubt man dem Grafen Kératry,*) so wäre der Empfang der französischen Generals seitens der Bevölkerung kein freundlicher gewesen; französische, aber auch nordamericanische Berichte wissen viel von dem Jubel des Volkes zu erzählen. Die Wahrheit dürfte wohl zwischen beiden liegen; verhielten sich die Anhänger des Juarez schweigsam, so begrüßte die nicht geringere Anzahl der Unzufriedenen und die Masse der Unselbstständigen, jedenfalls also die Mehrzahl des Volkes, die Franzosen mit lebhaften Freudenbezeigungen.

Nachdem General Forey von der Hauptstadt aus eine sehr vernünftige und maßvolle Proclamation erlassen, ward durch Decret vom 16. Juni 1863 eine Junta superior del gobierno zur Leitung der provisorischen Regierung eingesetzt. Sie bestand aus 35, meist conservativen Notabeln, denen zuerst oblag 3 Bürger des Landes zur Uebernahme der Regierungsgewalt zu erwählen und, in verschiedene Sectionen getheilt, die einzelnen Ministerien

*) L' Empereur Maximilien. p. 25.

zu verwalten. Diese Versammlung gesellte noch weitere 215 mexicanische Bürger sich zu, um eine Asamblea de Notables zu bilden, die, als eine Art verfassunggebender Reichstag, zu bestimmen hätten, welche Regierung endgiltig anzunehmen sei.

Und in der That, unter welchem Gesichtspunkte man auch die künftige Gestaltung der Dinge in Mexico betrachten mochte, Eines stellte sich als unzweifelhafte, durch die Geschichte seit der Independenz auf jedem Blatte verzeichnete Erfahrung heraus, daß die Rückkehr zu den bisherigen politischen Zuständen geeignet gewesen wäre, weder Ruhe und Ordnung, noch für die Forderungen Europa's irgend welche Garantie zu schaffen. Jedes Arrangement, welches nicht von der vorgängigen Einsetzung einer starken Regierungsgewalt ausging, jede aus den zerfallenen Elementen des Inlandes zusammengefügte Regierung und mit ihr jede, von derselben übernommene Verpflichtung würden eben so schnell hinfällig geworden sein, als ihre auf gleich unhaltbarer Basis beruhenden Vorgänger.

Am 14. Juni 1863 fand die feierliche Einsetzung der neuen Regierung statt, nachdem Tags zuvor durch die Junta superior del gobierno General Juan Nepomuceno Almonte,*) dann

*) Almonte, 1812 geboren, gilt allgemein für den Sohn des 1815 erschossenen Freiheitshelden Morelos. Jedenfalls erbte er die hohen Eigenschaften seines angeblichen Vaters; er kam sehr jung nach den Vereinigten Staaten, wo er tüchtige Studien machte. Nach Mexico zurückgekehrt, ward er Adjutant Santa Ana's, auch während des texanischen Feldzuges, später Staatssecretär, bevollmächtigter Minister in Washington und 1845 Präsidentschafts-Candidat; von Herrera geschlagen, durch sein Journal „Amigo del Pueblo" Chef der Opposition, später Kriegsminister, dann Gesandter in Paris. Die Rückkehr Santa Ana's führte ihn nach America zurück, wo er abermals Gesandter bei den Vereinigten Staaten, zuletzt aber wieder in Paris wurde. Almonte repräsentirt in seinen Gesinnungen die

Divisionsgeneral José Mariano de Salas und der noch abwesende Erzbischof von Mexico, Pelagio Antonio de Labastida zu Regenten erwählt worden waren; als Stellvertreter fungirten Don Juan B. Ormaechea, Bischof von Tulancingo und José Ignacio Pavon, Präsident des obersten Justiztribunales. Die unter der Republik übliche Besorgung der Verwaltungsgeschäfte durch sechs Ministerien wurde beibehalten und an deren Spitze je ein Unterstaatssekretär (Subsecretario de Estado) gestellt. Diese Männer waren: José Miguel Arroyo für auswärtige Angelegenheiten, Ignacio Anieras für Inneres, Juan de Dios Peza für Krieg und Marine, Felipe Raygosa für Justiz und Cultus, Martino de Castillo für Finanzen, José Salazar Ilarregui für Fomento (öffentliche Arbeiten). Das oberste Justiztribunal präsidirte der oberwähnte José Ignacio Pavon, und als Vizepräsident fungirte Don Teodosio Lares; zum politischen Präfecten der Hauptstadt Mexico ward Manuel Garcia Aguirre und zum Municipalpräfecten Miguel Maria Azcárate ernannt. Der 1855 aufgehobene Orden U. L. Frau von Guadalupe, eine in das Nationalbewußtsein tief eingelebte, mit der Landes- und Freiheitsgeschichte innig verwebte Institution, wurde durch Decret vom 30. Juni wieder hergestellt, wobei die Regentschaft als Großmeister und Agustin de Iturbide als Vizepräsident functionirte. Dem kurz darauf, Ende Juli, nach der Hauptstadt zurückkehrenden General Miramon, welcher die Intervention und die neue Ordnung der Dinge anerkannte, ward der Oberbefehl über die gesammten mexicanischen Streitkräfte übertragen.

Die Notablenversammlung, am 8. Juli feierlich installirt, beendete schon am 12. ihre Arbeiten und erklärte sich, mit 231

---

gemäßigte conservative Partei; er steht den Clericalen wie den Radicalen gleich fern.

von 250 Stimmen, für Einführung der beschränkten erblichen Monarchie*). Nur der Präfect von Mexico, Don Manuel Garcia Aguirre stellte die Behauptung auf, daß nach 50 Jahren republicanischer Formen die Errichtung einer Monarchie unmöglich sei.

---

*) Die Versammlung einigte sich zu folgenden Beschlüssen:

Die mit dem Berichte über die Regierungsform betraute Commission hat aus den in der Versammlung der Notabeln geführten Erörterungen erkannt:

1. Das republicanische Regierungssystem, unter welcher Form es auch bestanden habe, sei stets für Mexico die Quelle des Uebels gewesen.

2. Die monarchische Form sei die einzige, welche namentlich jetzt unter den bestehenden Verhältnissen Ordnung, Freiheit und Macht in sich vereinigen könne.

3. Daß, um einen Thron zu errichten, es unmöglich sei, einen Bürger des Landes zu erwählen (obgleich es nicht an ausgezeichneten Leuten fehle), weil man nicht die Eigenschaften improvisiren könne, welche für einen König nothwendig seien und die ein einfacher Privatmann in seinem Privatleben nicht besitzen kann.

4. Daß aus mehr als einem Grunde der eben so sehr durch seine Tugenden, seine Intelligenz und seine Fähigkeit zum Regieren erhabene Erzherzog Maximilian der vor allen würdigste Prinz sei, um den Thron von Mexico einzunehmen.

Aus diesen Gründen unterbreitet die Commission dem Votum der Versammlung folgende vier Beschlüsse:

1. Die mexicanische Nation nimmt als Regierungsform die gemäßigte erbliche Monarchie unter einem katholischen Fürsten an.

2. Der Fürst nimmt den Titel eines Kaisers von Mexico an.

3. Die kaiserliche Krone von Mexico wird dem Erzherzog Maximilian von Oesterreich für ihn und seine Nachkommen angetragen.

4. Im Falle, daß wegen unvorhergesehener Umstände der Erzherzog nicht Besitz von dem Throne nehmen sollte, der ihm angetragen wird, wendet sich die mexicanische Nation an das Wohlwollen des Kaisers Napoleon III., indem sie von ihm die Bezeichnung eines andern katholischen Fürsten erwartet.

Kurz darauf, am 4. October, kehrte Forey, zum Marschall von Frankreich ernannt, in die Heimat zurück. Sein Nachfolger wurde der schon durch manche Waffenthat ausgezeichnete Divisionsgeneral Bazaine,*) der Liebling der Soldaten, der schon in Africa, Spanien, in der Krim und in Italien mit Auszeichnung gefochten. Mit Forey gleichzeitig ward Herr Dubois de Saligny abberufen und zu dessen Nachfolger Marquis von Montholon ernannt, der am 14. Jänner 1864 in Mexico eintraf.

Daß es Juarez möglich war, eine nicht unbeträchtliche Armee ins Feld zu stellen und den Krieg bis zur Einnahme der Hauptstadt in die Länge zu ziehen, konnte nicht anders geschehen, als dadurch, daß er das ohnehin so sieche Land bis zur äußersten Entkräftung aussaugte. Die Fortführung des Krieges und die Herbeischaffung der Mittel dazu, wo immer sie zu finden waren, mußten seine Regierung in eine Schreckensherrschaft verwandeln. Je mehr sie dem auswärtigen Feinde alle noch übrigen Kräfte entgegenstellte, desto weniger konnte sie dem Räuberunwesen wehren, ja sie war vielmehr genöthigt, die Räuberbanden in Dienst zu nehmen und eigene Guerrillabriefe auszufertigen, wobei denn natürlich Nachsicht geübt werden mußte, wenn zwischen dem Eigenthum der Fremden und jenem der eigenen Landsleute nicht immer

*) Bazaine zu Versailles 1811 geboren, trat mit 20 Jahren freiwillig in das Heer, machte die Feldzüge in Africa mit, und wurde 1835 wegen Tapferkeit in der Schlacht von Maeta zum Lieutenant und Ritter der Ehrenlegion ernannt; 1837 ging er mit der Fremdenlegion nach Spanien, und 1840 kam er als Capitän nach Africa zurück, wo er sich an der Expedition von Milianah nach Kabylien und Marocco betheiligte. Mehrere Jahre hindurch stand er dem arabischen Bureau in Tlemcen vor. 1848 ward er Oberstlieutenant, 1850 Oberst des 1. Regimentes der Fremdenlegion, mit welchem er am Krimfeldzuge Theil nahm. Nach dem Falle der Festung ward er zum Gouverneur Sebastopols und wenige Jahre später zum General ernannt. Im Feldzuge 1859 in Italien fand er Gelegenheit neue Lorbeeren zu sammeln.

ſtreng unterſchieden wurde. Die beiden von Orizaba entkommenen Juariſtenführer Ortega und Lallave wurden z. B. von ihrer eigenen Escorte angegriffen, da ſie Geld bei ſich führten. Lallave ſtarb an den erhaltenen Wunden; Ortega entkam. Was die Regierung übrig ließ, das nahmen die Räuber den unglücklichen Bewohnern.

Das Eigenthum von Hoſpitälern, Schulen, Wohlthätigkeitsanſtalten wurde nun zum Nationaleigenthum erklärt und nach und nach verkauft, natürlich bei der Unſicherheit des Beſitzes zu ſehr ungünſtigen Preiſen. Das Vermögen der Mönchsklöſter war ſchon lange vorher confiscirt, nun nahm man jenes der Nonnenklöſter. Das ausgegebene Papiergeld ſank binnen kurzem auf den vierzigſten Theil des Nennwerthes. Auf alle Capitalien wurden zu verſchiedenen Zeiten Abgaben, im Ganzen von 8% in vier Jahren, auf die Minen neue Steuern von 25% ausgeſchrieben, daher viele Minen verlaſſen wurden. Die Prägung der Münze von Guanaxuato hatte ſchon 1862 um 100.000 Pfund im Monate abgenommen. Wagen, Zugthiere und ſonſtiges Kriegsmateriale nahm man, wo immer ſie zu haben waren. Auch zu den Binnenzöllen hatte man ſeine Zuflucht genommen. Als die Alliirten im December 1861 Veracruz in Beſitz nahmen, beſtimmten ſie 90% der Zolleinnahmen für die Bezahlung der Zinſen der auswärtigen Schuld, die übrigen 10% für die Koſten der Zollverwaltung. Durch die von der juariſtiſchen Regierung erhobene Forderung waren nun die Waaren, die von der Küſte in's Innere geſchafft wurden, außer den tarifmäßig erhobenen Zöllen mit einer Abgabe von bis zu 126% ihres Werthes belaſtet. So lange Tampico in ihren Händen war, mußte mit den dortigen Zöllen eine Anleihe bezahlt werden, die der Gouverneur von Tamaulipas bei den Kaufleuten dieſes Hafens contrahirt hatte.

Besonders unbehaglich fühlten sich hiebei die Ausländer, denn sie mußten nicht blos zu den drückenden Contributionen beisteuern, um Verhältnisse zu erhalten, die ihnen fast unerträglich geworden waren, sondern der Volkshaß gegen sie wurde um so drohender, je mehr die Furcht vor der französischen Invasion zunahm. Einige Clubs, die bereits die Austreibung aller Franzosen gefordert hatten, drohten diesen Act selbst zu vollziehen, wenn der Präsident sich weigere, ihre Wünsche zu vollziehen. Obwohl Juarez diese Clubs auflöste, wurden dennoch im October 1862 sieben Franzosen aus der Hauptstadt verbannt, trotz des Protestes der auswärtigen Diplomaten. Später wurden sämmtliche Franzosen, unter ihnen auch Banquier Jecker, ausgewiesen, angeblich weil sie mit den anrückenden Franzosen Correspondenz unterhalten hatten.

Da durch solche rücksichtslose Behandlung der Ausländer — die übrigens von jeher Juarez und seine Regierung charakterisirt hatte — die Beziehungen des preußischen Gesandten, des Baron Wagner, zu der republicanischen Regierung, immer gespannter wurden, so sah sich Letzterer genöthigt, seine Stellung als unhaltbar aufzugeben und verließ am 18. Februar 1862 die Hauptstadt. Dieser Vorfall entfremdete Juarez viele Sympathien, die er noch besessen. Ehe Baron Wagner abreiste, bat er den nordamericanischen Gesandten, Herrn Corwin, die Preußen in seinen Schutz zu nehmen, sowie auch die Franzosen und Spanier, welche Saligny, als er im December 1861 die Hauptstadt verließ, dem Schutze der preußischen Gesandtschaft anvertraut hatte. Allein Corwin lehnte diese sonst nach diplomatischer Gepflogenheit nie verweigerte Bitte ab, da dies seine Beziehungen zu der mexicanischen Regierung hätte gefährden können. Mit Baron Wagner verließen die reichsten ausländischen Capitalisten die Stadt.

Vor der dictatorischen Gewalt, welche Juarez sich hatte übertragen lassen, konnte weder Congreß noch Presse eine selbstständige Stellung behaupten. Der Congreß, der niemals eine hervorragende Rolle gespielt, dessen Maßnahmen die meisten Präsidenten auch nie geachtet hatten, wurde während des Krieges einige Male einberufen, um eine Art republicanischen Schein zu bewahren. Die Presse hingegen war völlig gefesselt; oppositionelle Zeitungen wurden gar nicht geduldet. So wurde der Herausgeber des „Pájaro Verde" mit der Zerstörung seiner Presse bedroht, wenn er die Herausgabe seiner Zeitung fortsetzte und sah sich gezwungen, dieselbe aufzugeben. Der Hauptredacteur des „Amigo del Pueblo" wurde seiner Familie entrissen und in's Gefängniß gesteckt. Eine Note, welche die Mitglieder des diplomatischen Corps über eine gegen alle in Mexico repräsentirten fremden Mächte gerichtete Schmähschrift an die Regierung gelangen ließen, durfte von keiner Zeitung veröffentlicht werden. Dies war die saubere Wirthschaft des Juarez und seiner Genossen, die sich täglich mit viel Kraftaufwand „die Liberalen" nennen ließen und die einzigen zur Regierung des Landes Berufenen zu sein vorgaben. Diese Zustände, welche in allen Kreisen die lebhafteste Erbitterung gegen den „liberalen" Präsidenten wachgerufen, dauerten, bis dieser die Hauptstadt verlassen mußte, worüber alle Besserdenkenden innigen Dank zum Himmel sandten.

Diese Dankesgefühle wurden noch wesentlich erhöht, als die Franzosen den berüchtigten Räuber und Bandenführer Buitron, welcher den Umständen folgend sich für einen Anhänger der französischen Invasion erklärt hatte, gefangen nahmen und am 8. Juli kriegsrechtlich erschießen ließen. Die Officiere seiner Bande traten eine unerwünschte Fahrt nach Cayenne an. Mit diesem Einen Act der Gerechtigkeit bekundeten die Franzosen den Entschluß, auch angeblich für sie begangene Verbrechen zu bestrafen und

brachten der Sache des Juarez eine schwere moralische Niederlage bei, insoferne fortan Räuber vom Handwerk lediglich das republicanische Banner zur Deckung hatten und benutzten. Die Bevölkerung von Mexico athmete auf und die Eine Verurtheilung verschaffte den Franzosen größere Sympathien, als alle sonstigen Maßregeln. Besonders die Indianer zeigten sich dankbar und wurden größtentheils enthusiastische Anhänger der Franzosen, ja griffen selbst zu den Waffen, um juaristische Banden zu vertreiben. Unverkennbar machte übrigens die monarchische Bewegung auch in solchen Kreisen Fortschritte, die mit der clericalen und conservativen Partei nichts gemein hatten. Bei allen Grund- und Minenbesitzern, bei der größten Zahl der Kaufleute und Industriellen, bei den Massen des niederen, besonders des gedrückten indianischen Volkes, wirkte bezaubernd der Gedanke an die Möglichkeit eines geordneten Staatswesens, eines ruhigen Gedeihens friedlichen, unbedrohten Erwerbs- und Lebensgenusses in diesem Lande der fünfzigjährigen republicanischen Zerrüttung und Bürgerkriege. Das anständige Gebahren der Franzosen zeigte sich übrigens auch noch in anderer Weise.

Die Spanier übernahmen im December 1861 die Verwaltung der Zölle, da die mexicanischen Beamten ihre Posten verlassen hatten. Als die Franzosen ankamen, ließen sie den Spaniern die Zollverwaltung wegen des leichteren Verkehrs vermittelst der spanischen Sprache. So blieb dieselbe in den Händen der Spanier bis zum 12. Mai 1862, nach welcher Zeit sie von den Franzosen übernommen wurde. Die Spanier sowohl als auch Anfangs die Franzosen hielten sich für verpflichtet, nicht blos die Zölle nach dem Tarif, den sie vorfanden, zu erheben, sondern auch die nach früheren Verträgen auswärtigen Gläubigern zukommende Procentantheile an den Zolleingängen auszuzahlen. Durch dieses honette Gebahren erhielten die englischen Gläubiger aus der Zeit der

spanischen Administration etwa 50.000 Pfund und später wurde ihnen von den Franzosen bis Ende Juli 1863 wenigstens über 300.000 Pfund zuerkannt, wenn auch der Mangel an barem Gelde in Veracruz und die Schwierigkeit, die Waaren in's Innere zu senden, Verzögerungen in der Liquidation dieser Forderungen herbeiführte. Von Anfang an übernahmen die Franzosen die Einnahmen der Einfuhrszölle nur in der Eigenschaft als Administratoren für Rechnung der mexicanischen Regierung, wie solche damals bestand oder nachmals bestehen würde. In dieser Weise verfuhren sie bis zum 3. Mai 1863, wo General Forey ein Decret erließ, welches die Besorgniß der englischen Gläubiger erregte. Der Tarif wurde nämlich um die Hälfte lediglich für solche Waaren reducirt, deren Landung in Veracruz nicht vor der französischen Besatzung stattgefunden, und die bei ihrer Einfuhr in's Innere die französischen Linien benützten, sowie die von der französischen Armee besetzten Punkte passirten. Diese Herabsetzung der Zölle wurde übrigens verfügt, weil andere Häfen, die noch nicht in den Händen der Franzosen waren, einen Theil des sonst über Veracruz sich bewegenden Handels an sich gezogen hatten.

Zu einer regelmäßigen und schnellen Verbindung Mexico's mit Frankreich wurde 1862 eine Dampfschiffslinie begründet. Die Dampfschiffe fuhren einmal monatlich von St. Nazaire über Martinique und S. Jago de Cuba nach Veracruz und Tampico. Im Innern bauten die Franzosen eine Fortsetzung der kleinen Eisenbahnstrecke nach La Soledad, die bis Orizaba führen sollte. Mehrere Brücken waren Anfang 1864 vollendet, andere im Bau. namentlich ein Meisterstück über die Barranca de Metlac von 1000′ Höhe über dem Abgrunde und 220 Meter Länge.

Die Spanier hatten eine Druckpresse mit nach Mexico genommen und publicirten eine Zeitung, das „Eco de Europa",

deren erste Nummer am 4. Februar 1862 in Veracruz, später in Mexico erschien. Die Franzosen gaben seit 29. Mai 1863 eine in französischer und spanischer Sprache gedruckte officielle Zeitung: „Moniteur-Franco-mexicain" heraus. Eines der ersten Decrete Forey's, welches diese Zeitung enthielt, verfügte die Sequestration alles Eigenthums Derjenigen, die gegen die französische Intervention die Waffen geführt; allein dieses Decret wurde von der Pariser Regierung sogleich widerrufen. Eine Commission von fünf Mitgliedern sollte alle, von der Regierung bewerkstelligten Verkäufe von öffentlichen Eigenthum revidiren; die Ausfuhr von Gold und Silber aus irgend welchem, von den Franzosen besetzten Hafen Mexico's ward untersagt. Jedoch sollte sich dieses Verbot nicht auf die Gelder beziehen, welche von den englischen oder spanischen Consuln als aus den Zolleinnahmen für die Gläubiger der mexicanischen Schuld empfangen, remittirt würden.

Indeß setzte Juarez seinen Widerstand beharrlich fort. Kératry*) bemerkt, der Umstand, daß Juarez nicht von dem Volke verjagt, daß er nur der Gewalt wich, ohne Compromiß, sei allein hinreichend, die Abneigung der Mexicaner gegen die siegenden Franzosen in das klarste Licht zu stellen. Wenn dies wahr ist, so ist aber nicht minder wahr, daß aus dem Benehmen des Volkes hervorgeht, wie wenig ihm an Juarez, seiner Partei und seinen Institutionen gelegen, sonst hätte unmöglich eine thatkräftige, für ihre Sache begeisterte Bevölkerung von acht Millionen Menschen, eine Handvoll Franzosen, etwa 40—50000M., die noch obendrein auf einer Linie von nahezu 100 deutschen Meilen zerstreut, in das Herz des Landes dringen, den „inniggeliebten" Präsidenten und seine, im Auslande so sehr gehätschelte Regierung

*) L' Empereur Maximilien p. 25.

vertreiben lassen. Juarez, fährt Kératry fort, nahm die republicanische Regierung mit und ließ sie seinen Händen nicht entschlüpfen; er war niedergebeugt, aber er dankte nicht ab. Er hatte den Eigensinn des Rechtes. Dies war, nach des französischen Grafen Ansicht, auch während fünf Jahren das Geheimniß seiner Kraft, welche ihn von Ort zu Ort ziehen ließ, ohne jemals auf seinem Wege einem Dolche zu begegnen.

Herrn Juarez folgte sein ganzes Cabinet; es bestand aus Juan A. de la Fuente für das Aeußere und Innere, Jesus Teran für Justiz und öffentliche Arbeiten; Miguel Blanco für Krieg und Marine, Virginio Nuñez für Finanzen; Oberbefehlshaber der Truppen war Uraga, Präsident des obersten Justiztribunals General Ortega, und hatte Letzterer somit bei eintretender Vacanz die nächste gesetzliche Anwartschaft auf die Präsidentschaft der Republik, nach den Normen der 1857er Constitution. Präsident des permanenten Ausschußes der Nationalversammlung in S. Luis Potosí wurde Francisco Zarco; später, im September 1863 gingen einige Veränderungen im Cabinete vor sich; Fuente war als Gesandter nach Washington bestimmt und Manuel Doblado trat an seine Stelle; General Uraga übernahm das Portefeuille des Krieges und de Zejada jenes der Justiz. Juarez ordnete ein Massen-Aufgebot an, und bestimmte große Geldstrafen für die Conscriptionsflüchtigen. Sein kleines Heer, nur noch für den kleinen Krieg tauglich, theilte er in fünf Corps, unter Porfirio Diaz, Manuel Doblado, Gonzales Ortega, Lopez Uraga, die Reserve unter Berriozabal. Seine Regierung verfügte ferner die Confiscirung des Eigenthums Aller, welche in den Dienst der Intervention getreten, Unterstützungen, Titel oder Orden von der französischen Regierung oder der eingesetzten provisorischen Regierung zu Mexico empfangen, diese Regierung durch Schriften vertheidigten oder sich bemühten die nationalen (d. h. seine) Institutionen zu

ſtürzen; aller Fremden, welche durch ihr Betragen gegen die Interventionspartei die Neutralität gebrochen, ſowie endlich Jener, welche direct oder indirect die Sache der Intervention befördert, alſo im entgegengeſetzten Sinne genau dieſelbe Maßregel, worüber Forey von der europäiſchen Preſſe ſo arg verketzert wurde; nur daß Juarez an Stelle der Sequeſtration die noch härtere Confiscation treten ließ. Der juariſtiſche Miniſter Fuente ſandte an verſchiedene Regierungen eine Note, worin er gegen alle Beſchlüſſe der Notabelnverſammlung Proteſt einlegte. Daſſelbe hatte ſchon am 22. Juli 1863 der permanente Ausſchuß der republicaniſchen Nationalverſammlung in S. Luis Potoſi gethan, indem er ſich gegen jede Umgeſtaltung der bisher geſetzmäßig beſtehenden Staatsverfaſſung durch die franzöſiſche Invaſion verwahrte und die Nation zum Widerſtand gegen letztere aufforderte. Sehr energiſche Manifeſte erließ auch Doblado aus Guanaxuato, worin er beiſpielsweiſe ausrief: „Die Parteifrage exiſtirt nicht mehr; es gibt nur noch Mexicaner und Franzoſen, Eindringlinge und Angegriffene“, Worte, welche allerdings im directen Widerſpruche mit den, aus oberwähntem Decrete hervorgehenden Thatſachen ſtehen, jedoch zeigen, daß die Juariſten den alten, abgenützten Kniff des europäiſchen Clerus die Religion mit der Kirche zu identificiren recht gut auf ſich und die nationale Sache anzuwenden verſtanden. Nebenbei legte Juarez die ſchwerſten Contributionen auf alle möglichen Gewerbe; ſo fand am 20. November die letzte Sitzung des republicaniſchen Congreſſes zu S. Luis Potoſi ſtatt. Die Zahl der noch anweſenden Mitglieder betrug nur 58, alle übrigen hatten theils ſeine Sache gänzlich aufgegeben, theils fanden ſie es gerathen, ſich nach jeder Seite hin paſſiv zu verhalten. Iſolirt wie er war, blieb Juarez nahezu der einzige, welcher nicht verzweifelte; er ſah aber ein, daß ſeine Verfaſſung ihm vielfach hinderlich ſei und herrſchte daher ſeitdem als unumſchränkter Dictator aus eigener Machtvollkommenheit.

Am 1. October 1863 übernahm Divisionsgeneral Bazaine das Obercommando des Expeditionsheeres. Sowie die französische Armee Ursache hatte, sich über Bazaines Wahl zum Obercommandanten zu freuen, so bezeichnete dieselbe den Beginn einer freisinnigen Politik in Mexico und die gänzliche Lossagung von der kirchlichen Partei, mit der übrigens die Franzosen weit weniger verbunden waren, als allgemein angenommen wird. Schon Forey hatte sich genöthigt gesehen, gegen die provisorische clericale Regierung aufzutreten. So hatte diese schon am 16. Juli alle Arbeit an bürgerlichen und kirchlichen Festtagen bei Geld- und Freiheitsstrafe verboten. Forey ließ diesen Befehl alsogleich annulliren. Populärer war die Abschaffung der (besonders von Juarez mit vielem Fleiße angewendeten) Leva oder gewaltsamen Conscription. Unter den drei Regenten zeigte sich übrigens der von den Juaristen als reactionär verschrieene General Almonte sehr gemäßigt. Bazaine gab, zum großen Verdruße der clericalen Partei, den Käufern der Kirchengüter die beruhigendsten Versicherungen und versprach allen jenen, die sich der Intervention anschloßen, welches immer auch ihre politischen Meinungen seien, den Schutz der französischen Waffen; auch gestattete er seinen evangelischen Soldaten öffentlichen Gottesdienst in der Hauptstadt, unter der Leitung ihres Feldpredigers, zu halten, worüber sich Erzbischof Labastida derart entsetzte, daß er am 20. November 1863 aus der provisorischen Regierung austrat. Dafür hatte der Oberste Gerichtshof die Sache der Clericalen ergriffen, so daß zur allgemeinen Unzufriedenheit alle auf die Kirchengüterfrage bezüglichen Streitigkeiten vor demselben keine Lösung fanden. Der Erzbischof ermunterte den Gerichtshof zum energischen Widerstande, und protestirte am 26. December förmlich gegen die Aufrechterhaltung des Verkaufes der Kirchengüter; Bazaine ordnete daher die Auflösung des Gerichtshofes an.

Nach den Beschlüssen der Notabelnversammlung ging eine Deputation an Erzherzog Maximilian ab, um ihm die Krone Mexico's anzubieten. Sie bestand aus neun Herren, Aguilar, Don Velasquez de Leon, Don Escandon, General Adrian Woll, Pater Miranda, Iglesias, Valle, de Landa; in Paris schloßen sich ihr Gutierrez de Estrada, Hidalgo und Debranz de Saldapenna an. Die Antwort Maximilians, seine Bedingungen sind bekannt; er wünschte eine allgemeine Volksabstimmung, bevor er den Thron definitiv annehme.

Die Notabelnversammlung ist später von den Juaristen und deren europäischen Freunden als ungesetzmäßig bezeichnet worden. Zufolge der, gleich nach ihrem Entstehen wieder abgeschafften 1857er Constitution, an welcher aber Juarez mit einer Zähigkeit festhielt, die eines besseren Zieles werth gewesen, war sie es auch allerdings nicht. Sie war eben ein Ersatzmittel für den Congreß, welcher nicht einberufen werden konnte. Daß man aber in der Verurtheilung der Notabelnversammlung wieder einmal päpstlicher war als der Pabst, geht klar und deutlich aus der brillanten Rede hervor, womit der ultraliberale Advocat Jesus Maria Vasquez Kaiser Maximilian vertheidigte. Ausdrücklich sagt er, eine solche Verfahrungsweise sei in der constitutionellen Geschichte Mexico's nicht ungebräuchlich und habe sowohl 1843 als 1855 stattgefunden, ohne daß es irgend Jemanden, trotz der bestehenden Verfassungen, beigefallen wäre, die Beschlüsse der Notabeln anzugreifen. Wer sich darüber eingehend belehren will, möge den betreffenden Passus nachlesen. *)

*) Denkschrift über den Proceß des Erzherzogs Ferdinand Maximilian von Oesterreich; von Mariano Riva Palacio und Martinez de la Torre; deutsch von Conrad G. Paschen, Hamburg 1868. 8°. p. 169. Höchst wichtige Publication. Wenn aber der Uebersetzer meint, daß dieselbe der juaristischen Regierung zur Rechtfertigung diene, so ist sein Zweck verfehlt; denn aus

Maximilian indeß wollte dem Willen der „Nation eine solche Achtung erweisen,“ *) daß er, das Votum der Notabelnversammlung nur für den Ausdruck der persönlichen Meinung ihrer Mitglieder haltend, eine Auffassung, welcher sich auch Kaiser Napoleon anschloß, wie aus mehreren Depeschen hervorgeht, seine Zustimmung nur für den Fall erklärte, daß die Nation dasselbe bestätigen würde. Dieses wurde demnach in der That eingeholt und es ratificirte mit imposanter Majorität die Beschlüsse der Notabelnversammlung. Nun wurde freilich diese Volksabstimmung, als unter dem Drucke der französischen Waffen geschehen, von den Juaristen und ihren Parteigängern als grober Schwindel bezeichnet, ja ein deutscher Autor entblödet sich nicht, sie eine infame Lüge zu nennen. Nur den Wühlereien des Clerus und der Conservativen, der Einschüchterung durch die Franzosen sei das Wahlresultat zuzuschreiben. Eine besondere Bestätigung erhielt diese Ansicht durch einen Vorfall, welchen Montlong **) erzählt.

---

diesem Documente geht erst recht deutlich die ganze Größe der juaristischen Willkür für jeden Unbefangenen hervor. Das Buch ist für die Geschichte der letzten Tage des Kaiserreiches geradezu unentbehrlich, liefert aber — was kaum sein Zweck sein dürfte — den Imperialisten scharfe Waffen gegen Juarez und Genossen in die Hände.

*) Loco cit. p. 170.

**) Authentische Enthüllungen über die letzten Ereignisse in Mexico. Stuttgart 1868. 8°. Die betreffende Stelle sagt:

General Jeanningros ließ die Angesehensten von Monterey zu sich rufen und redete sie folgendermaßen an:

„Der Kaiser der Franzosen, stets um die Wohlfahrt aller unglücklichen Völker besorgt, hat im Interesse Eures Glückes beschlossen, die mexicanische Republik in ein reiches und blühendes Kaiserreich umzugestalten und euch den liberalsten und aufgeklärtesten Fürsten Europa's, Erzherzog Maximilian von Oesterreich, zum Kaiser bestimmt. Napoleon aber will, daß Maximilian durch allgemeine Abstimmung der Nation erwählt werde.

Es steht unzweifelhaft fest, daß die Wahlen nicht überall in Ordnung vor sich gingen; Wahlumtriebe fanden statt in Mexico, wie überall anderwärts. Daß die Nichtjuaristen mit allen möglichen Mitteln die Wahl Maximilians durchzusetzen bemüht waren, ist natürlich anzunehmen; Aehnliches geschieht überall. Ob sich aber die Sachen eben so zutrugen, wie Montlong erzählt, ist eine andere Frage. Der Unbefangene, welcher mit Kritik Geschichte studirt, nicht in blindem Fanatismus Alles glaubt, was ihm paßt, wird gegen die Montlong'sche Darstellungsweise gerechtfertigte Bedenken erheben. Montlong war zur Zeit der Abstimmung nicht in Mexico; aus eigener Anschauung kann er also nicht berichten; er erzählt demnach was er gehört; es fragt sich also von Wem er es gehört, weil dies in einem Lande, wo die Parteileidenschaften so heftig, von höchster Wichtigkeit. Werth hat seine Angabe nur dann, wenn sie von einem entschiedenen Imperialisten oder einer Person herrührt, deren Unparteilichkeit über allen Zweifel erhaben ist. Herr von Montlong nennt aber seine

---

Ich habe Euch somit hieher berufen, um Eure Abstimmung zu erfahren."

Als General Jeanningros diese Rede, die in allen Städten dieselbe war, beendet hatte, schritt er mit drohender Miene auf die Anwesenden zu mit den Worten: „Nicht wahr, meine Herren, Ihr nehmt den Fürsten an, welchen Euch Kaiser Napoleon sendet?"

Die Befragten, eingeschüchtert durch die hinter dem General postirten Soldaten, stimmten mit Ja, worauf Jeanningros an den Generalstabs-Officier, der die Abstimmungsprotokolle sammelte, die Worte richtete: „Schreiben Sie, mein Herr, daß diese Stadt einstimmig für das Kaiserreich votirte und lassen Sie es sodann diese Herren unterzeichnen!"

Als aber in San Louis Potosi die ersten Bürger eine derartige Abstimmung verweigerten, ließ besagter General sie unverzüglich ins Gefängniß werfen, den Pfarrer voran, und behielt sie daselbst durch 36 Stunden ohne jegliche Nahrung, bis die Widerspenstigen, durch Hunger mürbe gemacht, nach Befehl votirten, worauf sie ihre Freiheit wieder erhielten.

Quelle gar nicht, an dieser Stelle so wenig, wie an anderen seines Buches. Im Interesse der Glaubwürdigkeit seiner Schilderungen hätte er auf die Quellenangaben großes Gewicht legen sollen. Wir wollen daher in den speciell angeführten Fällen von Monterey und S. Luis Potosí über die Richtigkeit seiner Darstellung mit Herrn von Montlong nicht streiten, für das ganze Land hingegen scheint sie keineswegs verbürgt.

Diese Ansicht gewinnt man bei Benützung jener Quellen, welche bisher noch nicht gehörig ausgebeutet wurden. Der Republicaner Flint, ein Nordamericaner, der Mexico's Zustände aus eigener Anschauung kennt, entwirft von dem suffrage universel in Mexico ein ganz anderes Bild, welches um so gewichtiger, als der Mann seiner Stellung nach der Gegenpartei angehört. Wenn Kératry sagt, daß um die Stimmen der Städte und Ortschaften im Inneren des Landes zu sammeln, ein neuer Feldzug begonnen wurde, so ist dies ganz richtig. Das Stimmensammeln mußte ja doch besorgt werden, und wer es auch gewesen, die juaristischen Horden hätten ihm immer den Weg von einer Stadt zur anderen verlegt. Oder hätten etwa die Orte, mit juaristischen Schaaren besetzt, frei abstimmen können? Wir glauben eben so wenig als umgekehrt.

Flint,*) der Americaner, stellt fest, daß bei der Stimmenabgabe die größte Freiheit geherrscht habe. Kein Votum wurde verworfen; es war weitaus die freieste Abstimmung, welche

*) Mexico under Maximilian. p. 66. Wir setzen die betreffende Stelle des Originales her: „The utmost freedom was allowed. Bodies of french troops were present in every Mexican State, but solely in order to keep open the way to the polls. No vote was challenged, no vote was refused. The elections were held at the usual polling places and the usual local magistrates and judges of elections presided. The votes were openly counted, and it was found that the Mexican people had sanctioned the action of the Assembly of Notables and had, by an almost unanimous vote, pronounced in favor of a

jemals in Mexico stattgefunden hatte. Man vergleiche damit die Wahlen in Maryland 1863 und 1866, wo zwei Drittheil der Bürger gar nicht stimmen dürfen, und das andere Drittheil stets nur unter Aufsicht der bewaffneten Macht seine Wahlen vornehmen kann. Ja, im Jahre 1863 wurde eine octroyirte Maßregel mit einer Majorität von 1943 Stimmen verworfen. Bei Baltimore stand aber ein Truppencorps von 2500 M.; dieses erhielt Befehl für die Octroyirung zu stimmen und so wurde eine Majorität von 700 Stimmen für eine Sache erzielt, welche die Bevölkerung zurückgewiesen hatte. Dies geschieht im freien Nordamerica! Die Thatsache ist in den americanischen Blättern der damaligen Zeit zu lesen*). Dazu aber sagen die europäischen Republicaner nichts; sie finden es ganz in der Ordnung, es ist ja in einer Republik geschehen.

Was beweist aber alles dies, wird man fragen? Nicht mehr und nicht minder, als daß gar keine Volksabstimmung der Ausdruck des Volkswillens ist, daß aber — ist das Princip der Selbstbestimmung einmal angenommen — jene Mexico's zu Gunsten Maximilians nicht schlechter war, als irgend eine andere in irgend einem anderen Lande der Welt. Einen „Schwindel" sie zu nennen ist nur dann gestattet, wenn man als solchen jede Volksabstimmung überhaupt gelten läßt; auf diesem „Schwindel" beruht aber das ganze republicanische Staatsgebäude, nämlich jene Comödie, die man Republik nennt, wie sich Santa Ana einst treffend ausgedrückt. Die Juaristen hüteten sich auch wohl, das Princip der Volksabstimmung an-

monarchy, with Maximilian for Emperor ... It was by far the freest election that had ever taken place in Mexico. Compare with the elections in Maryland and Missouri from 1863 to 1866.

*) Z. B. New-York World, Baltimore American, 18. bis 25. October 1863.

zugreifen; ja der republicanische Advocat des Kaisers, Vasquez, welcher natürlich die Richtigkeit der Wahl nicht gelten lassen durfte, sagte ausdrücklich:*) wäre sie richtig gewesen, dann hätte seine (des Kaisers) Regierungsgewalt keinen legitimeren Ursprung haben können.

Erzherzog Maximilian, noch nicht zufrieden mit den Resultaten der Volksabstimmung, ließ die eingesendeten Voten durch die englischen Kronjuristen prüfen, welche einstimmig erklärten, er könne darauf hin die Krone mit gutem Gewissen annehmen. Als Entschuldigung führte später der liberale Advocat Ortega an, diese Herren hätten eben nicht gewußt, welche Mittel in Mexico angewendet zu werden pflegen, um Stimmeneinhelligkeit des Volkes für siegreiche Parteien zuwege zu bringen. Hierin liegt, seitens eines anerkannten Republicaners das Geständniß, wie es überhaupt in Mexico mit den Abstimmungen und freien Volksvoten beschaffen ist**). Wer nicht jedes Verständnisses für Geschichte baar ist, wird dies auch natürlich finden. Mag ein Volk auf noch so hoher Stufe der Entwicklung stehen, die „Masse" denkt nie; sie folgt wie die Heerde dem Leithammel, gleichgültig ob zur Freiheit, ob zum Tode er sie führe. Nun erst in Mexico, wo die große Masse von jener Charakterlosigkeit zersetzt ist, die jedem Erfolg zur Beute wird, wo „Patriotismus" ein leerer Schall, bei Republicanern wie bei den anderen. Rechnen wir noch den Reiz der Neuheit hinzu, einen Factor, welchen kein Kenner des mexicanischen Volkes außer Acht lassen wird (ihm allein ist

*) Denkschrift. p. 171.

**) Hiemit stimmt auch folgende Stelle einer nordamericanischen Broschüre: not one of the innumerable chiefs who have intrigued and fought their way to supreme power, in Mexico, during the past forty years, ever reached position or maintained it, in any other way than by military force. (Geo. Francis Train showing up the Monroe Doctrine. Washington. 1866. 8°. S. 5.)

mehr denn eine Staatsumwälzung in Mexico zuzuschreiben), so erklärt sich die Volksabstimmung ganz ungezwungen und natürlich, ohne „Schwindel" und ohne Himmel und Erde in Bewegung zu setzen. Abgesehen davon, daß schwerlich eine Handvoll von 50.000 Franzosen, und wären sie auch eine Schaar zur Erde herabgestiegener Götter, auf dem ungeheuren Flächenraume der mexicanischen Centralprovinzen zerstreut, die Voten einer mehrere Millionen zählenden Bevölkerung erzwingen hätte können, wenn diese sie nicht erzwingen hätte lassen wollen, ist in den Berichten der juaristischen Feldherren selbst zu lesen, daß wohin die Franzosen und ihre Verbündeten gelangten, sie mit Jubel empfangen wurden. Sie brachten auch zunächst in der That eine Art Erlösung, denn das Treiben der juaristischen Guerrillas war selbst für die unverwöhnten Städtebewohner und Landbauer Mexico's unerträglich.

Die Volksabstimmung fand also statt und nahm jenen Verlauf, welchen alle derartige Experimente zu nehmen pflegen*). Hie und da haben sicherlich Ungebührlichkeiten, auch grobe Verstöße stattgefunden; das Resultat aber konnte — auch ohne Zuthun der Franzosen — jedem nur halbwegs Scharfsichtigen im Voraus bekannt sein. Freilich, wenn auch ganz in Ordnung vollzogen, erlangt das Volksvotum in unseren Augen keinen höheren Werth. Weit entfernt sind wir aber, etwa dem Erzherzog Maximilian einen Vorwurf daraus zu machen, daß er eine so trügerische Bedingung gestellt habe; sie war eben die einzig mögliche und ist überdieß die Grundlage des modernen Liberalismus. Wir

*) Als Erzherzog Maximilian in Miramar die Krone annahm, hatten 5,624.000 Mexicaner dem Kaiserthume zugestimmt. (Mexico and the United States. S. Francisco. 1866. 8° S. 27 und Diario oficial vom 2. April 1864.)

wissen, daß neuerdings eine Deputation sich nach Miramar begab und am 10. April 1864 die Annahme der Krone erfolgte.

Kehren wir nunmehr zu den Franzosen zurück. Die Regenzeit, welche bis Anfang Octobers gedauert, hinderte die weitere Ausdehnung kriegerischer Operationen; man mußte sich beschränken, die Hauptstadt zu sichern. Auf einer dieser Expeditionen, am 12. November 1863 fiel Ignacio Comonfort, zur Zeit seines Todes Obercommandant der juaristischen Truppen. Er wurde gänzlich geschlagen, bei Chamacuero von mexicanischen Parteigängern überfallen und erschossen. In Folge dieses Sieges ward Querétaro von den Franzosen am 19. December besetzt. Erst in diesem Monate begann eigentlich die Expedition in's Innere, nachdem früher dem General Br. Neigre das Commando der Stadt Mexico mit 3500 M. Besatzung anvertraut worden war. Am 4. December wurde von Celaya aus General Douai gegen Guanaxuato ausgesandt, wohin der mexicanische General Mejía schon vorausmarschirt war. General Márquez sollte einstweilen in Morelia, welches die Franzosen am 30. November besetzt hatten, bleiben, um den Staat Michoacan zu beaufsichtigen und zugleich den linken Flügel der Franzosen zu unterstützen. Am 7. kam Bazaine nach Salamanca, worauf die Juaristen unter Uraga sich nach Süden zogen, während General Br. Castagny's Division auf Silao marschirte. Am 8. December zog Mejía, am 9. Douai in Guanaxuato ein, von wo die Juaristen nach S. Luis und Leon abgezogen waren; am 13. hatten sich die Franzosen in Silao wieder vereinigt. Von Silao wurde Mejía beauftragt, auf der Straße nach Dolorés Hidalgo vorzugehen; Bazaine mit Castagny marschirte gegen Leon, Douai auf Piedra Gorda. Bazaine kam am 16. December nach Lagos in Xalisco; Doblado und andere juaristische Chefs hatten sich nach Aguas Calientes gewendet. Bazaine trachtete sie einzuholen, erreichte sie aber nicht.

Am 18. ward General Márquez von Uraga in Morelia angegriffen, behauptete aber seine Stellung; am 22. schlug Douai's Vortrab bei Zamora einige Truppen Uraga's, der sich nunmehr südwärts wandte. Bazaine, die Verfolgung Doblado's aufgebend, richtete seinen Marsch auf Zacatecas. Der Juarist Negrete in S. Luis Potosí räumte den Platz in Folge des Vordringens der Franzosen und General Mejía rückte am 24. December ein. Juarez hatte die Stadt schon am 18. December verlassen und sich nach Saltillo, der Hauptstadt von Coahuila begeben.

Am 27. December wurde Mejía in S. Luis von den Juaristen angegriffen, warf sie aber mit starken Verlusten zurück. Mehrere Chefs, unter andern Echeverria, schlossen sich in Folge dieser Niederlage der Intervention an. Am 27. wandte sich ein Theil der Division Castagny's nach Zacatecas, am 28. zog Bazaine mit der Avantgarde von Lagos nach Guadalaxara (Hauptstadt von Xalisco), wo er am 5. Jänner 1864 anlangte; bei La Joya hatten sich am 3. Jänner 800 Reiter den Franzosen ergeben und wurden dem Corps des General Márquez einverleibt.

Uraga hatte nach seinem mißlungenen Versuche auf Morelia, seinen Marsch auf Guadalaxara gerichtet. Aber von Douai verfolgt, wurden seine 2—3000 M. bald zersprengt und ihm seine Kanonen abgenommen; seine Vorräthe verbrannte er selbst und wäre fast in Gefangenschaft gerathen.

In Guadalaxara sollte General Miramon den Oberbefehl übernehmen, sobald die Franzosen dort nicht mehr nöthig befunden würden. Am 12. Jänner verließ Bazaine diese Stadt und gelangte über Salamanca, Celaya und Querétaro am 4. Februar wieder nach der Hauptstadt zurück. Am 27. Februar 1864 landete Santa Ana in Veracruz und schloß sich der Intervention an. Da er aber gegen sein Versprechen, nur als Privatmann

aufzutreten, eine bombastische Proclamation erließ, wurde er wieder nach Habaña zurückgeschickt, von wo er gekommen war*).

Nachdem die Franzosen auch Aguas Calientes und Zacatecas am 2. und 6. Februar 1864 eingenommen, hielt der Gouverneur von Nuevo Leon und Coahuila, General Santiago Vidaurri in Monterey es für gerathen, Juarez aufzugeben, sich der Intervention anzuschließen und die Bewohner der beiden von ihm verwalteten Staaten über Krieg und Frieden abstimmen zu lassen. Auch Yucatan sprach sich im April 1864 zu Gunsten der Franzosen und des Kaiserthums aus, welche also in sehr kurzer Zeit und mit sehr geringen Verlusten den wichtigsten Theil des Landes nach Norden und Westen durchzogen, ihren Einfluß auf die bevölkertsten und civilisirtesten Staaten ausgedehnt, die wichtigsten Plätze in denselben militärisch besetzt, die Juaristen überall geschlagen, zur Unterwerfung gezwungen oder zerstreut hatten. Die spärlich bevölkerten nördlichen Gebiete blieben jedoch noch ganz unberührt. Auffallend spät, erst am 26. Februar 1864, schritten die Franzosen mit drei Kriegsschiffen zu der Blocade von Acapulco und einiger kleinen Plätze am stillen Ocean, obwohl ersterer Hafen einträgliche Geschäfte gemacht und Juarez dadurch nicht unerhebliche Einnahmen geliefert hatte.

Gegen Vidaurri verfügte Juarez nunmehr, daß alle dessen Anhänger und Förderer als Hochverräther angesehen und mit Gut und Leben den gesetzlichen, das heißt den von Juarez ohne Zuziehung des Congresses ausgeschriebenen draconischen Strafen, wahren Blutgesetzen, verfallen sein sollten. Vidaurri, nicht stark

*) Ueber die Rolle Santa Ana's während der Intervention siehe: Domenech. Juarez et Maximilien. Correspondances inédites des présidents, ministres et généraux Almonte, Santa Ana, Gutierrez, Miramon, Marquez, Mejía, Woll etc. etc. de Juarez, de l'empereur Maximilien et de l'impératrice Charlotte. Paris. 1868. 8⁰ 2 Vol. Deuxième édition.

genug um Widerstand zu leisten, schickte nun Bevollmächtigte an Juarez, der sie indeß gar nicht vorließ, sondern Unterwerfung ohne irgend welche Bedingungen verlangte und Ortega mit Truppen gegen ihn aussandte. In Folge dessen verließ Vidaurri am 26. März 1864 seine Hauptstadt Monterey mit mehr als 1000 M. und 20 Kanonen, um die Grenze zu gewinnen. Von seinen Truppen aber im Stiche gelassen, entkam er mit genauer Noth, während Ortega am 28. März die Stadt Monterey besetzte. Juarez war somit wieder Herr von ganz Coahuila und Nuevo Leon und zog am 3. April in Monterey ein, wo er von nun an seinen Regierungssitz aufschlug und durch neue Proclamationen zur Fortsetzung des Kampfes aufforderte. In Durango hauste Juarez' Parteigänger, Patoni, der sich dort befestigte und auch bis zum Juni unbelästigt blieb.

Eine Einheit der Führung oder des Planes fand jedoch unter den Juaristen höchstens im Norden statt. Sonst operirten die einzelnen republicanischen Gouverneure für sich gegen die Kaiserlichen und geberdeten sich als unabhängige Machthaber ihrer Staaten, oft genug im feindlichen Sinne gegen Juarez selbst. Es ist dies leicht begreiflich, da keinem von ihnen — Juarez nicht ausgenommen — eigentlich um die Sache der Republik, sondern lediglich um die Erhaltung ihrer Macht zu thun war. Im Staate Oaxaca herrschte Porfirio Diaz mit seinen blut- und beutegierigen Banden, in Guerrero stand unter eigenthümlichen Verhältnissen fest und ungebrochen der „Panther des Südens", der greise Indianer Alvarez. Dieser 90jährige Barbar regierte in selbstständiger Weise dort bereits seit langen Jahren, ohne daß ihm auch nur einer der Präsidenten etwas hätte anhaben können; er ließ es stets bei seinem guten Willen, ob er diese anerkennen wolle oder nicht, und so erhob er auf eigene Faust die Fahne gegen das neue Kaiserthum.

Der kleine Staat Colima mit dem Hafen Manzanillo am ſtillen Ocean war im Frühjahr 1864 noch ganz in den Händen der Juariſten. Im Weſten Michoacan's und Xalisco's befehligte der juariſtiſche Kriegsminiſter Uraga, der ſich geneigt zeigte, die Sache der Kaiſerlichen anzuerkennen, was er ſpäter auch wirklich that. Außerdem ſtanden noch in Michoacan und Xalisco die juariſtiſchen Chefs Echeagaray, Arteaga, der berüchtigte Rojas und der talentvolle, aus guter Familie ſtammende Riva Palacio, deſſen Vater, einer der bedeutendſten Rechtsgelehrten Mexico's, drei Jahre ſpäter Kaiſer Maximilian in glänzender, aber fruchtloſer Weiſe vertheidigte. Gegen Palacio operirte General Márquez.

Weiter an der Weſtküſte hinaufſchreitend finden wir um dieſe Zeit den Staat Sinaloa noch in den Händen der Juariſten, bis ſpäter die Franzoſen den wichtigen Hafen Mazatlan nahmen. Die Halbinſel Californien blieb hingegen von den Kaiſerlichen unberührt. Nach den Nordſtaaten Sonora und Chihuahua drangen die Franzoſen gar nicht vor. In den beiden die Oſtküſte einſäumenden ungeſunden Staaten Veracruz und Tamaulipas fanden meiſt nur Guerrillakämpfe ſtatt. Das kleine Guanaxuato wurde zunächſt von den Juariſten geſäubert. Hieher war Eſpinoſa im März 1864 vorgedrungen, wurde aber von den Franzoſen nach zweiſtündigem Kampfe mit harten Verluſten zurückgeſchlagen. Die Folge dieſes Sieges war die Pacification Guanaxuato's.

Juarez verfügte im April 1864 in den nördlichen Staaten über etwa 20.000 M., die freilich nicht vereinigt, ſondern in kleinen Schaaren aufgelöſt an verſchiedenen Puncten operirten. In Durango ſtand Patoni, in Tamaulipas Cortina, in Zacatecas Ortega und in St. Luis Potoſi Doblado. Am blutigſten geſtaltete ſich der Krieg in Zacatecas, wo Ortega die juariſtiſche Fahne aufrecht hielt. Am 9. März erſchien er mit 3000 M. und 20 Kanonen in Salinas del Peñon blanco, um S. Luis Potoſi

anzugreifen. In Folge einer Bewegung des Oberſten Br. Aymard nach Venado verließ er den Platz wieder, um ſich mit Doblado zu vereinigen. Unter ſeinen Truppen brach aber Meuterei und Kampf aus, worauf ein Theil derſelben ſich in Fresnillo den Kaiſerlichen unterwarf. Die Ortega treu gebliebenen Leute zogen ſich theils mit ihm zurück, theils löſten ſie ſich in Guerrillabanden auf, in ſchrecklicher Weiſe raubend und plündernd. Namentlich die Bande eines gewiſſen Chavez, eines menſchlichen Ungeheuers, der aber früher politiſcher Präfect von Aguas Calientes geweſen, überfiel die Orte Malpaſo und Jarex, wo ſie die ganze Einwohnerſchaft hinmordeten. Gegen dieſe Banden wurden franzöſiſche Contreguerrillas ausgeſandt, welche dieſelben nach mehreren blutigen Gefechten zerſtreuten und Chavez ſelbſt gefangen nahmen. Durch ein franzöſiſches Kriegsgericht in Zacatecas nebſt fünf anderen Officieren zum Tode verurtheilt, ward er in Malpaſo, dem Schauplatze ſeiner Schandthaten, zur Freude aller anſtändigen und ehrlichen Leute, am 6. April erſchoſſen. General Bazaine erließ in Folge der ſich immer mehr häufenden Grauſamkeiten der Juariſten ein Circular, worin er ſagt: „Die „Handlungen der Barbarei, welche letzthin in Malpaſo von den „juariſtiſchen Banden vollführt worden ſind, indem dieſe im „Namen der Unabhängigkeit eine Bevölkerung friedlicher Taglöhner „ergriffen und Weiber und Kinder tödteten, haben die allgemeine „Entrüſtung hervorgerufen. Die Menſchen, die ſich derartigen „Exceſſen hingeben und die Führer, welche an der Spitze der„artiger Leute ſtehen, ſtellen ſich ſelbſt außerhalb des allgemeinen „Rechts und verdienen durchaus nicht als Soldaten, ſondern im „Gegentheile als Banditen behandelt zu werden. Fortan, welchen „Rang ſie auch in der Armee, welchen Poſten ſie auch in der „Verwaltung bekleidet haben mögen, wird das Kriegsgeſetz in

„seiner vollen Strenge auf die Führer dieser Art Briganten „angewendet werden."

Zugleich verordnete Bazaine, daß die vom Kriegsgericht Verurtheilten binnen 24 Stunden nach dem Spruch zu erschießen seien. In Anbetracht der zahllosen Opfer, welche überdies das juaristische Blutdecret vom 25. Jänner 1862 schon gefordert hatte, gehört wohl viel Parteilichkeit dazu, dem französischen Befehlshaber ob dieses Vorgehens den Vorwurf der Grausamkeit zu machen.

Im April wurden noch mehrere Schaaren Ortega's in Zacatecas geschlagen und er selbst bis nach Sombrerete zurückgedrängt. Gegen ihn und den in Durango verschanzten Patoni operirten nun im Mai und Juni die Franzosen von Süden her. Dreißig Stunden westlich von Zacatecas traf Major de Courcy auf die vereinigten Truppen Sandoval's und La Cardanena's, die er am 22. Mai schlug und nach Norden vor sich herjagte. In nordwestlicher Richtung rückte von Zacatecas aus General L'Hérillier über Sombrerete und Nieves gegen Ortega und Patoni vor, welche am 4. Juli Durango ohne Schwertstreich übergaben und wenige Tage später auch die letzten Plätze im Staate räumten.

Fast gleichzeitig mit diesen Erfolgen in Zacatecas und Durango operirten die Kaiserlichen unter General Mejía und die Franzosen unter Oberst Aymard gegen Doblado. Dieser war mit 3000 M. in Cedral eingezogen, wo seine Truppen ähnliche Excesse begingen, wie jene des Chavez in Malpaso. Nachdem er durch Zuziehung aller zerstreuten Republicaner seine Armee auf 6000 M. gebracht hatte, wurde Doblado von Mejía und Aymard bei Matehuala am 17. Mai gründlich geschlagen. Der Sieg der Kaiserlichen war glänzend, sie machten 1200 Gefangene und erbeuteten die gesammte Artillerie und den Train Doblado's, der nun nach Saltillo in Coahuila floh, wo später der gleichfalls geschlagene Patoni eintraf, während sich Ortega nach Parras

wandte. Juarez hatte nun in den nördlichen Provinzen Anfangs Juli die Trümmer der Armee von Ortega, Patoni und Doblado beisammen, die er durch americanische Freiwillige verstärkte und frisch bewaffnete mit Kriegsmaterial, das ihm fortwährend aus den Vereinigten Staaten zufloß.

Der an Texas grenzende ungesunde Staat Tamaulipas war fast ganz in der Gewalt Cortina's. Im April schritt der französische Contreadmiral Bosse zur Blocade des wichtigen Hafenplatzes Matamoros an der Mündung des Rio Grande. Der Hafen Tampico hingegen war von den Franzosen besetzt. Auch die Küstenprovinz Veracruz war noch theilweise im Besitz der Juaristen. Der Hafen Tuxpan fiel erst am 17. April den Franzosen wieder in die Hände. Die beiden Plätze Minatitlan und Tabasco wurden von den Kaiserlichen wieder verlassen und von den Juaristen neuerdings besetzt. Am 17. März eröffnete Contreadmiral Bosse die Blocade gegen dieselben.

Bei weitem zeitraubender und langwieriger wurden die Seeoperationen an der Westküste. Zum Beginne des Jahres 1864 herrschten die Juaristen noch in allen Häfen des stillen Oceans ganz unbestritten. Die Zölle lieferten ihnen Sold für die Truppen und nordamericanische Schiffe brachten Kriegsmaterial in großer Menge. Es galt daher seitens der Franzosen, diese Lebensadern den Juaristen zu unterbinden, und zu diesem Zwecke wurde Admiral Bouet mit einem Geschwader ausgesandt. Am 26. Februar 1864 eröffnete er, wie schon erwähnt, die Blocade von Acapulco, welches erst am 3. Juni, jedoch ohne Schwertstreich, von den indianischen Schaaren des Alvarez geräumt wurde. Bei Pueblo Nuevo erreichten die Franzosen den juaristischen Anführer Solis und brachten ihm eine Niederlage bei, wodurch er noch weiter in's Innere gejagt wurde. Am 20. Juni hob Bouet die Blocade Acapulco's auf und ging nach S. Blas und Mazatlan

ab, um die Belagerung dieser Häfen fortzusetzen. Schon am 15. März hatte die Blocade von Manzanilla begonnen, am 20. März jene von Mazatlan und kurz darauf die von S. Blas. In Mazatlan kam es am 26. März zum Kampfe zwischen der französischen Corvette Cordelière und den Küstenbatterien, wobei die Corvette Bomben in die Stadt warf. S. Blas fiel später in die Hände der Franzosen. Die Blocade und Belagerung der westlichen Hafenplätze dauerte übrigens noch einen großen Theil des Jahres 1864 fort.

Resumiren wir, so kann man als diejenigen Staaten, welche die juaristische Regierung Ende März 1864 noch anerkannten, folgende nennen: Nuevo Leon, Coahuila, Durango, Chihuahua, Sinaloa, Sonora, Guerrero, nämlich 1,091.147 Seelen auf 20.348 geogr. Quadratmeilen, gegenüber der Gesammtpopulation Mexico's mit 8,137.853 Menschen auf 40.314 QM. Juarez war demnach allerdings noch im Besitze der Hälfte des Landes, aber nur das Achtel der Bevölkerung hing ihm noch an*); und hievon erklärten sich im Juli Durango und die hauptsächlichsten volkreichsten Districte von Sonora und Sinaloa für die kaiserliche Regierung. In Folge eines kaiserlichen Decretes, datirt Miramar 10. April 1864, ward am 20. Mai die provisorische Regentschaft aufgelöst und General Juan Almonte übernahm als Stellvertreter des Kaisers bis zu dessen Ankunft die Regierung.

---

*) Selbst nordamericanische Berechnungen ergeben: 1,162.000 Menschen für Juarez und 7,303.000 für das Kaiserreich. (Mexico and the United States. S. 23.) Es ist demnach vollständig unwahr, wenn behauptet wird: Maximilian sei von $^9/_{10}$ der Bevölkerung niemals als Kaiser anerkannt worden. (Die kürzlichen Ereignisse in Mexico. Von einem Augenzeugen. Bremen 1867. 8° S. 12.)

Dies war die Lage der Dinge in Mexico, als Kaiser Maximilian zu Veracruz die Küste seines Reiches betrat*).

*) Zur Bearbeitung dieses Buches wurden, außer den citirten, noch folgende Quellen benützt: Der mexicanische Staat. (Unsere Zeit. 1862.)

Mexico als Kaiserreich. (Unsere Zeit. 1867. II. Bd. p. 1—30, 161—189.)

Le Mexique et l'alliance hispano-anglo-française. Bruxelles. 1862. 8°. 14 S.

Dr. J. Soviche. Lettre au courrier de St. Etienne sur l'intervention française au Mexique. Saint-Etienne. 1862. 8°. 92 S.

Genaro Rus de Sea (Andres Oseguero). Observaciones acerca de la intervencion europea en Méjico. Paris. 1859. 8°. 183 S.

M. Payno. Mexico et M. l'ambassadeur D. Francisco Pacheco. Mexico 1862. 8° 76 S.

Où conduit l'expédition du Mexique. Par un ex-député. Paris. 1863. 8° 15 S.

La France, le Mexique et les états confédérés. Paris. 1863. 8° 31 S.

Mercier de Lacombe. Le Mexique et les Etats-Unis. Paris. 1863. 8° 162 S.

La Question du Mexique devant les Cortès d'Espagne. Paris. 1863. 8° 232 S.

Drittes Buch.

Des Kaiserreiches erste Schritte.

Kaiser Maximilian in der neuen Heimat.

Obwohl die „Themis“ vorangeeilt war, in Veracruz des Kaisers Ankunft anzuzeigen, regte sich nichts im Hafen, nichts an der Küste. Mexico's neuer Beherrscher stand Angesichts seines Reiches und war im Begriffe es zu betreten, aber seine Unterthanen hielten sich verborgen, niemand empfing ihn! Es war ein unheimliches Gefühl für Alle, nur Maximilian bewahrte seine sarcastische Ruhe.

Veracruz, dem seit jeher jede feste und streng gehandhabte Regierung ein Gräuel und das deßhalb stets gut republicanisch gewesen, war der neuen Gestaltung der Dinge keineswegs günstig gesinnt. Erst nach längerer Zeit erschien der Befehlshaber der französischen Flotte, Contre-Admiral Bosse,*) mit seinem Adjutanten, zum Empfang des Kaisers. Gegen Abend kamen endlich die Generale Almonte und Salas, so wie alle Notabilitäten aus Veracruz. Als die Nacht hereinbrach, wurden von dem Fort S. Juan d'Ulua 101 Kanonenschüsse gelöst, die Stadt Veracruz beleuchtete mit bengalischem Feuer, die französische Flotte steckte

*) Dieser Herr soll sich, der Gräfin Kollonitz zu Folge, sehr rücksichtslos und ungezogen betragen haben. p. 71.

ihre Lichter an die Maſten und ließ Raketen ſteigen. Am anderen Morgen fünf Uhr wurden die Schiffe beſtiegen, das Herrſcherpaar und ſein Gefolge in die Stadt zu bringen. Der Empfang ſeitens der ohnedieß nur ſchwach dabei vertretenen Veracruzaner war äußerſt kühl; mit einigen Triumphbogen und landesüblichen Petarden hatten ſie ſich abgefunden. Doch unter dieſen Triumphpforten lauerte noch ein anderer böſer Gaſt — das gelbe Fieber. — Das Kaiſerpaar ſetzte daher nach Anhörung eines Tedeums in der Kathedrale allſogleich ſeinen Weg weiter fort und eröffnete den Einwohnern von Veracruz vorher noch ſeine Abſichten in einer Proclamation,*) welche das ganze Regierungsprogramm des

*) Moniteur universel 29. Juni 1864. Der ſpaniſche Urtext lautet:

Mexicanos! Vosotros me habeis deseado! Vuestra noble nacion, por una mayoría espontánea me ha designado para velar de hoy en adelante sobre vuestros destinos! Yo me entrego con alegría á este llamamiento.

Por muy penoso que me haya sido decir adios para siempre á mi país natal y á los mios, lo he hecho ya, persuadido de que el Todopoderoso me ha señalado por medio de vosotros la noble mision de consagrar toda mi fuerza y corazon á un pueblo, que fatigado de combates y de luchas desastrosas, desea sinceramente la paz y el bienestar, á un pueblo que habiendo asegurado gloriosamente su independencia, quiere ahora gozar de los frutos de la civilizacion y del verdadero progreso.

La confianza de que estamos animados vosotros y yo, será coronada de un brillante suceso si permanecemos siempre unidos para defender valerosamente los grandes principios, únicos fundamentos verdaderos y durables de los Estados modernos. Los principios de inviolable é inmutable justicia, de igualdad ante la Ley, el camino abierto á cada uno para toda carrera y posicion social, la completa libertad personal bien comprendida, reasumiendo en ella la proteccion del individuo y de la propiedad, el fomento á la riqueza nacional, las mejoras de la agricultura, de la minería y de la industria, el establecimiento de vias de comunicacion para un comercio estenso, y en fin, el libre desarrollo de la inteligencia en todas sur relaciones con el ínteres público.

Kaiſers entwickelte, deſſen ehrliche Meinung offen ausſprach und zu Einigkeit, Aufgeben des Parteihaſſes, Vergeſſen der Vergangenheit aufforderte, um das Land einem künftigen, ſeine Unabhängigkeit ſichernden Gedeihen zuführen zu können.

Wie ſehr irrte doch der Kaiſer, als er das Verlangen des mexicaniſchen Volkes nach Frieden für Ernſt hielt; die Zukunft

---

Las benediciones del cielo y con ellas el progreso y la libertad no nos faltarán seguramente, si todos los partidos dejándose conducir por un gobierno fuerte y leal, se unen para realizar el objeto que acabo de indicar y si continuamos siempre animados del sentimiento religioso por el cual nuestra bella patria se ha distinguido aun en los tiempos mas desgraciados.

La bandera civilizadora de la Francia, elevada tan alto por su noble Emperador, á quien vosotros debeis el renacimiento del Orden y la Paz, representa los mismos principios. Esto es lo que os decia en lenguaje sincero y desinteresado, hace pocos meses, el gefe de sus tropas como nuncio de una nueva era de felicidad.

Todo país que ha querido tener un porvenir ha llegado á ser grande y fuerte siguiendo este camino. Unidos, Leales y Firmes. Dios nos dará la fuerza para alcanzar el grado de prosperidad que ambicionamos.

Mexicanos! el porvenir de nuestro bello país está en vuestras manos. En cuanto á mí os ofrezco una voluntad sincera, lealtad y una firme intencion para respetar vuestras leyes, y hacerlas respetar con una autoridad invariable.

Dios y vuestra confianza constituyen mi fuerza; el pabellon de la Independencia es mi símbolo; mi divisa vosotros la conoceis ya, „equidad en la justicia“; yo le seré fiel toda mi vida. Es de mi deber empuñar el Cetro con conciencia, y con firmeza la espada del honor. Toca á la Emperatriz la tarea envidiable de consagrar al país todos los nobles sentimientos de una virtud cristiana y toda la dulzura de una madre tierna.

Unámonos, para llegar al objeto comun; olvidemos las sombras pasadas; sepultemos el Odio de los partidos, y la Aurora de la Paz y de la felicidad merecida renacerá radiante sobre el nuevo Imperio.

Veracruz Mayo 28 de 1864.

Maximiliano.

sollte ihn lehren, daß nur Anarchie*) die Atmosphäre, in welcher diese sittlich herabgekommene Gesellschaft sich heimisch fühlt!!

Ueber La Soledad und Loma Alta, wo die Eisenbahn aufhörte und bereit gehaltene Wagen bestiegen wurden, reiste der Kaiser, überall jubelnd begrüßt, in kleineren Tagmärschen und mit längerem Aufenthalte seiner Hauptstadt zu. In der Nachtstation Córdova wohnte er dem feierlichen Tedeum in der Kathedrale bei und eilte dann weiter nach Orizaba, wo seiner, aus dem Dorfe Naranjal eine Indianerdeputation harrte, welche für den Kaiser Früchte, für die Kaiserin eine Taube brachte und eine Anrede in aztekischer Sprache hielt. Der Einzug in Puebla war besonders glänzend. Die Einfachheit und Leutseligkeit des Kaiserpaares erweckten alle Sympathien und großes Vertrauen; es ward daher auf der ganzen Reise mit unermeßlichem Jubel empfangen. Namentlich in den Gebieten, wo geregelter Besitz und größere Wohlhabenheit vorhanden, war die Sehnsucht nach Ordnung sehr groß, Freude und Dankbarkeit über die Hoffnung einer Friedensaera warm und aufrichtig. Die Menschen wurden nicht müde, nach den Persönlichkeiten des Kaiserpaares zu forschen, nach ihren äußeren und inneren Eigenschaften. Ueberall sprach sich eine große Dankbarkeit aus, daß diese über ein Land herrschen wollten, dessen Einwohner jeden sittlichen Begriff verloren hatten und mit wahrhaft erschreckender Demuth das Selbsturtheil über sich sprachen: es gäbe hier nur Schurken und Diebe! In einem von Indianern bewohnten Landstriche waren auf einer Wegesstrecke von 15 Stunden mehr als 700 Ehrenpforten errichtet und die Straße mit Blumen und Blättern bedeckt. Mehr als 50.000 Indianer kamen hier den Majestäten entgegen, setzten sie auf einen

*) Der günstigste Zustand — sagte ein englischer Diplomat — der sich für Mexico hoffen läßt, ist eine gemäßigte Anarchie.

mit Blumen geschmückten Thron, Früchte und Blumen darbringend, das Einzige was, wie sie sagten, Juarez ihnen gelassen. Das Alles war wohl sehr schön und entzückend, doch soll schon damals dem Kaiser beim Anblicke dieser kupferrothen Menschen ein Bedenken aufgestiegen sein, ob die einfache Uebertragung europäischer Grundsätze auf Mexico statthaft. Nachdem noch am 11. Juni der Gottesmutter im berühmten Wallfahrtsorte Santa Maria de Guadalupe, nur eine kleine Stunde von der Hauptstadt entfernt, ein Besuch abgestattet worden, erfolgte unter dem größten Pomp am 12. Juni 1864 der Einzug in die Stadt Mexico. Alles war zu Pferde und zu Wagen hinausgeeilt, die Majestäten außerhalb des Weichbildes zu empfangen. Die Stadt selbst war auf das reichste geschmückt; Triumphpforten waren errichtet, alle Häuser mit Fahnen, Blumen, Guirlanden und Draperien geziert, große Inschriften trugen den Bewillkommnungsgruß für Maximiliano und Carlota, alle Straßen waren voll von Menschen und auf den unzähligen Balconen der Häuser standen Frauen und Kinder in Menge.

Das Kaiserpaar saß in einem Wagen, den Maximilian zu diesem Zwecke vorausgeschickt hatte. An seiner Seite ritten General Bazaine, die Adjutanten und Graf Bombelles, des Kaisers Jugendfreund, der getreue Gefährte seiner ferneren Schicksale. Das Ayuntamiento, die Präfecten, Minister und viele andere Würdenträger hatten den langen Zug eröffnet. Aus allen Häusern, an welchen der kaiserliche Wagen vorbeifuhr, fielen Blumen und farbige Papierstreifen nieder, mit Gedichten zu Ehren der neuen Herrscher.

In großer Masse hatten sich die Indianer angeschlossen. Die Sage von Quetzalcoatl, die trotz allem äußerlichen Christenthume, nebst vielem anderen Aberglauben, noch in ihren Traditionen lebt, hatte äußerst günstig für Maximilian gewirkt; in

ihm sahen sie den weißen Mann, der zu ihrem Glück und zur Erhebung aus ihrer bisherigen gedrückten Lage über das Meer gekommen und begrüßten ihn mit dem größten Jubel. Ein eingeborner Alcalde richtete eine Ansprache an den Kaiser, in welcher er an die alten, seit 300 Jahren bewahrten Volkstraditionen erinnerte, und in Maximilian den Rächer und Regenerator begrüßte, von der Vorsehung ausersehen, die indianische Race ihrer Erniedrigung und Demüthigung zu entreißen.

Der Zug hielt vor der Kathedrale am Hauptplatze, worin ein Tedeum abgehalten wurde. Von hier bewegte er sich quer über den Platz zu Fuß auf Teppichen und unter dem schützenden Dach der Zelte zum Palaste, dessen Eingang Fahnen und Blumenguirlanden, sowie die wenig gelungenen Portraits des Kaiserpaares schmückten. Unermeßliche Menschenmenge bedeckte den beinahe unübersehbar großen Platz; Alles aber war ordentlich und ruhig. Doch zeigte sich viel Freude und Interesse im Volke, und die Begrüßung in Mexico war, im Gegensatze zu jener in Veracruz, eine sehr herzliche. Unter dem Thronhimmel, in einem schmalen, langen Saal, empfingen die Majestäten die Würdenträger; dann war Diner und Abends auf dem Platze Feuerwerk. Endlich zog sich Jedermann, das Kaiserpaar nicht ausgenommen, mit dem Gefühle großer Befriedigung zurück. Alles schien vortheilhafter, hoffnungsreicher als erwartet, Alles hatte die günstigste Seite hervorgekehrt; Natur und Menschen hatten Alles aufgeboten, um den Ankömmling zu gewinnen und vielleicht auch um ihn — zu blenden*).

Dies war also der Empfang des Kaisers seitens des wetterwenderischen mexicanischen Volkes, welches denselben Mann, den

*) Paula Gräfin Kollonitz. Eine Reise nach Mexico. Wien 1867. 8°. p. 68—115.

es damals so hoch gefeiert, nur drei Jahre später ruhig seinem traurigen Schicksale verfallen ließ. Für all' seinen guten Willen, für all' seine Aufopferung, die er der neuen Heimat mitgebracht, erntete er das Loos, das bisher noch alle Jene erreicht, die in Mexico Gutes gewirkt und ihren Namen mit dem unseligen Lande verknüpft haben, den traurigen Tod durch Pulver und Blei!

Die ersten Regierungshandlungen des Kaisers datiren vom 10. April 1864, dem Tage der Kronannahme in Miramar. Nachdem Maximilian keinen Leibeserben besaß, mußte er zunächst darauf bedacht sein, die Ordnung der etwaigen Erbfolge zu regeln; er erließ daher schon am 10. April 1864 in Miramar ein in Mexico erst im Juli veröffentlichtes Decret, wonach im Falle seines Ablebens oder sonstiger Verhinderung die Kaiserin mit der Regierung des Landes betraut wurde.

Seinen Regierungsapparat richtete Maximilian sehr einfach ein. Don Velasquez de Leon, ein alter Mann, dessen Jugendjahre in die Zeit der Befreiung Mexico's fallen, der in noch etwas geregelteren Zuständen aufwuchs und dessen Charakter daher eine gewisse Festigkeit gewinnen konnte, ein Mann von zweifelloser Ehrenhaftigkeit, schlicht, höflich, bescheiden, wortkarg, mit subtiler Feinheit der Formen und natürlicher Wohlerzogenheit, dabei von origineller Häßlichkeit*), in seinen Ansichten der conservativen Partei angehörend, ward Staatsminister und Präsident des Ministerrathes. Ihm waren die verschiedenen Ministerien, jedoch nur mit dem Titel Secretaria untergeordnet. Die beiden Unterstaatssecretärsstellen für auswärtige Angelegenheiten und für Finanzen blieben vorläufig unbesetzt; für das Innere wurde J. Gonzales de la Vega, für Krieg und Marine Juan de Dios Peza, für Justiz und Cultus Felipe Raygosa und für Fomento

*) Kollonitz. Eine Reise nach Mexico. p. 47.

Don José Salazar Ilarregui zu Unterstaatssecretären ernannt, wovon die drei letzterwähnten ihre Posten schon während der Regentschaft inne hatten. Der Kaiser wollte sich anfänglich mit Einem Minister für die Staatsgeschäfte begnügen, welche Ansicht sich aber bald als nicht praktisch erwies. Außerdem hatte er den Divisionsgeneral Juan Almonte zum Minister des kaiserlichen Hauses und Oberstthofmarschall, den Marquis del Aguila zum Präsidenten des obersten Justiztribunales ernannt. Divisionsgeneral Adrian Woll, von deutscher Abkunft, französischer Geburt und Erziehung, früher aber schon in Mexico bedienstet, ward Generaladjutant, der Bischof von Tamaulipas, Don Francisco Ramirez, ein Vollblut-Indianer, aber zugleich ein aufgeklärter Mann (mit Decret vom 6. Juli) Großalmosenier Sr. Majestät*). Des Kaisers Jugendfreund Carl Graf Bombelles ward Kammerherr und Capitän der Palastgarde, während die beiden Staatsräthe Sebastian Scherzenlechner und Felix Eloin das Kabinet des Monarchen bildeten. Letzterer stand anfänglich dem Kaiser allein zur Seite und half ihm den Grundstein zu seinem schwierigen Baue legen. Den Mexicanern, sagt Gräfin Kolonitz, ward Eloin bald ein Gräuel, denn seine strengen Anforderungen an Jene, die sich dem Kaiser ergeben nannten, sein schonungloses Verdammen von Allem, was seinen Rechtlichkeitsbegriffen widerstrebte, die ungeschminkte Offenheit, womit er mexicanische Trägheit, Schlauheit und Unverläßlichkeit beim Namen nannte, machten ihm unzählige Feinde**). Die meisten und wichtigsten anderen Hofchargen wurden an eingeborne Mexicaner verliehen; dadurch

*) Das Gothaische genealogische Taschenbuch für 1865 nennt als Großalmosenier Don Tomas Ramirez, Bischof von Oaxaca.

**) Kollonitz. Eine Reise nach Mexico. p. 182. — Aber auch Abbé Domenech ist nicht gut auf Eloin zu sprechen, dem er Franzosenhaß und Unkenntniß vorwirft.

daß der Kaiser, über dem niederen Parteigetriebe erhaben, keine Rücksicht auf politische Anschauungen derer nahm, welche er in seine Nähe zog, glaubte er am besten eine allgemeine Versöhnung anbahnen zu können. Begünstigte er eine Parteistellung, so war es jene der Juaristen, seiner Gegner, die er vorzugsweise mit Ehrenbezeugungen bedachte. Unläugbar wurden Manche derselben hiedurch seiner Sache dauernd gewonnen und fanden Gelegenheit von den redlichen Absichten des Kaisers sich zu überzeugen. Oft aber mißbrauchten sie das Vertrauen, welches der großherzige Monarch in sie gesetzt und verließen später wieder seine Fahne. Andrerseits rief aber ihre auffallende Bevorzugung — man sagte ja, um des Kaisers Gunst zu erringen, müsse man Juarist sein — einen minder guten Eindruck bei der eigenen Partei hervor, welche jene Stellen, auf die sie ein Anrecht zu besitzen glaubte, meist in die Hände ihrer Gegner übergehen sah. Dieses Factum bestätigt auch der vielcitirte Graf Kératry, wobei er nicht ermangelt, die neuen Functionäre und Minister als hostiles au nom français zu bezeichnen*), und tadelt, zwar mit Recht, aber doch merkwürdigerweise die Entfernung der Conservativen, so wie die Heranziehung der Liberalen, während er doch sonst sich ganz auf Seite der Letzteren stellt.

Auch die Kaiserin war bei Bildung ihres einfachen Hofstaates darauf bedacht, die hervorragendsten Namen des Landes, ohne Unterschied der Parteifärbung, darin vertreten zu sehen**).

*) L'Empereur Maximilien. p. 42. Die Männer des neuen Regimes, also die Liberalen, nennt Kératry: Des hommes perfides.

**) Noch am Bord der Novara ernannte sie am 28. Mai 1864 zu Hof- und Palastdamen: Doña Dolores Quezada de Almonte, Da. Guadalupe Cervantes de Moran marqueſa de Vivanco, Da. Gertrudis Enriquez y Segura condeſa del Valle, Joſefa Aguirre de Aguilar, ferner am 31. Mai Da. Joſefa Carrasco de Salas, Da. Concepcion Tagle de Adalid, am 7. Juni in Puebla: Da. Joſefa Almendaro de Velasco,

Maximilians Ankunft hatte indeß in dem weitaus größten Theile des Landes wahre, ungeheuchelte Freude nachgerufen. Der trübe Empfang in Veracruz stand im Großen und Ganzen genommen vereinzelt da; denn sogar jene Orte, die der Kaiser auf seiner Reise nach der Hauptstadt nicht berührte und wo auch die Herrschaft der Franzosen nicht genügend befestigt war, um etwa die dortigen Demonstrationen für erkünstelt halten zu dürfen, beeilten sich ihrer Freude über ein Ereigniß, von welchem alle Vaterlandsfreunde die segensvollsten Wirkungen erhofften, durch Veranstaltung von Festlichkeiten aller Art nach Kräften Ausdruck zu verleihen. Es ist nicht ohne Interesse, die damals im Lande erschienenen Zeitungen zur Hand zu nehmen und die nach spanischer Art, in bombastischem Style gehaltenen Schilderungen jener zahlreichen Festlichkeiten, mit den noch zahlreicheren Ansprachen und pflichtgemäßen Erwiederungen zu lesen. Ueberall ward die Ankunft des Kaisers als ein Segen betrachtet, überall sprach sich zugleich aufrichtige Bewunderung aus, daß Maximilian sich nicht gescheut über den Ocean zu kommen, um das — wie alle Eingebornen selbst einstimmig zugeben — beinahe übermenschliche Werk der Reorganisation Mexico's in die Hand zu nehmen*). In Gua-

---

Da. Guadalupe Osio de Pardo, und am 22. Juni in Mexico: Da. Alina Beaumont de Murphy. Die Function eines Kammerherrn der Kaiserin übernahm der Marquis Corio.

*) Große Festlichkeiten fanden statt (am 24. Juni) in Pachuca, in Tepic, in Leon (19., 20. und 21. Juni), wo zwei Plätze zu Ehren der neuen Herrscher Maximilians- und Charlottensplatz umgetauft wurden, in S. Maria del Rio, in Guanaxuato, wo der Enthusiasmus aller Classen der Bevölkerung, ohne Unterschied der Parteifarbe zu Ehren des Kaiserreiches einen Obelisk errichtete, welcher vier lesenswerthe Inschriften (deren Text in der „Sociedad" vom 5. Juli 1864) trägt; in S. Luis Potosi, beinahe unter den Augen der juaristischen Regierung, in Xalapa, in Orizaba, wo man einen kleinen Palast zu erbauen und ihn sammt dazugehörigen Gärten dem Kaiserpaare zum Geschenke zu machen beschloß, in Me-

dalaxara hielt die Deputation des Ayuntamiento an den französischen General Douay eine feierliche Ansprache, die mit den bedeutungsvollen, aber für die Republicaner beschämenden Geständniß begann: „Die Republik riß Mexico an einen schreckbaren Abgrund; „einen Augenblick noch, und unser geliebtes Vaterland wäre ver„schwunden aus der Liste der Nationen, nur ein trauriges Anden„ken an seine vergangene Existenz hinterlassend.“ Eine Fluth poetischer Producte aller Art — manche darunter von wahrhaft dichterischer Begabung — überschwemmte die Tagespresse, welche endlich diesen Ergüssen durch Verweigerung der Aufnahme Einhalt thun mußte*). Kurz darauf war dem Lande neue Gelegenheit geboten, seine Stimmung zum Ausdruck zu bringen. Am 6. Juli fiel des Kaisers Geburtstag, den nicht nur die Hauptstadt, sondern das ganze Land, soweit es eben die Verhältnisse gestatteten, mit ungeheurem Pomp feierte. Der Kaiser selbst aber verlieh diesem Tage die größte Weihe, indem er eine umfassende Amnestie**) für alle politischen, in Haft befindlichen Verbrecher erließ und die Errichtung eines Denkmales zu Ehren der Freiheit anordnete***).

Gleichzeitig mehrten sich die Erklärungen jener Orte und Städte, welche dem Kaiserreiche beitraten. Schon vor Maximilians Ankunft hatte sich der Staat Yucatan, wohin die Republik ihre Herrschaft eigentlich nie auszudehnen vermocht, für die neue

---

rida, der Hauptstadt Yucatans, in der noch entlegeneren Isla de Carmen, in Cuautitlan, welches unterm 12. Juni in einer mit unzähligen Unterschriften bedeckten Adresse das Kaiserpaar zur Thronbesteigung beglückwünscht, in S. Juan del Rio, welches dem Kaiser ein goldenes Scepter überreichen läßt, in Cuautla und an vielen, vielen andern Orten.

*) „La Sociedad“ vom 2. und 6. Juli 1864.

**) „Sociedad“ vom 6. Juli 1864.

***) „Sociedad“ 22. Juli 1864 bringt den Text des diesbezüglich an Velasquez gerichteten Handschreibens.

Ordnung der Dinge ausgesprochen. Nunmehr liefen die Beitrittserklärungen von den Orten Chucándiro in Michoacan, Nochistlan in Zacatecas und Ojuelos in S. Luis Potosí ein*). Ein Streiflicht wirft auf die mexicanischen Freiheitsideen, daß der liberale Ort Chucándiro als ersten Artikel seiner Beitrittserklärung wörtlich sagte: „Protestamos defender á todo trance la integridad é independencia de México: la conservacion de la religion católica, apostólica, romana, sin tolerancia de ninguna secta, aunque se llame religion, y el respeto á los derechos de la iglesia“

Deßgleichen traten binnen wenigen Monaten sehr viele, und zwar die angesehensten Chefs der liberalen Partei zum Kaiserthume über; darunter Lopez Uraga, Santiago Vidaurri**) und Julian Quiroga. Viele andere zogen sich in's Privatleben zurück***).

*) Weiters traten noch bei: Tula de Tamaulipas, Pénjamo, Huanimaro, S. Ciro, Chupicuaro, Cuitzco im Staate Guanaxuato, Tlaltenango, S. Mateo, Moyahua, Mezquital del Oro, Juchilapa und Apozol im Staate Zacatecas, ferner Pátzcuaro, Purinchécuaro, S. Pedro Piedra Gorda, Cuitzco de la Laguna und Angamacutiro in Michoacan, Ciudad Fernandez und Lagunilla, Tlacotalpam, Valparaiso in Zacatecas, Altotonga im District Xalapa, Pueblo Nuevo, Mineral de Zuchy, Salamanca und Dolorés Hidalgo; die Städte Doctor Arroyo, Rio Blanco, la Pastora und Rayon in Nuevo Leon, Sombrerete, Contepec und Xiquilpan, Santa Cruz de Gavilanes, Canatlan und S. Fermin de Pánuco in Durango, Yera, S. Juan Bautista de Miquihuana in S. Luis Potosí, S. Alto Chalchihuites und S. Francisco de Mezquital.

**) Seine Beitrittserklärung datirt vom 4. September 1864 aus Salinas Victoria; jene Quiroga's war dem Wortlaute nach ganz identisch. Siehe den Text in Revue de la Quinzaine de l'Estafette. 28. September 1864.

***) Z. B. Melchor Alvarez, Francisco Mejia, Manuel Maria Zamacona, Ramon Guzman, Augustin Garcia Conde u. a. m. (Revue de la Quinzaine de l'Estafette. 10. September 1864.) Ferner D. Justo Escamilla in Purnándiro; Mota Velasco in S. Luis, D. Felipe Velis und D. Antonio Santa Ana in Irapuato, D. Juan Valle in Cuernavaca,

Freilich kamen hiedurch theilweise in das Heer, so wie in die Verwaltung Männer, welche zum Glücke Maximilians besser niemals sich seiner Sache zugewendet hätten, nämlich unlautere Charaktere, welche das Banditenartige, wodurch die Chefs der Juaristen sich vorzugsweise bemerkbar machten, nicht verläugnen konnten und in die Reihen der Imperialisten übertrugen.

Der Kaiser, stets zur Milde und Versöhnlichkeit geneigt, in dem Wahne, durch Verleihung von Würden und Aemter an seine früheren Gegner einerseits seine Unparteilichkeit eclatant darzuthun, andrerseits aber diese Personen hiedurch desto fester mit sich zu verbinden, verfehlte nicht, bei seiner Landung, noch ehe er den Boden Mexico's betreten, an seinen erbittertsten Gegner D. Benito Juarez ein Schreiben voll Festigkeit und doch versöhnlichem Sinne zu richten; er wies darauf hin, daß er der Erwählte der Nation sei, dem nach den republicanischen Gesetzen des Landes selbst sich jeder Andere unterwerfen müsse, machte jedoch zugleich Anerbieten wegen einer künftigen glänzenden Stellung (Präsident des Staatsrathes), in welcher Juarez dem so sehr von ihm geliebten Vaterlande nützen könne. Dieses Schreiben soll durch einen Spezialbevollmächtigten an Juarez gebracht worden sein. Wenn Kaiser Maximilian glaubte, auf Juarez dadurch einzuwirken, so irrte er. Anfangs August traf die Antwort Juarez' in Mexico ein, kalt, ablehnend, mit der Fortsetzung des Krieges drohend*). Der Ehrgeizige, dessen halbe Functionsdauer ohnedies

D. Severiano Zgaviedo, Caamaño und O'Horan, D. Antonio Huerto, die Gebrüder Cabriolo in Huauchinango, Eutimio Camacho in Amaxtan de Cañas, Julian Zuñiga und Bernardino de la Trinidad in Chalchicomula.

*) Siehe dieselbe abgedruckt in: Adolf Stern. Kaiser Maximilian I. von Mexico. Ein zeitgeschichtlicher Versuch. Dresden 1867. 8°. p. 271—274. Die „Kölnische Zeitung" fällt über dieses Buch ein ungünstiges Urtheil und meint, der „Versuch" hätte unterbleiben sollen. Wir können diese Ansicht nicht theilen, sondern halten das Buch vielmehr mit der „Vossischen

schon abgelaufen war, wollte von der liebgewordenen dictatorischen Macht nicht lassen und zog vor, sein Vaterland noch jahrelangem Blutvergießen auszusetzen. So zuvorkommend wie gegen Juarez benahm sich der Kaiser gegen alle feindlichen Führer; als von der Unterwerfung Einzelner von ihnen die Rede war, äußerte er unter Anderem: „Ich wünsche die Eintracht herzustellen und „wo möglich alle Spuren der Zwietracht zu verwischen; ich ver„lange Nichts was die Ehre der Gefangenen verletzte, Nichts was „ihnen mit Gewalt abgepreßt schiene; frei von den Leidenschaften, „worunter mein neues Vaterland litt, hege ich nur das Eine „Verlangen, der Mittelpunkt der Einigung für die große mexi„canische Familie zu sein.“ Kurz darauf machte der Kaiser es allen Regierungsorganen, so wie den öffentlichen Blättern zur Pflicht, sich gegenüber der feindlichen republicanischen Partei aller Schmähworte oder verletzender Redensarten zu enthalten.

Gleich nach seiner Ankunft hatte das kaiserliche Paar den sogenannten Palacio Nacional bezogen, wo man in Eile ein Appartement hergerichtet hatte. Es war eng, unbequem in der Eintheilung, äußerst geschmacklos in der Ausschmückung, doch hatte man große Einfachheit herrschen lassen. Die Wohnung der Kaiserin glich vollkommen dem Appartement eines europäischen Gasthauses. Das Kaiserpaar war indeß mit allem zufrieden, die Kaiserin über alles entzückt. Acht Tage später bezogen sie das, auf einem Porphyrhügel gelegene, das weite Thal beherrschende Lustschloß Chapultepec ganz in der Nähe der Hauptstadt, einst

---

Zeitung“ für die erste ausführlichere und gleichmäßigere deutsche Darstellung des mexicanischen Drama's. Daß Herr Stern Kératry und Montlong nicht genügend benützte, wie die „Kölnische Zeitung“ ihm vorwirft, dürfte kaum ein Mangel sein. Denn weder Kératry noch Montlong können vor der Kritik bestehen; ersterer weil offenkundig unwahr, letzterer weil gänzlich unbedeutend.

für die Vicekönige erbaut und an und für sich von häßlichem Style, nebstdem aber damals in dem Zustande ärgster Verwahrlosung. Trotzdem bezog der Kaiser mit der Kaiserin und seiner Dienerschaft einen kleinen Pavillon, während er den übrigen Theil des Bergschlosses wohnlich einzurichten suchte. Eine Menge Arbeiter wurden dazu angeworben, der Kaiser kaufte das ringsum liegende Gebiet (circa 400 Morgen) um das Ganze zu vergrößern und es schien als ob das kaiserliche Lustschloß ein zweites Miramar, jedoch ohne Adria, verbunden etwa mit einer landwirtschaftlichen Musteranstalt werden sollte*). Aber auch nachdem die Wohnung des Kaiserpaares vollendet, war diese von einer Anspruchslosigkeit und Einfachheit, die mit dem Rufe von Prachtliebe und Verschwendung gar sehr contrastirten, den der erzherzogliche Hof in Mailand erworben hatte. Und doch fehlte es wahrlich nicht an Pracht und Glanz! Ein Blick zum Fenster und der Wunsch nach dem Genusse des Schönen und Großartigen ist im vollsten Maße befriedigt! Durch die in Chapultepec angeordneten Herrichtungen wurde ein guter Theil der Gewerbetreibenden Mexico's sogleich in umfassender Weise beschäftigt, was in diesen Classen allgemeines Wohlgefallen erweckte. Unter der Republik war es nämlich seit Menschengedenken nicht vorgekommen, daß irgend Etwas erbaut oder restaurirt worden wäre; die Republik und ihre Machthaber hatten nur Freude am Zerstören, oder mindestens am Zugrundegehenlassen. Mit Maximilian schien eine neue Zeit angebrochen. Dieß wurde indeß auch anerkannt, wie Berichte aus jener Zeit darthun. So schreibt z. B. der Correspondent der „Daily-News" aus Mexico: „Nach Allem was

*) Die liberalen Beamten, denen die Leitung dieser Arbeiten übertragen war, erklärten ganz offen und ironisch: „Der Kaiser baut die Schlösser aus und gibt viel Geld aus, als wenn er noch lange hier zu bleiben vermeinte."

der Kaiser und die Kaiserin für diese Nation durchgemacht haben, ist es höchst erfreulich zu hören, daß man hier überall von ihnen nur Gutes redet. Den Luxus ihres seeumgürteten Miramar aufzugeben und sich auf ein gewagtes überseeisches Unternehmen einzulassen, das war kein geringes Opfer und an sich ein sicheres Zeichen von nicht gewöhnlichem Charakter. Wenn ich mir nicht selbst die Mühe genommen hätte die Thatsachen zu eruiren, so würde ich unmöglich die Entbehrungen, welche der Kaiser und die Kaiserin bei ihrer Ankunft in Mexico zu ertragen hatten, für wahr gehalten haben. Zwei englische Meilen von Mexico, auf einem aus der Ferne sichtbaren Felsen, inmitten eines Haines von urwaldartigen Cypressen, steht Chapultepec, der Sommeraufenthalt des Kaisers. Während der Anarchie der letzten Jahre wurde der Palast in eine Caserne verwandelt und, als der Kaiser hier ankam, war nicht einmal ein Bett im Gebäude. Drei Nächte lang schliefen der Kaiser und die Kaiserin in einer unmeublirten Stube auf Matratzen am Boden. Dies war die Bequemlichkeit, die sie vorfanden nach einer Reise von 250 englischen Meilen von Veracruz hieher, auf Straßen, deren infame Schlechtigkeit in keinem Lande der Welt ihres Gleichen hat."

Eine der ersten Nothwendigkeiten war die Regelung der diplomatischen Beziehungen zum Auslande, welchem die Thronbesteigung des Kaisers notifizirt werden mußte. Den vier Höfen von Wien, Rom, Paris und Brüssel war dieß sogleich bei der Thronannahme mitgetheilt worden. Es erübrigte nunmehr dieses Ereigniß den anderen Mächten Europas anzuzeigen. Das Decret vom 21. Juni 1864 ordnete vorläufig diese Angelegenheit, indem es das Ministerium des Aeußeren aufforderte, geeignete Vorschläge zu machen. Systemisirt wurden vorerst folgende Posten: Außerordentliche Gesandten und bevollmächtigte Minister für Wien, Paris und London mit Brüssel; für Rom, Madrid mit Lissa-

bon, und Turin mit gleichzeitiger Vertretung beim Bundesrath der Schweiz. Jeder Legation wurden außerdem zwei Secretäre und wie üblich unbesoldete Attachés beigegeben. Unter demselben Datum wurden sogleich ernannt Don Francisco Mora*) zum außerordentlichen Gesandten behufs Notificirung der Thronbesteigung an die Höfe von St. Petersburg, Copenhagen und Stockholm; ferner Don Gregorio Barandiaran zum Gesandten in Italien und der Schweiz, Oberst Don Francisco Facio zum Vertreter in Spanien und Portugal. Die Ernennung eines Gesandten in Italien konnte wohl nach zwei Seiten hin unliebsam anstoßen, nämlich bei Oesterreich, welches damals das Königreich Italien noch nicht anerkannt hatte und beim Papste, welcher hiedurch gleichfalls beleidigt werden konnte. Aus dem Umstande, daß König Victor Emanuel in dem Beglaubigungsschreiben Don Gregorio Barandiaran's, welches dieser am 28. August 1864 überreichte, der Sitte gemäß „mein Bruder und Vetter" angeredet und in demselben von der Verwandtschaft der lateinischen Racen gesprochen wurde, hat man einen Schluß auf die Abhängigkeit ziehen wollen, in welcher Maximilian zum französischen Hofe stand. Maximilian konnte aber aus seiner Stellung als österreichischer Erzherzog keinen Anlaß nehmen, einem factisch bestehenden Staate, der seinem neuen Vaterlande in keinerlei Weise feindlich gegenüber gestanden, die Anerkennung zu verweigern; bezüglich der lateinischen Racen, welcher, wie hervorgehoben wird, nur ein Zehntel aller Mexicaner angehören, ist zu beachten, daß von den übrigen neun Zehntel die Indianer nur ausnahmsweise eine leitende politische Rolle spielen, die Farbigen aber jenes Gesindel sind, welches den Mexicanern

*) Gräfin Kollonitz nennt den im diplomatischen Dienste seines Vaterlandes ergrauten Señor Mora, der einen Theil seines Lebens in Europa zugebracht hatte, den liebenswürdigsten Mexicaner, den sie kennen gelernt habe. (Reise nach Mexico. S. 163.)

die Bezeichnung einer Nation von Dieben und Schurken erwarb. Die Cultur liegt also ausschließlich in den Händen der allerdings sehr herabgekommenen lateinischen Race und insoferne war Maximilian, wie auch Kaiser Napoleon, wohl berechtigt davon zu sprechen.

Mit der wichtigen Gesandtschaft in Paris wurde Hidalgo betraut; Don Francisco Arangoiz erhielt den Posten in London und Brüssel, Don Pedro Aguilar die dornenvolle Stelle in Rom. Der Gesandte am österreichischen Hofe Don Tomas Murphy ward gleichzeitig beim deutschen Bunde zu Frankfurt und den deutschen Staaten zweiten Ranges accreditirt; er überbrachte demgemäß allen diesen Häfen die Notification der Thronbesteigung und begab sich sodann auf seinen Posten nach Wien zurück.

Auch für die Pforte wurde ein eigener Gesandter mit Decret vom 8. Juli ernannt; es war dieß Don Pablo Martinez del Rio, welcher in außerordentlicher Mission als bevollmächtigter Minister nach der Türkei und Griechenland abging und der Großsultan ermangelte nicht, gegenüber dem ersten Mexicaner, der Constantinopel betrat, den ersten Türken in die Stadt Montezuma's zu senden. Mit Schlusse 1864 hatten Rußland, Schweden, die Türkei, Dänemark, Portugal, Spanien, Italien, Frankreich, England, sämmtliche deutsche Staaten und der Schah von Persien, Mexico als Kaiserreich anerkannt.

Anders stand es mit den übrigen Staaten America's. Seitens der Republiken erfolgte die Anerkennung nicht, während die Beziehungen zu der damals noch im Bürgerkriege begriffenen Union eine entschieden feindliche Färbung annahmen. Die fünf ohnmächtigen Republiken Centralamerica's Guatemala, Honduras, Nicaragua, San Salvador und Costarica mochten wohl fürchten von dem neuen Kaiserreiche verschlungen*) zu werden; man glaubte

*) In der That drangen auch solche Gerüchte — allerdings auf dem Wege über die Vereinigten Staaten — nach Europa.

diesen Moment bereits gekommen, als der Commandant der französischen Fregatte Pallas den Uebergang von 700 bewaffneten Seeleuten über den Isthmus von Panamá erzwang, worin ihm übrigens die Nordamericaner bereits vorausgegangen waren. Diese Furcht war indeß in allen Fällen unbegründet, denn eine kräftige Monarchie in Mexico hätte diesen centroamericanischen Republiken — deren Verschwinden, nebenbei gesagt, wohl kein Unglück — Schutz geboten vor dem Aufgehen in den Anglo-Americanismus. Alle diese Staaten sind darauf angewiesen, sich mit Mexico, dem größten Repräsentanten der spanisch-americanischen Race im besten Einvernehmen zu halten. Im Gegensatz zu den heißköpfigen Democraten der durch und durch zerrütteten süd-americanischen Republik Columbia, deren Präsident Calancha, einen Protest gegen das neu errichtete Kaiserthum in Mexico erließ, drückte der Indianer Carrera, Präsident der an Mexico grenzenden Republik Guatemala in einer langen Rede, womit er den Congreß 1864 eröffnete, seine Befriedigung aus: daß in Mexico nach den langen Wirren der Revolutionen und gesetzlosen Zustände endlich eine starke Regierung entstanden sei. Er verwirft jeden Gedanken an einen politischen Anschluß an Mexico als im Widerspruche mit den republicanischen Gewohnheiten und Wünschen der großen Mehrheit der Landesbevölkerung, hält es jedoch für nothwendig: „daß Centralamerica mit dem mexicanischen Kaiserreiche in freundschaftlichen Verkehr trete." Guatemala will nämlich in allen großen politischen Fragen, welche America bewegen, eine vermittelnde und versöhnende Rolle spielen. Carrera, den man den „gezähmten Jaguar" genannt hat, war wohl nur mehr eine Kautschukpuppe der Jesuiten und der altaristocratischen Familien des Landes, in deren seidenen Fesseln der alte Tiger sich zuletzt ganz behaglich fühlte. Jedes Wort, das er öffentlich sprach, ward ihm eingeblasen. Indeß ist nicht zu läugnen,

daß mit seiner jesuitischen Klugheit Guatemala auch wirklich viel besser daran war, als die übrigen südamericanischen Republiken mit ihren democratischen Tollheiten, womit jedoch keineswegs gesagt sein soll, daß der Indianer Carrera das Muster eines aufgeklärten Staatslenkers gewesen sei.

An Brasilien, wohin Don Pedro Escandon, der am 16. Februar 1865 zu Rio dem Kaiser Dom Pedro II. seine Creditive überreichte*), als Gesandter abgegangen, fand selbstverständlich die Monarchie in Mexico einen natürlichen Verbündeten; auf eine Vertretung beim Washingtoner Cabinet mußte hingegen gleich von vornherein verzichtet werden.

Wenige Tage nach dem Decrete vom 21. Juni ernannte der Kaiser den Advocaten Don José Fernando Ramirez zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten**). Ramirez hatte seine Bildung in Europa erhalten, besaß ausgezeichnete Kenntnisse, hat mehrere wissenschaftliche Werke über die Ureingebornen Mexico's und ihre Alterthümer verfaßt, gilt für einen Gelehrten und hatte zuletzt die Stellung eines Conservators des Museums gehabt. Dreimal schon war er Minister der auswärtigen Angelegenheiten gewesen und — wie man sagt unverletzten Charakters aus all seinen Aemtern hervorgegangen. Natürlich gefiel diese Ernennung der ultraclericalen Partei nicht.

Abbé Domenech***), welcher Ramirez persönlich kennt, ent-

*) Diario del Imperio. 22. Mai 1865.

**) Das kaiserliche Handschreiben an denselben lautet kurz und bündig:

„Mi querido D. Fernando Ramirez! Teniendo plena confianza en vuestro patriotismo vengo en nombraros Mi Ministro de Negocios Estranjeros.

Palacio de México, Junio 25 de 1864.

Maximiliano."

***) Le Mexique tel qu'il est. La vérité sur son chimat, ses habitants et son gouvernement. Paris. p. 210—216. Sieht man von dem

wirft indeß von demselben keine allzu günstige Schilderung. Er beschuldigt ihn der ausgesprochenen Feindschaft gegen alle Fremden und behauptet, daß, weil er ohne seinem früheren politischen Leben ein eclatantes Dementi zu geben nicht auf Seite des Kaiserreiches treten konnte, er bei der Notabelnversammlung 1863 sich der Abstimmung enthalten habe. Maximilian, wissend, daß er ein besonderer Freund Juarez' sei, machte ihn zum Minister und später zum Staatsrath; Ramirez war auch ein intimer Freund des einstigen Präsidenten, General Arista, was eben keine Empfehlung. „Die Mexicaner," sagt der Abbé, „verweigern Herrn Ramirez den „Titel eines Gelehrten, welchen er sich beilegt; sie sagen, daß Herr „Orozco ihm seine Gelehrsamkeit geliefert und Chimalpopoca seine „mexicanischen Hieroglyphen übersetzt habe. Vielleicht ist etwas „Wahres daran; wie dem immer auch sei, ich habe bei Herrn „Ramirez noch unveröffentlichte Arbeiten gesehen, welche von „großem geistigen Werthe bezeugen. . . . Seine Landsleute sagen, „er sei gänzlich Null in der Politik und stelle vorzüglich die „Kraft der Inertie, welche Mexico so fatal ward, und den Haß „der Fremden vor. Die officielle Correspondenz mit Monsignor „Meglia indeß, in Bezug auf die Reformgesetze, zeigt von gro„ßer Geschicklichkeit. Ich habe oft von eingeweihten Persönlich„sagen hören, Juarez regiere in Mexico unter dem Namen „Ramirez. Ich würde es nicht wagen, diese Behauptung zu „bestreiten."

---

französischen Standpunkte des Autors ab, ein sehr werthvolles Buch; es schildert die mexicanischen Verhältnisse ausführlich, gewissenhaft und sehr unparteiisch; in der Kirchenfrage tritt der französische Abbé dem mexicanischen Clerus entschieden entgegen. Sein Urtheil über die hervorragenden Persönlichkeiten ist meist zutreffend; die erzählten Episoden werfen interessante Streiflichter auf die Geschichte des Kaiserreiches.

Ramirez*) war gemäßigt liberal und in Bezug auf seine Gewandtheit in den Geschäften kann man sagen, daß der Kaiser mit seiner Ernennung zum Minister einen glücklichen Griff gethan.

Im Uebrigen enthielt sich Maximilian jeder weiteren Regierungshandlung, bis er sein Land selbst in Augenschein genommen hatte. Obwohl er bereits in Miramar die Geschichte und Sprache, sowie die übrigen höchst verwickelten Verhältnisse Mexico's fleißig studirt hatte, empfand er bald nach seiner Ankunft die Nothwendigkeit, sein neues Reich in seinen verschiedenen Theilen persönlich zu besichtigen und faßte den Vorsatz, baldmöglichst eine Rundreise durch die ihm ergebenen Provinzen anzutreten. Bis dahin beschäftigte er sich mit nicht geringerem Eifer, die Bedürfnisse seines Volkes kennen zu lernen; zu diesem Zwecke sah man ihn oft mit seiner Gemalin zu Fuß durch die Straßen der Hauptstadt wandern oder gemeinnützige und Wohlthätigkeitsanstalten besuchen. So besuchte er, in der Nacht und nur vom Marquis Corio begleitet, unerwarteter Weise das Spital von S. Andres in Mexico; am 20. Juli kam er in Begleitung des Staatsministers Velasquez de Leon in die kaiserliche Escuela de Minas, gleich darauf mit Minister Ramirez in die Akademie der schönen Künste de San Carlos. Die Schüler dieser Akademie beschäftigte er mit Aufträgen, um ihren Fleiß anzuspornen. Nicht minder thätig als der Kaiser war die Kaiserin; sie besuchte die verschiedenen Klöster und Spitäler, so das Mutterhaus der Schwestern von S. Vincent de Paula und von Corpus Christi; am 3. August kam sie gleichfalls Nachts halb zwei in das Spital von S. Andres, welches sie in allen Räumlichkeiten eingehend besuchte und worin sie bis drei Uhr Morgens verweilte. Ueber-

*) Siehe über denselben auch den Aufsatz in „La Sociedad" vom 12. Juli 1864.

haupt stand die Kaiserin ihrem Gatten eifrig und behilflich zur Seite, nahm Theil an den Geschäften und wenn Maximilian ihre optimistische Anschauungsweise nicht theilte, so war ihr Einfluß doch ein sehr günstiger. Ihre gewandte Feder, ihr Wissen, ihre feine Bildung soll der Kaiser gar oft benützt haben*).

Bei solchen Gängen fand der Kaiser mehrfach Gelegenheit, Dinge zu bemerken, die er bisher nicht im Entferntesten für möglich gehalten hatte. Als er sich nach tüchtigen Kräften für sein Reorganisationswerk umsah, hatte Keiner von Jenen, die dem Rufe des Kaisers folgten, einen Begriff von wahrer opferwilliger Anstrengung. An Betheuerungen fehlte es nicht; der Mexicaner verspricht immer, aber das Wort einzulösen scheint ihm keine Nothwendigkeit. Unverläßlichkeit ist der Grundzug seines Charakters**), davon konnte sich Maximilian täglich überzeugen. Trotz seiner persönlichen Liebenswürdigkeit und Leutseligkeit hielten sich auch die französischen Officiere zum Theil von ihm ferne; die französische Armee glaubte mit Decorationen zu karg bedacht worden zu sein; die Mitglieder der höheren Stände blieben aus Stolz fern von dem Hofe. Die Priester waren unzufrieden, daß die verkauften Kirchengüter nicht sogleich zurückgegeben wurden. Speculanten und Bürger fühlten sich auch unter der Kaiserherrschaft in ihrem Besitze nicht sicher; die Radicalen wollten aber vom Kaiserthume gar nichts wissen. Außerdem tadelten Einige, daß der Kaiser nichts thue, nicht einmal die Verhältnisse des Landes studire.

Maximilian aber gab sich keiner sorglosen Unthätigkeit hin. Er hatte erkannt, daß Abhilfe, dringende Abhilfe an so vielen Punkten des Staatswesens nothwendig sei, daß er nur langsam

*) Kollonitz. Eine Reise nach Mexico. S. 182.

**) Ibid. S. 140.

und successive den Neubau des Staates in Angriff nehmen könne. Für ihn galt es Anfangs nur zu beobachten, zu prüfen, nichts durfte überstürzt werden. Auch jenes, was als unhaltbar gleich in's Auge fiel, mußte doch eine Weile fortdauern, ehe man in den neuen fremden Verhältnissen eine durchgreifende Veränderung vornehmen konnte. Er mußte die Meinungen und Urtheile seiner Umgebung anhören, sie konnten aber von keiner Seite entscheidend für ihn sein. Denn die Franzosen verdammten Alles mit Recht und Unrecht; bei den Mexicanern aber war der Parteistandpunkt zu ausgesprochen, Leidenschaftlichkeit, Gehässigkeit, Rachsucht allein maßgebend. Der Kaiser mußte selbst sondern und klären*). Sein Hauptaugenmerk erheischten jedoch vor Allem die materiellen Verhältnisse, das Militärwesen und die Finanzen. Am 14. Juli begannen daher die Sitzungen der vom Kaiser zusammenberufenen Militärcommission unter General Bazaine, welche die innere Umgestaltung des Militärsystems, besonders die Stellungen der Generale und Officiere, der nationalen Armee, eine im Hinblicke auf den Charakter der Creolen sehr schwierige Aufgabe, berathen sollte.

Daneben bestimmte ein Decret vom 30. Juni provisorisch, daß in so lange keine andere Verordnung erfolge, im ganzen Gebiete des Kaiserreiches der französische Militärcodex zu gelten habe, soweit derselbe den dortigen Verhältnissen anzupassen sei.

Am 15. Juli ließ der Kaiser die Arbeiten des aus Notabilitäten des Grundbesitzes, des Minenbetriebes, der Industrie und des Handels zusammengesetzten Finanzausschusses unter dem Vorsitze des Velasquez de Leon in Angriff nehmen, um einen neuen Finanzplan auszuarbeiten.

---

*) Kollonitz. Eine Reise nach Mexico. S. 178.

Ueberhaupt trachtete Maximilian in jener Epoche, den alten verrotteten Schlendrian auszumerzen, an dem die Staatsmaschine seit Jahren krankte. Schon am 16. Juli erschien auf sein Geheiß ein Ministerialerlaß, wonach die sogenannten „kurzen Abwesenheiten" der Justizbeamten vom Bureau statt wie bisher acht Tage nur mehr drei Tage, die jährlichen Urlaube statt drei Monate nur sechs Wochen dauern durften. Auch wurde die Anwesenheit der Beamten im Bureau von 9—12 Uhr Vormittags an Sonn- und Feiertagen mit wenigen genau angegebenen Ausnahmen anbefohlen.

„Als Beweis von dem Interesse des Kaisers an der Freiheit und dem Wohlergehen des Handels" hob Maximilian am 29. Juli die Blokade aller Häfen des Reiches auf, ein Decret, das indeß ohne praktische Bedeutung blieb, da die Franzosen bei Belagerung der Häfen es nicht ausführen konnten.

Ein Erlaß des Ministers Velasquez de Leon vom 7. August beschränkte die Freiheiten der Presse, befreite jedoch andererseits die Redacteure von den bisher üblichen Verwarnungen.

Während in der Hauptstadt großartige Vorbereitungen zu der Feier des Napoleontages (15. August) durch die Franzosen getroffen wurden, trat der Kaiser seine beabsichtigte Rundreise durch die im Frieden befindlichen Provinzen des Reiches an. Anfänglich nur auf vier Wochen bemessen, erhielt diese Reise dennoch eine Dauer von mehr denn drei Monaten, während welcher Zeit Kaiserin Charlotte die Regierung führte, dem Ministerrathe präsidirte, die öffentlichen Audienzen abhielt, die Maximilian nach dem schönen Vorbilde der österreichischen Monarchen in Mexico eingeführt hatte; für jede wichtige Entscheidung blieb er aber mit ihr in telegraphischer Verbindung.

Kurz vor der Abreise wurde von Velasquez de Leon ein Circular an die politischen Präfecte erlassen, worin der Besuch

des Kaisers angekündigt, jedoch im Interesse der durch den Bürgerkrieg ohnehin schon stark beschädigten Bevölkerung jeder mit Auslagen irgendwie verbundene feierliche Empfang untersagt wurde.

Am 10. August, neun Uhr Früh endlich, nachdem er den anwesenden Ministern noch seine letzten Instructionen ertheilt, verließ der Kaiser die Hauptstadt in Begleitung seines Jugendfreundes und Capitäns der Garden, Grafen Bombelles, des kurz zuvor zum Kämmerer ernannten D. Felipe Raygosa, seines Secretärs Iglesias, des Staatsrathes Scherzenlechner und des dem Cabinete des Kaisers attachirten Herrn Noriega. In den zuerst passirten Ortschaften Tacuba und Azcapozalco fanden keine Feierlichkeiten statt, da die Bevölkerung von der Kaiserreise noch nichts wußte.

Nachdem der Kaiser am 10. in Cuautitlan angekommen und dort übernachtet, zog er am 11. August zwei Uhr Nachmittags in Tepeji del Rio ein, wo der Präfect und die Autoritäten der Stadt ihn empfingen; die Einwohnerschaft hatte, wie in Tlalnepantla und Cuautitlan geschehen war, Triumphbogen erbaut; die Indianer strömten massenweise herbei, den Kaiser zu sehen und zu begrüßen. Nach Tische nahm Maximilian die Hauptschule und das französische Militärspital in Augenschein und setzte nächsten Tages seine Reise fort. Am 13. August traf er zwei Uhr Nachmittags in Arroyozarco — einer Hacienda — ein, wo gleicher Jubel seiner harrte. Er gelangte am 15. August um fünf Uhr Abends nach S. Juan del Rio, wo er sich alle Herzen gewann und zwei Tage unter großem Jubel verweilte. Am 17. um fünf Uhr Morgens Rio verlassend, kam er noch denselben Tag nach Querétaro, wo seiner große Feierlichkeiten warteten. Gewiß war er damals fern daran, zu denken, daß er drei Jahre später an diesem Orte sein Leben für das Land werde lassen, welches zu beglücken sein einziger Wunsch gewesen. Nach mehrtägigem Aufenthalte daselbst brach er nach Celaya auf, wo

er am 23. August eintraf*). Schon auf dieser kurzen Strecke hatte er Gelegenheit, sich mit eigenen Augen von der im Innern herrschenden Hungersnoth zu überzeugen, die theils in Folge von Mißernten, theils in Folge der Revolutionen entsetzliche Proportionen angenommen hatte. Wo die Noth am größten, spendete der Kaiser aus seiner Privatcasse namhafte Summen und suchte zu trösten, wo und wie er konnte. So gab er in S. Juan del Rio 2000 Pesos für die Armen, ebensoviel in Guanaxuato und sendete wegen der Theurung des Mais je 600 Pesos jedem der Orte Cadereyta und Toliman.

Kaiser Maximilian's Reise erlitt eine sehr unliebsame Störung: Hitze und Feuchtigkeit hatten ihm eine starke Verkühlung zugezogen. In dem kleinen Orte Irapuato**) am 27. August angelangt, erkrankte er nicht unbedenklich an einer heftigen Halsentzündung, damals in jener Gegend epidemisch, so daß er dort 15 Tage das Bett hütete und erst am 11. September weiter reisen konnte***). Deshalb sah er sich genöthigt, die fernere Bereisung des Landes einer späteren Zeit aufzubewahren. Guadalaxara, des Landes schönste, blühendste Stadt, hatte schon Vorbereitungen zum Empfange des Monarchen getroffen, aber sein Besuch unterblieb. Die Ortschaften Cerro-Gordo und Chamacuero passirend kam Maximilian am 12. September nach San Miguel de Allende. Sein nächstes Reiseziel war das Dörfchen Dolorés, wo einst Pfarrer Hidalgo in der Nacht vom 15. auf den 16. September 1810 seinen Freiheitsruf ertönen ließ, der die Unabhängigkeit Mexico's zur Folge hatte. Gerade 54 Jahre

*) Rev. de la Quinz. de l'Estaf. 29. August 1864.

**) Unweit der Stadt Querétaro.

***) Rev. de la Quinz. de l'Estaf. 10. September 1864. In Irapuato war es auch, wo General Uraga, vom Kaiser freundlich empfangen und zur Tafel gezogen, seine Unterwerfung anbot.

später übernachtete hier, und zwar in Hidalgo's Hause, der Kaiser. Um 11 Uhr Nachts, als eine ungeheure Volksmenge um die schlichte Wohnung wogte, erschien Maximilian an einem Fenster des oberen Stockwerkes und hielt eine bedeutungsvolle Rede*).

*) Er sagte: Mexicaner! Mehr denn ein halb Jahrhundert, von Stürmen durchwogt, ist verflossen, seit in diesem niedrigen Hause aus der Brust eines demüthigen Greises das große Wort „Unabhängigkeit" ertönte, das wie ein Donner von einem Ocean zum anderen, durch die ganze Ausdehnung von Anáhuac widerhallte und vor dem die Sclaverei und der Despotismus von Hunderten von Jahren in den Staub sanken. Dieses Wort, wie ein Blitz in der Nacht erglänzend, erweckte eine ganze Nation vom langen Schlafe, in dem sie versunken, zur Freiheit und Emancipation. Aber Alles was groß, Alles was dauern soll, geschieht mit Mühe, ist das Werk der Zeit. Jahre der Leidenschaften, Kämpfe und Schlachten folgten einander. Die Idee der Unabhängigkeit war geboren, das Volk sah sie aber noch nicht. Brüder stritten wider Brüder; Parteihaß schien zu untergraben, was der Heros unseres schönen Vaterlandes geschaffen!

Die Tricolore, unserer Siege herrliches Symbol, trug Eine Farbe nur, die des Blutes. Endlich kam aus fernem Osten hochherzige Hilfe mit dem Symbol einer anderen glorreichen Tricolore; ein Adler wies dem andern den Weg der Mäßigung, der Legalität. Und jetzt soll siegreich der Same aufgehen, den Hidalgo hier gesäet. Bewahren wir unverletzt Unabhängigkeit und Einigkeit, dann gehört die Zukunft uns.

Ein Volk, das mit Gottes Hilfe und Segen auf Freiheit und Gesetz seine Unabhängigkeit begründet, nur einen und denselben Willen hat, ist unbesiegbar und darf stolz das Haupt erheben. Unser Adler, als er seine Schwingen entfaltete, irrte unschlüssig umher; aber nun, da er den rechten Weg eingeschlagen und den Abgrund hinter sich hat, schwingt er sich kühn in die Höhe und erstickt zwischen seinen Eisenklauen die Schlange der Zwietracht. Im Augenblicke aber, wo unser Vaterland aus den Trümmern neu ersteht, um stolz und mächtig die gebührende Stelle in der Welt einzunehmen, dürfen wir der denkwürdigen Epoche unserer Independenz und der Männer nicht vergessen, welchen wir deren Eroberung verdanken.

Mexicaner! Es lebe die Unabhängigkeit, es lebe unserer Heroen Angedenken! (Rev. de la Quinz. de l'Estaf. 28. September 1864 und „La Sociedad" vom 19. September 1864, p. 3.)

Und beinahe gleichzeitig, als Kaiser Maximilian begeisterte Worte sprach, am 16. September*), legte in der Hauptstadt die Kaiserin den Grundstein zu dem Denkmal, welches die Monarchie der Unabhängigkeit, indirect der Republik, errichtete. Unter Kanonendonner, Abhaltung eines Tedeums, Diners bei Hof, Festvorstellungen im Theater, verflossen hier die von der Kaiserin präsidirten Festlichkeiten, welche übrigens ein Aguacero ärgster Gattung unliebsam unterbrach.

Das Vorgehen der Monarchen in diesem Punkte mag vielleicht politisch gewesen sein; der Historiker wird aber schwerlich umhin können, diese Feier nicht zu belächeln; er weiß, daß Mexico seine Unabhängigkeit wahrlich nicht zu Ehren gebracht, daß es als freier Staat keine Tage der Größe in die Tafeln der Geschichte einzutragen hat. Ja es ist ihm in allem Ernst die Frage gestattet, ob die Losreißung vom Mutterlande, die Befreiung vom Joche der spanischen Tyrannei überhaupt ein Gewinn für Mexico und für die Menschheit gewesen. Wenn also, wie Gräfin Kollonitz erzählt**), viele Vernünftige sich der Feier dieses Tages enthielten, wer möchte sie dieserhalb tadeln?

Am 17. September passirte Maximilian die Sierra de Guanaxuato, wobei er 10 Stunden zu Pferde blieb; übernachtete in Mineral de Mellado, hielt Tags darauf, am 18. seinen Einzug in Guanaxuato, unter großem Jubel der Bevölkerung, besichtigte die reichen Silberminen und ordnete verschiedene öffentliche Arbeiten an. In Folge der unaufhörlichen Regen waren die Wege grundlos geworden und die Reise verzögerte sich. Am 26. Sep-

*) Ein kaiserlicher Erlaß vom 12. September 1864, Circular Nr. 58, hatte verordnet, daß die beiden bisherigen Erinnerungstage, der 16. und 27. September, an ersterem Datum zusammen gefeiert werden. (Rev. de la Quinz. de l'Estaf. 28. September 1864.)

**) Eine Reise nach Mexico. S. 213.

tember erst begab er sich von Guanaxuato nach Silao, wo er noch denselben Tag anlangte. Am 1. October brach Maximilian von Leon auf und langte am 11. in Morelia an. Während dieser Zeit, am 3. October, hatte ein heftiges Erdbeben einen großen Theil Mexico's erschüttert*). Die Rückreise von Morelia fand über Maravatio und Toluca statt. Am 18. in Maravatio angekommen, reiste der Kaiser nächsten Morgen nach der Hacienda de Pomoca und Tepetongo. Bis Toluca, 18 Lieues von Mexico, reiste die Kaiserin ihrem Gemal entgegen und am 30. October hielten die Majestäten, die sich jeden officiellen Empfang verbeten hatten, ihren Einzug in die, nichts desto weniger feierlich geschmückte Hauptstadt**).

Diese ganze Reise des Kaisers, furchtlos, Vertrauen zeigend, zugänglich für Jedermann, überall selbst prüfend und sehend, keiner Partei angehörend, dabei mit all dem Nimbus, der in Mexico einen Kaiser umgibt, der ein so fremder Begriff ist und dabei so unerwartet schlicht, freundlich und menschlich auftritt, erregte großen Enthusiasmus, war ein Triumphzug in wahrem Sinne des Wortes. Ueberall wurde ihm ein festlicher und wie leicht erkennbar, ungeheuchelter Empfang bereitet. Die Strecke Landes, welche er berührte, war freilich außerordentlich klein im Vergleich zu dem ganzen Reiche; trotzdem ist es unberechtigt, von arger Verblendung zu sprechen, wenn aus der Stimmung in diesem kleinen Rayon, auf jene der ganzen Nation geschlossen

*) In der Hauptstadt war dieses Erdbeben, dessen Richtung von Nord nach Süd ging, nicht sehr merklich; außerordentlich heftig aber war es in Tehuacan und Puebla und auf der ganzen Linie nach Veracruz, besonders in Acultcingo, Palmár, Orizaba, Córdoba, Soledad. (Rev. de la Quinz. de l'Estaf. 10. October 1864.)

**) In einem Schreiben an den politischen Präfecten Mexico's dankte der Kaiser der Bevölkerung für seinen freundlichen Empfang. (Siehe Text des Briefes. Rev. de la Quinz. de l'Estaf. 11. November 1864.)

wurde; man vergesse nicht, daß eben dieser kleine Rayon die bevölkertsten Theile des Landes umschließt, daher die Stimmung des Volkes weit mehr repräsentirt, als der entferntere, aber nur schwach bevölkerte Norden und Süden. Mehr irrte der Kaiser vielleicht darin, daß er die Begeisterung des Volkes auf politische Zustände und Verhältnisse bezog, während dasselbe in Wahrheit größtentheils an ihm als Menschen seine vortrefflichen Eigenschaften bewundert hatte und daneben namentlich für die, mit seltener Munificenz gespendeten Unterstützungen dankbar war. In der That konnte sich das mexicanische Volk unter der Republik nicht erinnern, daß jemals irgend ein Machthaber das Land bereist hätte, um des Volkes Lage und Bedürfnisse aus eigener Anschauung kennen zu lernen, noch viel weniger aber aus eigenen Mitteln Abhilfe zu gewähren.

In der Hauptstadt aber seufzte, ja murrte man bereits über des Kaisers langes Ausbleiben, die Minister waren rath- und thatlos, auch Bazaine legte die Hände in den Schoß. Inzwischen ward mehr geplündert und geweglagert denn sonst, so daß Maximilian bei seiner Heimkehr Arbeit vollauf fand. Aber er war wohl und sehr zufrieden mit seinen Erlebnissen und Beobachtungen zurückgekehrt; fern von der Hauptstadt hatte er fähigere Menschen, tüchtigere Charaktere kennen gelernt, und seine Hoffnungen auf ein günstiges Resultat seiner Bemühungen hatten sich gesteigert*).

Die Reiseeindrücke waren ihm auch von großer Wichtigkeit; denn in Folge der gesammelten Erfahrungen entstand eine Reihe fast insgesammt lobenswerther, wichtiger und zum Theil tief eingreifender Reformen in liberalem Sinne. Maximilian hatte eben mit eigenen Augen gesehen, was dem Lande Noth that, und man kann nicht anders als zugeben, daß alle von ihm getroffenen

*) Kollonitz. Eine Reise nach Mexico. S. 217.

Maßregeln gut und weise waren; an ihm lag es nicht, daß die meisten derselben auf dem Papiere stehen blieben, was bei den zerrütteten Finanzen und dem ohne Unterbrechung fortdauernden Bürgerkriege kaum anders denkbar war.

Auch den Kreis seiner nicht immer erfreulichen Wahrnehmungen konnte Maximilian auf seiner Rundreise erweitern. Es verlautete, daß diese nur unternommen worden, damit inzwischen der französische General Bazaine die Regierung des Landes übernehmen könne. Mit des Kaisers Rückkehr hatte aber im Gegentheile die ausschließlich militärische Aera des Kaiserreiches ein Ende genommen. Sicher jedoch ist, daß es an Geld fehlte, daß Mexico noch nicht genügend entwickelt war, um selbst Geld aufzubringen und daß Frankreich, welches schon so viel für das Land gethan hatte, nicht weitere Geldopfer bringen konnte; es mögen wohl deßhalb einige unangenehme Erörterungen zwischen dem Kaiser und General Bazaine, der gleich von vorn herein sich bei Maximilian nicht beliebt zu machen wußte, vorgekommen sein.

Nunmehr begann die definitive Bildung des Ministeriums, wenn auch bei der Lage der Dinge an die Einberufung einer Volksvertretung noch nicht zu denken war. In der Wahl seiner Umgebung, vorzüglich seiner Räthe und Minister, konnte der Kaiser nicht vorsichtig genug sein. Unfähigkeit, Eigennutz und Faulheit waren Fehler, die sich leider stets verriethen, wenn man auch Anfangs auf Opferwilligkeit und Einsicht zählen zu können meinte. Unzählige Male kann man es von Mexicanern sagen hören, daß nur Europäer die Reorganisation des Landes anbahnen könnten*); ja man hat für die einheimische Wirthschaft dort den landläufigen Satz: El gobierno mexicano arreglado por los mismos Mexicanos es la peor puercaria del

*) Kollonitz. Eine Reise nach Mexico. S. 180.

mundo! Obwohl Maximilian diese Verhältnisse kannte, wollte er doch nicht Ausländer auf Ministerposten berufen; wenn man ihn auf diese Uebelstände aufmerksam machte, pflegte er zu antworten: „Geduld! Wenn es dem Lande klar sein wird, daß die „mexicanischen Minister nichts taugen, dann werde ich entschul„digt sein, wenn ich andere nehme und mein Volk wird mir „nicht vorwerfen können, systematisch die Dienste der Eingebornen „jenes Landes verschmäht zu haben, welches ich regiere"*). Juan de Dios Peza wurde daher zum Kriegsminister ernannt, zwei andere Portefeuilles an D. Luis Robles Pezuela für Colonisation, Industrie und Handel (Fomento) und an D. Pedro Escudero y Echanove, ehemaligen Präsidenten des Obertribunals, für Justiz und öffentlichen Unterricht vergeben, so daß nur noch die Ministerposten für das Innere und die Finanzen erledigt waren. Für letztere sorgte provisorisch ein französischer Commissär, zu ersterem wurde im November Don José Maria Cortes Esparza, einer der einflußreichsten Männer der liberalen Partei, ernannt.

Außer diesen Ernennungen erfolgte noch eine Anzahl wichtiger Decrete. Jede neue Verordnung des Kaisers auf dem Gebiete der Reorganisation des Reiches gab Zeugniß von dem eingehenden Studium, dem er auf seiner Rundreise Alles und Jedes unterzogen.

Um zu einer genauen Kenntniß der Volkszahl zu gelangen, wurde den Pfarrern angeordnet**), den Präfecten genaue Abschrift der Geburts-, Hochzeits- und Todeslisten zugehen zu lassen. Der Mangel an Verkehrsmitteln war dem Kaiser auf seiner Reise oft genug aufgefallen, zumal seine Wagen und der ihm folgende Train oft da stecken blieben, wo auf den Karten Landstraßen

*) Adrien Marx. Révélations. p. 24.

**) Mit Erlaß vom 3. November 1864.

verzeichnet waren und in der Regenzeit der Schlamm in seinem Wagen selbst fußhoch gestanden; er befahl daher überall den Bau von Straßen und Brücken. Minister Robles erhielt die Concession zum Baue einer Eisenbahn zwischen Querétaro und Guanaxuato, die aber nie in Angriff genommen werden konnte. Deßgleichen ertheilte der Kaiser die von der früheren Regierung schon gewährte Concession der Eisenbahn von Veracruz nach Mexico unter den Bedingungen, welche die öffentliche Meinung dringend forderte*). Ebenso erhielten drei Gesellschaften die Erlaubniß, Dampferlinien zwischen den wichtigsten Hafenplätzen am stillen Weltmeere zu errichten und Herr Gauterin, Gründer einer Dampfschifffahrt mit Paketbootdienste im Golfe, constituirte in der Hauptstadt den Verwaltungsrath dieser Gesellschaft Anfangs 1865. Es sollte eine zweimal mindestens im Monat stattfindende Verbindung der Häfen an der Ostküste untereinander und mit Habaña erzielt werden. Die Schiffe sollten bewaffnet sein und gleichzeitig den Küstendienst versehen. Die Tarife waren mäßig gehalten.

Durch Decret vom 7. November wurde die Aufstellung von Landmilizen (guardias rurales) angeordnet, damit das Volk sich gegen die Guerrillas vertheidigen könne. Die Instructionen des Kaisers über die Gefängnißverwaltung beschäftigten sich eingehend mit dem Zustande der damals in den Gefängnissen Detenirten und machten es den betreffenden Behörden zur Pflicht, sowohl für ihr leibliches, als auch für ihr geistliches Wohl (durch Seel-

*) Ursprünglich war diese einer englischen Gesellschaft als eine in Betreff der Zeitdauer unbeschränkte, jetzt war sie nur auf eine gewisse Reihe von Jahren ertheilt; ursprünglich war der Gesellschaft das ausschließliche Recht, die Tarife festzustellen, bewilligt; die modificirte Concession wahrte aber der Regierung einen Antheil an diesem Rechte. Der Bau der Bahn sollte innerhalb vier Jahren vollendet werden.

sorger) zu sorgen. Eine weitere Verordnung verbot das Tragen aller Kreuze, Medaillen, Denkmünzen, sowie aller anderen Erinnerungszeichen für im Bürgerkriege geleistete Dienste*). Der Ausgangspunkt dieser Verordnung war die Erwägung, daß Mexico alles Unglück nur jenen erbitterten Kämpfen danke, in welchen sich die Parteien mehr als 40 Jahre hindurch zerfleischten.

Noch mehr Vertrauen in den Stand der Dinge und an die Entwickelungsfähigkeit Mexico's bekundet das Schreiben des Kaisers vom 3. November an die Präfecten der Departements, worin Folgendes eindringlich auseinandergesetzt wird: Einheit und Gleichheit des Gesetzes im ganzen Lande und für Alle, strenge Handhabung der Polizei, Ueberwachung der Presse, Ausrottung des Räuberwesens, öffentlicher Unterricht, Gesundheitswesen, Erbauung und Erhaltung der Straßen, Schutz und Verbesserung des Ackerbaues und der Viehzucht, Vorsichtsmaßregeln gegen Theuerung, Regulirung und Förderung des Bergbaues, Schonung der Wälder, Instandhaltung der Häfen, Beschreibung des unbebauten Bodens, Erhaltung der Alterthümer, Autonomie der Municipalbehörden u. s. w.

Diese Maßregeln, so ziemlich alle Zweige eines geordneten Staatswesens umfassend, zeigen, daß die Republik dem Kaiser eine recht ansehnliche Aufgabe hinterlassen, und was Alles noch in Mexico zu leisten war, ehe es nur einigermaßen in die Reihe der wirklich civilisirten Staaten treten konnte. War damit auch

*) Zu tragen blieben gestattet folgende, die auf den Unabhängigkeitskrieg Bezug haben: Für in der Schlacht von Tampico im Jahre 1829 bewiesene Tapferkeit; für den Feldzug in Texas in den Jahren 1835 und 1836; für die Vertheidigung des Forts Ulua (Veracruz) im Jahre 1838, und für den Krieg mit den Vereinigten Staaten von America in den Jahren 1846 und 1847. Das Kreuz für die Tapferkeit sowie für Civil- und Militärverdienst blieb ebenfalls zu Kraft bestehen.

ein großer Schritt zur besseren allgemeinen Verwaltung geschehen, so scheiterte doch der gute Wille des Kaisers an der Indolenz der Bevölkerung, für die er theilweise den europäischen Maßstab annahm, und an der steigenden Finanzcalamität, dem mexicanischen Erbübel. Das Banditen- und Guerrillaunwesen, von den Franzosen, allerdings durch strenge Maßregeln, beinahe gänzlich unterdrückt, nahm eher zu als ab; denn Anfangs wollte Maximilian von blutiger Härte nichts hören und that allen strengen Urtheilen Einhalt*). Eben dieses Vorgehen mehrte aber die Unsicherheit in den innern Provinzen so, daß, als die Kaiserin ihrem Gemal entgegenreiste, starke mobile Colonnen zur Bedeckung ihres Weges aufgeboten werden mußten. Nun erst gestattete der Kaiser, daß Strenge gegen die Banditen angewendet werde: „Wenn schon Unsere Regierung jede politische Meinung achtet, so kann sie doch keine Verbrecher dulden", schrieb Maximilian, und in Folge dessen wurde in der sehr unsicher gewordenen Hauptstadt selbst die Polizei wieder der französischen Herrschaft übertragen, welche dieselbe nach dem strengen Gesetze Forey's vom Juli 1863 verwaltete.

Wenn auch in den ersten Monaten der kaiserlichen Regierung eine merkliche Aenderung in der allgemeinen Lage selbstredend nicht eintreten konnte, so verspürte man doch bald überall die Wirkung der administrativen Maßregeln Maximilians. Auch in den Provinzen trat größere Ruhe ein. Der Staat Durango hatte sich bis December 1864 gänzlich organisirt, überall bildeten sich Nationalgarden, so daß man hoffen durfte, die Bevölkerungen würden sich bald selbst vertheidigen können, wenn die französischen Truppen nach dem Norden vorgerückt sein würden. Das ganze Land im Nordosten war ruhig und die Bevölkerung geneigt, mit eigenen Mitteln Ordnung zu halten. Das 74 Stun-

*) Kollonitz. Eine Reise nach Mexico. S. 172.

den lange Gebiet zwischen Matamoros und Guerrero war völlig unterworfen, die Städte Reynosa, Camargo, Mier und Guerrero hatten ihre Beitrittserklärungen eingesandt. Matamoros war gegen jeden Angriff sichergestellt und der Handel daselbst in voller Thätigkeit, der Bergbau eifrig betrieben*).

Die Bemühungen des Kaisers wurden von dem Minister der öffentlichen Arbeiten lebhaft unterstützt. Robles erließ unter dem 12. und 18. November 1864 wichtige Circulare wegen Ausbreitung der Tabak-, Baumwoll-, Flachs- und Zuckerrohrcultur, so wie wegen der allmäligen Cultivirung der noch brachliegenden Ländereien**). Er ordnete ferner die Annahme des Mètresystemes an und ließ eine landwirthschaftliche Schule, sowie eine besondere Handelsschule errichten. Gleichzeitig beschäftigte er sich mit dem Plan, eine neue territoriale und administrative Eintheilung des Landes in's Werk zu setzen, weil die ungeheure Ausdehnung der Staaten und die Schwierigkeiten gegenseitiger Communication einer geordneten Regierung große Hindernisse in den Weg stellen. Man dachte daher an die Anwendung des französischen Systems, die Einführung kleinerer Departements, was später auch geschah. Seit längerer Zeit war dies schon von urtheilsfähigen Männern, wie Alamán und Arangoiz, den früheren Cabinetsmitgliedern empfohlen worden; Herr Orozco verfaßte einen Bericht über diesen Gegenstand und legte ihn dem Kaiser vor. Ferner wurden bedeutende Verbesserungen in der Organisation der Magistrate und ein umfassender Plan öffentlicher Erziehung für alle Classen berathen.

In den letzten Tagen des Jahres 1864, am 4. December, verfügte der Kaiser die Einsetzung eines Staatsrathes, der

*) 30 Stunden von Mexico und 60 von Acapulco, dann in Tlaxcala wurden um jene Zeit ausgezeichnete Kohlenlager entdeckt.

**) Rev. de la Quinz. de l'Estaf. 29. November 1864.

zugleich einen Centralpunkt für Berathung und Redaction der Gesetze und ein Tribunal für die höchsten Staatsbeamten wie für Streitigkeiten zwischen den Ministerien bilden sollte.

Hiezu ernannte Maximilian zunächst acht Männer (Consejeros de Estado), die bedeutendsten Persönlichkeiten aller Parteischattirungen; es waren dies: Hilario Elguero (conservativ), Urbano Fonseca (conservativ), Teodosio Lares (conservativ), Jesus Lopez Portillo (liberal), José Lopez Uraga (liberal), früherer Kriegsminister des Juarez, Vicente Ortigosa (liberal), Don Francisco Ramirez (clerical), Manuel Siliceo (ultraliberal). Zum Präsidenten dieses Staatsrathes war der Licentiat José Maria Lacunza*), andere Persönlichkeiten später zu Ehrenmitgliedern des Staatsrathes ernannt, worunter Herr Cuevas, einst Minister des Auswärtigen, Bischof Carpena und der frühere Präsident des obersten Gerichtshofes, Herr Monjardin.

Der Staatsrath constituirte sich alsbald und hielt am 9. schon seine erste Sitzung unter dem Präsidium des Kaisers **).

Um jene Zeit kam die Abtretung der mexicanischen Provinzen Chihuahua, Sonora, Durango, Sinaloa und Baja California an Frankreich zur Sprache. Mitte Januar 1865 kam nämlich ein in S. Francisco wohlbekannter sicherer Hensley nebst einem Bruder des conföderalistischen Generals Beauregard nach Mazatlan, direct von der Hauptstadt; beide gaben sich für Secretäre des californischen Exsenators Gwin aus, welcher sich seit einiger Zeit in Mexico aufhielt und behaupteten, daß Maximilian die oberwähnten Provinzen als Hypothek für die mexicanisch-französische Anleihe und die Kriegskosten cedirt habe, ja daß besagter Gwin zum Gouverneur oder Vicekönig jener Länder ernannt sei.

*) Rev. de la Quinz. de l'Estaf. 11. December 1864.

**) Rev. de la Quinz. de l'Estaf. 11. December 1864.

Das von Herrn Gwin zu verwaltende Gebiet werde unter der Oberhoheit des Kaisers Maximilian verbleiben, aber zur Bürgschaft für die Auszahlung der französischen Schuld zurückbehalten und von französischen Truppen vertheidigt, dem neuen Vicekönig übrigens eine genügende Truppenmacht zur Verfügung gestellt werden.

Die eigentliche Geschichte dieser Angelegenheit ist noch nicht aufgeklärt. Daß Frankreich Absichten auf Sonora hatte, scheint zweifellos, ebenso wie daß Maximilian sich die strengste Wahrung der Integrität Mexico's zur Pflicht gemacht. Den Abtretungsgerüchten*) gab aber der „Moniteur" ein formelles Dementi.

Noch einen Blick müssen wir werfen auf die entfernte Halbinsel Yucatan.

Durch Decret vom 31. Juli 1864**) wurde Don José Salazar Ilarregui zum kaiserlichen Commissär für Yucatan ernannt. Hier wüthete lebhafter als je ein eigenthümlicher Bürgerkrieg und es schien vorerst nothwendig, gegen die einheimischen Indianerstämme einen eigenen Feldzug zu eröffnen. Es lebt in dieser geheimnißvollen, mit herrlichen, kaum erst bekannt gewordenen Ruinen bedeckten Gegend eine eben so verwegene als grausame Indianerrace, noch nie dem europäischen Joch unterworfen. Weite Einöden bedecken den östlichen Theil der Halbinsel, während im Süden undurchdringliche Wälder sich bis weit in das zu Guatemala gehörige Peten erstrecken. Dort wohnen diese unbezähmten Indianer, Mayas genannt, wahrscheinliche Stamm-

*) Siehe übrigens hierüber die interessante Mittheilung in der Vertheidigungsrede Ortega's. (Denkschrift. S. 174) und S. Basch. Erinnerungen aus Mexico. Leipzig 1868. 8°. 1. Bd. S. 14—16. Von dieser Zeit an soll das gute Einvernehmen zwischen Mexico und Frankreich getrübt worden sein.

**) „La Sociedad." 7. August 1864.

verwandte der gleichfalls noch nicht unterworfenen zahlreichen Stämme der Lancandons. Seit lange haben die Mayas gegen die mexicanische Regierung einen Kampf der Vertilgung geführt, und es ist ihnen gelungen, Yucatan von weißen Menschen und ihren gemischten Abkömmlingen bis auf wenige Punkte gänzlich zu reinigen. Der Feldzug war also eine neue Eroberung des Landes — ein Unternehmen höchst gefährlicher und abenteuerlicher Art. Die Natur des Landes ist eigenthümlich. Theilweise mit dichten Wäldern bewachsen, fehlt ihm doch meist das Wasser über dem Boden, und das Klima wird den neuen Ankömmlingen bald in hohem Grad gefährlich. Von der republicanischen Regierung wurde das Volk grausam behandelt. Santa Ana machte ein Geschäft daraus, Maya-Indianer als Sclaven nach Westindien zu verkaufen. So war der Krieg ein gegenseitiger Vertilgungskrieg, dem das Kaiserthum ein Ende machen mußte. Die erste Abtheilung der angekommenen Oesterreicher, 1118 Mann stark, wurde dahin entsendet.

Iarregui, dem in Yucatan ein schweres Stück Arbeit zugefallen war, kam am 31. August in Campeche und am 4. September in Merida an, wo er festlich empfangen ward. Unterdessen aber hatte ein gewisser Manuel Rodriguez Solis*), welcher Oberbefehlshaber der Linea del centro war, ein Mann ohne jede politische Antecedentien und Principien, gestern erst aus dem Volke getreten und weit über seine natürliche Befähigung situirt, zu Izamal die Fahne des Aufruhrs gegen das Kaiserthum erhoben; er ward aber bald darauf gefangen genommen und nach Merida gebracht, von wo es ihm jedoch zu entwischen und zu verschwinden gelang. Er schiffte sich im Hafen S. Felipe ein und flüchtete nach Balize; sein Unternehmen war total gescheitert. Iarregui

*) Siehe über ihn „Sociedad“ vom 22. August 1864.

begann seine Arbeiten damit, daß er eine Proclamation*) erließ, am 19. September sein ungeheures Gebiet in die drei Departements Merida, Campeche und Isla de Carmen eintheilte und dasselbe so aus dem Rohen heraus organisirte. Am 13. October 1864 setzte er einen eigenen Anwalt für die Eingebornen ein, um dieselben zu vertheidigen, wenn sie im Einzelnen oder der Gesammtheit ein Unrecht erlitten und Anfangs 1865 ertheilte er den Herren Manuel Arrigunaga, C. Duvernois u. Co. ein Privilegium für den Bau einer Eisenbahn von Celestun nach Merida unter der Bedingung, daß dieselbe mit Schluß 1865 vollendet sein müsse. Leider geschah an derselben kein Spatenstich.

Recapituliren wir das bisher Gesagte, so ersehen wir, daß die Einfachheit und Leutseligkeit ihres Benehmens dem Kaiserpaare allerorts lebhafte Sympathien, großes Vertrauen erweckten. „Daß Jeder ihnen nahen könne, Jeder freundlich und theilnehmend angehört wurde, war den Mexicanern ganz unerwartet. An ihren Präsidenten hatten sie traurige Erfahrungen gemacht. Habsucht und Ehrgeiz stempelten die kurze Zeit ihrer Regierung, Parteihaß leitete ihre Handlungen. Hier kam ein Mann, für den es in ihrem Lande keine Vergangenheit gab, der keiner Partei angehörte, keine Freunde und keine Feinde hatte, aber Willens war, Allen, die sich um ihn schaarten und seine Absichten unterstützen wollten, die Wege zu bahnen, die zu Frieden, Gesetzmäßigkeit, Ordnung und Gerechtigkeit, zu Wohlfahrt und Reichthum führen mußten: er stand für sie auf einer Höhe, zu welcher keine ihrer Leidenschaften, ihrer Verbrechen, nicht ihre Schmach und nicht ihr Unglück hinaufragten und er stand dort mit gutem und festem Willen, mit Muth, mit dem vollen Bewußtsein der ungeheuren Schwierigkeit seiner Aufgabe, aber mit

*) Siehe dieselbe in „Sociedad" vom 23. September 1864.

dem Glauben an seine Fähigkeit, sie zu lösen, ja vielleicht mit dem, den Menschen so süßen Aberglauben einer providentiellen Bestimmung dazu.

„Des Kaisers unermüdliche Thätigkeit schafft weise Gesetze, bahnt die segensreichsten Unternehmungen an, aber wo sind die Menschen, um jene zu handhaben, diese auszuführen? Wo sind die Opferwilligen, die ihre Zeit, ihr persönliches Wohl, ihre Bequemlichkeit, ihr Interesse dem großen Zwecke unterordnen?" *)

Maximilian aber, stark durch die Reinheit seiner Absichten, vertraute auf die Gerechtigkeit seiner Sache. Als am 8. November 1864 Gräfin Kollonitz sich von ihm verabschiedete, rief er ihr zu: „Sagen Sie meiner Mutter, daß ich die Schwierigkeiten „meiner Aufgabe nicht unterschätze, daß ich aber meinen Entschluß „noch keinen Augenblick bereut habe."

*) Kollonitz. Eine Reise nach Mexico. S. 107—109.

Die Kriegsereignisse bis zum Falle Oaxaca's*).

Während des Kaisers Rundreise bereitete General Bazaine große Dinge vor. Die augenblickliche Lage schien zu einem Hauptstreiche sehr günstig, da unter den Juaristen, die sich in Coahuila und Nuero Leo sammelten, wieder die alte Zwietracht entstanden war. Bazaine strengte daher alle Kräfte an, um eine große Nordexpedition gegen die Städte Monterey, Victoria und Matamoros, recht erfolgreich auszuführen. Ein äußerst mühevoller Feldzug begann im August 1864, dessen Resultat ein, nach Lage der

*) Es ist nicht unsere Absicht, in den, den Kriegsereignissen gewidmeten Capiteln dieses Buches eine ordentliche Kriegsgeschichte zu geben; hiezu fehlen uns, außer dem Raume, auch die nothwendigen Materialien. Unser Zweck ist blos den Gang der Ereignisse zu skizziren, weil sie zum Verständnisse der Situation unentbehrlich sind. Wir folgen daher hierin meist den betreffenden Abschnitten des trefflichen Aufsatzes „Mexico als Kaiserreich" (Unsere Zeit 1867, II. Bd. S. 1—30, 161—189), nur hie und da Ergänzungen und Berichtigungen einschaltend. Wir bitten demnach etwaige militärische Leser an die nachfolgenden Zeilen nicht den Maßstab einer kriegshistorischen Leistung anlegen zu wollen, und glauben um so mehr entschuldigt zu sein, als voraussichtlich größere und eingehendere, documentarische Arbeiten über die Kriegsereignisse in Mexico während des Kaiserreiches von europäischen Officieren für die Publication vorbereitet werden.

Umstände, sehr günstiges war, da er drei bedeutende Staaten: Tamaulipas, Nuevo Leon und Coahuila den Juaristen entriß. In vier parallelen Colonnen zogen die Franzosen von Süden nach Norden zu, unterstützt von den Landungstruppen des Admirals Bosse. Von Durango aus operirte nach Nordosten hin General L'Hérillier. Von Aguas Calientes brach, den linken Flügel bildend, General de Castagny mit seiner Division direct gegen Monterey auf. Sein Marsch stieß auf die größten Schwierigkeiten. Der Feind zerstörte vor ihm herziehend, alle Brunnen und machte das Wasser durch Hineinwerfen von Aas untrinkbar. Hinter Zacualtipan schon wurden die Truppen in den unwegsamen Schluchten des Candelariagebirges durch Verhaue und Hinterhalte in ihrem Marsche gestört, und nur durch die unglaublichsten Anstrengungen der Zuaven gelang es, einige dieser in der Front beinahe uneinnehmbaren Positionen zu umgehen und von der Rückseite zu bewältigen. Gleichzeitig marschirte im Centrum von S. Luis Potosi aus der kaiserliche General Tomas Mejia*) in nordöstlicher Richtung nach Tamaulipas mit dem Auftrage die Stadt Victoria zu nehmen und sich dann weiter nach Norden gegen Matamoros zu wenden, den wichtigen Hafenplatz, den der Juarist José Maria Cortina**) besetzt hielt. Endlich in der heißen Region an der Küste des mexicanischen Golfes rückten von Tampico aus die französischen Contreguerrillas unter Oberst Dupin vor, mit der Absicht, die über das Land zerstreuten republicanischen Banden

*) Mejia war ein noch junger Vollblut-Indianer von großer Gestalt, beinahe broncefarbiger Haut, dunkeln funkelnden Augen, glattem schwarzem Haar, mit energischen Zügen und von kindlich einfachem Wesen. Von den Franzosen hochgeachtet, paarte sich in ihm Verläßlichkeit des Charakters mit großer Tapferkeit.

**) Cortina, einer der juaristischen Heerführer, war ein ehemaliger Viehtreiber, der weder lesen noch schreiben konnte, roh, charakterlos, ein gemeiner Dieb.

zu verjagen und dann gemeinschaftlich mit Mejía gegen Victoria und Matamoros zu operiren.

Nach anstrengendem Marsche durch die Sierra Madre fand am 24. August die Vereinigung der Truppen Mejía's*) mit der nur schwachen Abtheilung französischer Contreguerrillas bei Ciudad Victoria, der Hauptstadt von Tamaulípas statt. Die vereinigten Corps fanden die auf einem Hügel gelegene, unbefestigte Stadt von den Juaristen verlassen. Letztere hatten sich getheilt und zurückgezogen, die größere Hälfte auf Monterey zu Juarez, um dort den Stoß Castagny's abzuhalten, während Cortina sich im Rücken Mejía's und der Contreguerrillas auf das schwach besetzte Tampico werfen wollte, um die Kaiserlichen so vom Meere abzuschneiden, — ein Vorhaben, das nicht gelang. Von Victoria zog Mejía nördlich nach Linares an der Grenze von Nuevo Leon, um dort Castagny die Hände zu reichen und sich dann nach Matamoros zu wenden, während Dupin gegen die zerstreuten Banden des Cortina operirte, jedoch auch Matamoros im Auge behielt und die rechte Flanke deckte. Er marschirte zunächst nach Soto de la Marina, um den Juaristen den Weg nach Tampico zu verschließen. Mejía erreichte unterdessen im September Cadereyta in der Nähe Monterey's und wandte sich dann direct östlich auf Matamoros, wohin Cortina nun glücklich zurückgedrängt war. Schon im August hatte Admiral Bosse in dem kleinen Ort Bagdad, vor Matamoros an der Mündung des Rio Grande del Norte, 600 Marinesoldaten ausgesetzt, welche Cor-

*) Siehe: Marcha de la division „Mejía" al través de la Sierra de Tamaulípas. („Sociedad." 30. August 1864). In der Umgebung von Tula hatte sie mehrere Scharmützel zu bestehen, die Juaristen gaben aber meist beim Anrücken Mejía's ihre Positionen auf. Mejía legte den Riesenweg durch die Sierra, wozu Andere 40—45 Tage benöthigen, in acht Tagen zurück.

tina's Stellung im Rücken gefährdeten. Das wichtige Matamoros lag nun von drei Seiten bedroht, offen da. Dort hauste unterdessen Cortina, brandschatzte den Ort und erhob von den Kaufleuten 500.000 Pesos unter dem Vorwande, seine Truppen damit besolden zu wollen, die bereits zu meutern begannen, wovon er aber in der That noch die Taschen voll hatte, als er sich später ergab. Dazu gesellten sich Verwicklungen mit den secessionistischen, am linken texanischen Ufer des Rio Grande stehenden Americanern. Unbekümmert um Mejía war Cortina am 9. September von Matamoros ausgezogen, sich mit den americanischen Unionisten in Texas zu verbinden und Brownsville, gegenüber Matamoros, das von dem conföderirten General Slaughter mit 3000 M. und drei Batterien besetzt war, anzugreifen. Er hoffte auf diese Weise die Unionisten direct in den Kampf gegen die Franzosen zu verwickeln, fiel jedoch den Conföderirten in die Hände und wurde mit bedeutendem Verlust über den Fluß nach Matamoros zurückgejagt; es blieb ihm nun kein Ausweg mehr offen. Er ergab sich an Mejía und dieser rückte am 26. September 1864 in Matamoros ein*). Den zum Kaiserreich übertretenden Cortina ernannte er aber zum Commandanten der Stadt! Für Mexico hat ein solches Vorgehen allerdings nichts Auffallendes, wie es denn natürlich und nur von vorübergehendem Interesse war, daß Cortina fünf Monate später, im März 1865, abermals bei passender Gelegenheit die Partei wechselte und offen zu Juarez übertrat, sammt den ihm anvertrauten Soldaten, nachdem er kurz zuvor am 25. Jänner mit seiner Brigade Matamoros verlassen hatte, um gegen Carvajal und Mendez in's Feld zu ziehen. Auf die Nachricht vom Falle Matamoros' erklärten sich auch die Städte Reynosa und Camargo für das Kaiserthum, ohne

*) Rev. de la Quinz. de l'Estaf. 10. October 1864.

auf das Anrücken der Truppen zu warten. Es war dies ein harter Schlag für Juarez, der aus Matamoros allein monatlich 3—400.000 Pesos gezogen hatte.

Am 3. October 1864 war der ganze Staat Tamaulipas, kleine umherziehende Juaristenbanden ausgenommen, für Maximilian erobert. Mejia, nach diesem glänzenden Feldzuge — da unterdessen auch die Franzosen überall gesiegt — zum Militärcommandanten von Coahuila, Nuevo Leon und Tamaulipas ernannt, hatte die Bewachung der Grenzen gegen die Vereinigten Staaten. Solange dort noch Truppen der Südstaaten standen, fand zwischen den kaiserlichen Offizieren und den Conföderirten ein freundschaftliches Verhältniß statt, das sich jedoch änderte, nach dem Siege des Norden. In Tamaulipas blieb die Ruhe nur kurze Zeit ungestört, dort tauchte bereits im November ein alter Gefährte Cortina's, Ygenio Abalos, als Guerrillaführer auf und machte den französischen Contreguerillas, die außerdem das gelbe Fieber decimirte, viel zu schaffen.

Die Franzosen hatten während dieser Zeit weit schnellere Erfolge in Nuevo Leon und Coahuila gegenüber der Hauptmacht Juarez' erzielt. Diese war allmälig auf die beiden Hauptstädte Monterey und Saltillo zurückgewichen. In Saltillo stand der juaristische Kriegsminister Negrete mit 2000 M., während Alcalde den Franzosen den Durchgang durch den Paß von Angostura wehren sollte. Die Reserve unter Gonzalez Ortega stand zwischen Monterey und Saltillo. Als Negrete erfuhr, daß zwei Abtheilungen französische Truppen und ein kaiserliches Corps die Stellung von Angostura einzuschließen drohten, räumte er schleunig Saltillo, das von General Castagny am 17. August besetzt wurde. Inzwischen war auch Angostura von Alcalde verlassen worden. Zu diesem schnellen Erfolge trug wesentlich der Umstand bei, daß General Julian Quiroga, obwohl momentan für Juarez

fechtend, doch eigentlich ein Anhänger Vidaurri's, nunmehr offen zur Sache des Kaisers übertrat. Am 15. August bedrohte er Saltillo mit einem Angriff, worauf der zwischen zwei Feuern stehende Negrete schleunigst abziehen mußte. Bei Rinconado, zwischen Saltillo und Monterey, sammelte Juarez die ihm noch übrig gebliebenen Truppen und zog in nordwestlicher Richtung nach Chihuahua*) ab, am 15. August 1864 seine Hauptstadt Monterey verlassend, die Castagny am 26. August besetzte. Auf der Flucht gelang es Juarez nur mit Mühe, den Reitern des nunmehr kaiserlichen Quiroga zu entgehen**). Er büßte den größten Theil seines Materiales ein und kam in Monclova mit seinen Ministern, nur 2—3 Deputirten und ganz geringen Streitkräften an. Das Nachspiel zu dieser erfolgreichen und glänzend durchgeführten Nordexpedition fand im nordwestlichen Theile des Staates Durango statt; dort hatten sich die Trümmer der Juaristen im September zusammengezogen. An ihrer Spitze standen Ortega, Negrete und Patoni, der ehemalige Gouverneur Durango's, ihnen gegenüber die französischen Generale Castagny und L'Hérillier. Der hochangeschwollene Nazasfluß hinderte die Juaristen, den Rückzug nach Chihuahua fortzusetzen. Sie nahmen daher Stellung in dem Gebirge Majoma, nicht fern von La Estanzuela, um zu warten, bis die Fluthen abgelaufen seien. Oberstlieutenant Martin, in S. Juan del Rio (im Norden der Stadt Durango) stehend, beschloß am 21. September den Feind anzugreifen. Den 4000 M. starken Juaristen nahe gekommen, wurde er von sehr lebhaftem Artilleriefeuer empfangen und erkannte,

*) Früher aber hatte er nicht ermangelt, die Maßregeln der Expropriation, mit der er so gerne handthierte, auch auf die Privatgüter seiner politischen Gegner auszudehnen und die in Nuevo Leon und Coahuila gelegenen zu verkaufen; so z. B. jene Vidaurri's.

**) Rev. de la Quinz. de l'Estaf. 10. September 1864.

daß er die ganze feindliche Armee vor sich habe. Dessenungeachtet griff er entschlossen an und schlug sie mit bedeutendem Verluste vollständig in die Flucht. Er selbst fiel aber, von einer Kanonenkugel getroffen, an der Spitze seiner Colonnen*). Juarez vollständig besiegt, schlug jetzt den Sitz seiner Regierung, die er mit unbewußter Ironie die „Legalidad" nannte, in Chihuahua auf. Der große Nordfeldzug war beendigt. Bazaine, mit Decret vom 1. September 1864 zur Würde eines Marschalls von Frankreich erhoben**), durfte mit gerechtem Stolze die Ergebnisse desselben in seinem Berichte an das Kriegsministerium folgendermaßen zusammenfassen. „So hat in der Zeit von drei Monaten ein „Theil des Expeditionscorps dem Kaiser Maximilian vier große „Provinzen Mexico's, nämlich Tamaulipas, Nuevo Leon, Coa„huila, Durango unterworfen, deren Totaloberfläche die Hälfte „derjenigen Frankreichs übersteigt. Wir haben die letzten Trup„pen, die um Juarez noch gruppirt waren, zersprengt und ver„nichtet, wir haben ihm 118 Stück Kanonen verschiedenen „Calibers, ein ungeheures Kriegsmaterial entrissen und haben „diesen Expräsidenten gezwungen, sich nach Chihuahua, mehr als „400 Meilen von Mexico entfernt, zurückzuziehen. Das Feld, auf „welchem wir diese Operationen leiteten, war ungeheuer ausgedehnt, „weil wir auf einer Fronte von nahezu 200 Meilen von Osten „nach Westen marschirten und mehr als 100 Meilen von Süden „nach Norden zu durchlaufen hatten. Ungeachtet der Schwierigkei„ten, welche die Entfernungen der Ueberbringung der Befehle in „den Weg legten, ungeachtet der Hindernisse, welche Wetter und „Jahreszeit der Bewegung der Colonnen des General Mejia „entgegenstellten, wurde diese Operation mit einer großen Ge„nauigkeit vollführt".

*) Rev. de la Quinz. de l'Estaf. 28. September 1864.

**) Rev. de la Quinz. de l'Estaf. 10. October 1864.

Vorderhand waren die Siege im Norden ein entscheidender Schlag, doch im Westen und Süden erübrigte noch Arbeit genug. Gänzlich erfolglos blieben alle Kämpfe gegen Alvarez, „den Panther von Guerrero", welcher sich dem Kaiser ebensowenig unterworfen hatte, als früher den mexicanischen Präsidenten. Unter der Last der Jahre zusammenbrechend, starb er aber endlich am 27. oder 28. September*), seinem Sohne Diego die Fortführung des Kampfes als Erbtheil hinterlassend. Von Zacualtipan, im Süden des Staates Mexico ausmarschirend, forcirte der französische Oberstlieutenant Tourre am 1. August 1864 den Paß von Candebria, wo der Republicaner Ugalde stand und besetzte das Städtchen Huajutla im Norden Guerreros. Etwas später drang der kaiserliche General Vicario über den Rio Mezcala vor und schickte sich zur Belagerung Chilapa's an. Diego Alvarez rückte jedoch schleunig zum Entsatze heran, schlug Vicario im Verein mit der ausfallenden Besatzung Chilapa's am 10. November ganz entschieden und drängte ihn hinter den Mezcala zurück. Da kurz nach seiner Rückkehr die Streitigkeiten zwischen der mexicanischen Krone und der Geistlichkeit ausbrachen, so pronunciirte sich Vicario, wiewol erfolglos, gegen den Kaiser. An eine Eroberung Guerrero's von der Landseite war aber nun nicht mehr zu denken, und da der Weg zwischen der Hauptstadt und dem von Franzosen besetzten Hafenplatz Acapulco somit nicht herzustellen war, wurde letzteres ein ganz werthloser Posten, woselbst die nothwendigsten Lebensmittel nicht zu bekommen waren. Die Franzosen räumten daher Acapulco mit Schluß des Jahres und führten ihre Truppen nach Mazatlan, wodurch Guerrero wieder ganz im Besitz des Alvarez und seiner Pintos blieb.

*) Rev. de la Quinz. de l'Estaf. 29. October 1864.

Sehr blutig und verwickelt gestalteten sich die Verhältnisse in den westlichen Staaten Michoacan, Colima, Xalisco und Zacatecas. Hier operirten die Franzosen unter Douay, der später durch Baron Neigre ersetzt wurde, und die Kaiserlichen unter General Leonardo Márquez gegen eine große Anzahl Guerrillaschaaren, sowie gegen die juaristischen Chefs Riva Palacio und Arteaga, welch' letzterer statt Echeagaray seit Juli 1864 den Oberbefehl über die Dissidenten führte. Hier wurden einige Erfolge erzielt und die berüchtigten Führer Sandoval und Garcia de la Cadena unterwarfen sich schließlich, nach erlittener starker Niederlage bei Xuchipila im Süden von Zacatecas. Das Hauptheer der Republik, südlich von Guadalaxara, ward am 10. August bei Cocula und am 22. October bei Xiquilpan geschlagen. Arteaga, Neri und Echeagaray zogen sich nach Autlan, im Westen Xalisco's, zurück, wandten sich von hier jedoch wieder nördlich mit etwa 4000 M., gingen durch die französische Vorpostenlinie und defilirten bei Guadalaxara vorbei, nach Michoacan zu entrinnen. Nachdem sie ein kleines französisches Detachement unter Lieutenant Barbari bei Jacotepec gefangen genommen, stießen sie am 13. November bei Xiquilpan*), an der Grenze Michoacans und Xalisco's mit den Franzosen vom Corps Douay's, welche Oberst Clinchant und de Potier führten, zusammen. Clinchant mit 5 Compagnien Zuaven, 1 Schwadron Chasseurs, 1 Artillerie und 1 Geniesection erfocht einen, wenn auch nicht allzuwolfeilen, so doch glänzenden Sieg über den zehnfach überlegenen Arteaga, welcher über 4000 M. und 20 Geschütze disponirte. Er wurde geschlagen, zersprengt und entkam selbst mit großer Mühe nach Uruapan und Ario in Michoacan; aber sein Stab mit 9 Offi-

*) Ein ziemlich genauer Bericht der Allgemeinen Zeitung gibt als Datum den 22. an.

cieren, darunter Espinola, ward gefangen; außerdem blieben 9 Gebirgsgeschütze, 1200 Gefangene, reichliche Munition und 10 Fähnlein in den Händen des Siegers, welcher 16 M. verlor, während dem Feinde 400 M., darunter 2 sogenannte Generale getödtet wurden. Nach diesem glorreichen Kampfe bei Xiquilpan wendete sich Douay gegen Morelia, um sich von hier mit General Courtois d'Hurbal, der die Expedition gegen Oaxaca befehligte, in Verbindung zu setzen. In Michoacan hatte Riva Palacio seine Armee stehen, welche am 8. November Zitácuaro besetzt hatte. Dieser unbedeutende Ort hatte bisher den Republicanern in Michoacan stets als Hauptquartier gedient. Aber jedesmal nachdem das Städtchen unter Strömen von Blut und mit ungeheuren Opfern genommen worden, wurde es wieder im Stiche gelassen. Am 26. November besetzte es der kaiserliche Oberst Lamadrid, ein Tapferer seltenen Schlages, abermals.

Fast gleichzeitig mit der Occupation Mazatlans durch die französische Flotte machte sich General Douay von Guadalaxara auf, um das Territorium Colima für den Kaiser zu gewinnen. Uraga's Armee war seit dem Uebertritt dieses Generals zum Kaiserthume sehr demoralisirt worden, so daß die vier Chefs jener Division, Arteaga, Echeagaray, Garcia und Rojas, nicht mehr gemeinschaftlich handelten, sondern sich einzeln einem Plünderungssystem hingaben. Echeagaray unterwarf sich später dem General Márquez. Arteaga's Verjagung aus Xalisco hatte den endlichen Fall Colima's zur Folge. Die Befestigungswerke von Sayula, Zapotlan und der Cumbres wurden aufgegeben, Arteaga zog an den See von Chapala, wo er aufgerieben wurde, und Rojas nach dem Hafen von Manzanillo, nachdem er vor Colima noch eine kleine Schlappe bekommen hatte. Der republicanische Gouverneur Julio Garcia verließ den Platz am 29. October, natürlich nicht ohne ihn vorher noch stark gebrandschatzt zu haben;

zugleich war Márquez beordert worden mit einem Theil seiner Truppen von Morelia zu kommen, um den Oberbefehl an dieser Küste zu übernehmen, während Douay persönlich den Staat Michoacan von Guerrillas säubern wollte, was ihm auch gelang, indem er Riva Palacio und Romero aus Zitácuao, Maravatio und Pázcuaro vertrieb. Am 2. November langte Márquez, unter Douay's Befehlen operirend, mit 3000 M. daselbst an, und beorderte sogleich eine Abtheilung Truppen nach Manzanillo, um diesen wichtigen Hafen zu besetzen. Am 18. bemächtigte er sich auch wirklich dieses Ortes. Die Ruhe war jedoch damit im Westen keineswegs hergestellt und bald trat eine neue blutige Wendung der Verhältnisse ein, denn kaum hatten die Franzosen den Rücken gekehrt, so schwoll den Juaristen wieder der Kamm. Julio Garcia so wie die Guerrillaführer Rojas, ein ausgemachtes Scheusal, und Romero traten an die Stelle des vertriebenen Arteaga, und recrutirten in allen Weilern. Sie überrumpelten Sayula und Zapotlan, brandschatzten die Einwohner und reihten einen großen Theil der Männer gewaltsam in ihre Truppen ein. Dieser Erfolg veranlaßte Rojas sich gegen Colima zu wenden, wo er am 28. December 1864 mit 3000 M. erschien. Die republicanische Soldatesca beging hier die größten Scheußlichkeiten, indem sie in den Vorstädten ihre Brutalität an Weibern und Kindern ausließ; da nun alle Zufuhr abgeschnitten war, so blieb Márquez nichts Anderes übrig, als mit seinen 1500 M. einen Ausfall zu wagen, und dieser hatte die völlige Niederlage des Feindes zur Folge. Der größte Theil der kaiserlichen Garnison befand sich aber in Manzanillo; zur rechten Zeit wandte sich der kaiserliche Oberst Droñoz in Eilmärschen zurück und schlug am folgenden Tage Rojas, der, auf Zapotlan zurückgeworfen, die Verbindung Colima's mit Guadalaxara abschnitt. Da dies nun auch eine Lebensfrage für die Bevölkerung Colima's war, so ließ

Márquez alle Bürger und Fremden sich zur Nationalgarde organisiren, um gegen einen Ueberfall gesichert zu sein und marschirte am 23. Jänner mit allen regelmäßigen Truppen gegen Zapotlan, das auch richtig in den Besitz des Obersten Oroñoz fiel, während aber Echeagaray durch Besetzung der Barrancas von Atenquique die Verbindung zwischen Guadalaxara und Colima immer noch unterbrochen hielt.

Sein Geschick ereilte Rojas jedoch bald; am 28. Jänner 1865 wurde er sammt seiner, aus 500 Pferden und 300 M. Infanterie bestehenden Bande von einer französischen Abtheilung, der noch 50 mexicanische Dragoner beigesellt waren, in Portrerillos bei Autlan in Xalisco überfallen. Die Guerrillas wurden zersprengt. Rojas selbst, lange Zeit hindurch der Schrecken der Gegend und einer der scheußlichsten Banditen, war so glücklich auf dem Platze zu bleiben. Er ist vielleicht der schändlichste Mensch Mexico's gewesen; Rojas hatte eine Industrie in seinem Beruf als Räuber entwickelt, die bewundernswerth; er war ein reicher Mann und endlich bei den Juaristen, natürlich, auch General geworden. Bald darauf, am 31. Jänner 1865, unterlag auch sein Gefährte Romero.

Die liberalen Banden unter Romero, Bernal u. a., welche in Zitácuaro ihr Hauptquartier aufgeschlagen hatten, räumten bei der Annäherung der Franzosen diesen Platz und zogen sich nach dem Süden Michoacans zurück, wurden aber durch Oberst Potier und Oberst Lamadrid in dem Rancho von Papacingan überrascht und gänzlich geschlagen. Gegen 200 Dissidenten blieben auf dem Platz, darunter Bernal und viele Officiere; ferner wurden gegen 160 Gefangene gemacht, unter diesen Romero. Bei anderthalb Jahre hatte Romero, dem zwar nicht dieselbe Wichtigkeit wie Rojas beigemessen werden kann, die Franzosen herumgehetzt und die Mexicaner geschlagen, wo er sie nur fand. Nur der Energie des

französischen Obersten Potier war dieser wichtige Fang zu danken. Potier kannte seine Leute und das Land, und indem er den Landsleuten noch mehr Furcht einzuflößen wußte, als Romero, brachte er sie auf seine Seite und vernichtete eine der gefährlichsten Banden. Romero, der sich übrigens durchschnittlich als nobler Räuber benommen, wurde am 15. Februar 1865 nach der Hauptstadt gebracht und später nebst 3 Gefährten erschossen*).

Sinaloa war im Herbste 1864 noch im ungestörten Besitz der Juaristen und außer der Blocade Mazatlans durch die Corvette Cordelière war dort von den Franzosen wenig zu spüren. Der juaristische Gouverneur Placido de la Vega war nach San Francisco in Californien gegangen und sandte von dort an seinen Stellvertreter Garcia Morales ein Klipperschiff nach Mazatlan mit Waffen und Pulver. Die californischen Behörden ließen es jedoch aufhalten und nach San Francisco zurückführen. In Sinaloa führte inzwischen Corona ein fürchterliches Regiment; er zwang die Indianer, die meist gut kaiserlich gesinnt waren, in sein Heer einzutreten, brannte Städte und Dörfer nieder und setzte die Vertreibung des Garcia Morales durch, an dessen Stelle ein Oberst Rosales Gouverneur wurde. Um die Verwirrung vollständig zu machen, erklärte sich Don Francisco de la Vega, genannt el Chico, in Culiacan, der Hauptstadt Sinaloa's mit einer schwachen Truppe für das Kaiserreich. Von der Uebermacht der Juaristen, zu denen sich noch Patoni, der Exgouver-

*) Der Autor der „Staatsschrift" betrauert den Tod dieses Menschen und nennt ihn unpolitisch; unpolitisch, mag sein, bedauernswerth kaum. „Kein Zweifel — sagt er — daß diesem mexicanischen „Officier" einige schwerwiegende Thatsachen zur Last fielen. Also einen Romero nennt der Autor einen „Officier" und seine zahlreichen Morde einige schwerwiegende Thatsachen." Er sagt aber nicht, daß bei seiner Erschießung das Volk sich in Verwünschungen gegen diesen Mann erging, dem die Politik nur der Deckmantel zu Plünderungen und Gräuelthaten war.

neur von Durango, gesellte, nach Norden getrieben, ward er bei Villa de Fuerte überwältigt, von Patoni an den Schweif eines Pferdes gebunden und so zu Tode geschleift! Mazatlan fiel am 13. November 1864 in die Hände der Franzosen. Hiedurch war Juarez seiner einzigen Hilfsquelle, der beträchtlichen Zollgefälle, beraubt. Die Juaristen flohen nach Culiacan zu und überließen den Hafen nebst 25 Kanonen den Franzosen. Der Mordgeselle Corona trieb aber nichts desto weniger auf dem Lande sein Wesen fort, griff die Stadt sogar am 31. December an und sein würdiger Gefährte Rosales vernichtete im Dorfe S. Pedro, nahe bei Culiacan, eine kleine Abtheilung französischer Turcos und Marinesoldaten unter Capitän Gracielle, welche vom Hafen Altata aus gegen Culiacan vorgedrungen war. Dies gelang indeß Rosales nur in Folge des Ausreißens von 200 kaiserlichen Mexicanern. Das Detachement Franzosen wurde gefangen genommen, die Officiere jedoch unter Ehrenwort nach Culiacan gebracht. Um diesem Treiben Einhalt zu thun, erhielt Castagny, welcher nach dem Siege von Majoma unbeläftigt in Durango stand, den Auftrag, die Cordilleren zu überschreiten und Sinaloa von den Juaristen zu säubern. Am 18. December brach er von Durango auf. Er kam auf seinem Marsche durch völlig unwegsames Land. Die Truppen mußten eine 9000 Fuß hohe Gebirgskette auf Ziegenpfaden überschreiten, die sich hart an Abgründen von grausenerregender Tiefe hinwanden. Trotz alledem war der Gesundheitszustand der Soldaten fortwährend befriedigend. Am 1. Jänner 1865 stieß die Vorhut unter Oberst Garnier beim Teufelspaß (Espinazo del Diablo) auf die stark verschanzten Schaaren Corona's, welche ihm den Uebergang streitig machen wollten. Ungeachtet der Terrainschwierigkeiten und des Widerstandes des Feindes, kletterten die französischen Soldaten entschlossen die Felsen hinan und gelangten an den Fuß der Werke, worin

Corona sich befand. Dieselben wurden mit einem ungestümen Bajonnetangriff genommen und der Feind stob mit Hinterlassung von etwa 100 Todten auseinander. Ihrerseits hatten die Franzosen 10 Todte, 37 Verwundete. Am 2. Jänner setzte Garnier, der das Jahr so glänzend begonnen hatte, seinen Marsch direct nach Mazatlan fort. Die Abdachung des Stillen Weltmeeres lag nun frei vor den Franzosen, welche die Schaaren Corona's vor sich hertrieben. Die unerhörten Grausamkeiten dieses Führers zwangen die Franzosen zu ähnlichem Vorgehen; die gefangenen Chefs der Juaristen wurden erschossen, einzelne Städte, die sich den Franzosen besonders feindselig gezeigt hatten, wie S. Sebastian und acht Dörfer wurden niedergebrannt und zerstört. Die Franzosen ließen überhaupt von nun an alle Guerrilla's, die ihnen in die Hände fielen, über die Klinge springen. Mazatlan wurde auf das strengste blokirt. Castagny erließ darauf eine Proclamation in energischem Tone: „Wir sind, heißt es am Schlusse „derselben, zur größten Milde gegen diejenigen geneigt, welche „sich aus freien Stücken um den Auserwählten der Nation schaa„ren werden; allein wir sind entschlossen mit der nothwendigen „Strenge gegen diejenigen aufzutreten, welche Mexico durch ihre „Verbrechen entehren".

Und wahrlich, er war wohl berechtigt, eine solche Sprache zu führen, denn mit sehr wenigen Ausnahmen waren unter den juaristischen Parteiführern die schmählichsten Subjecte, das roheste Gesindel, der Auswurf des Volkes zu finden. Nach den Worten der Proclamation wurden alle Jene, welche den Banditen Hilfe gewährten, gleich diesen selbst erschossen. Der Krieg in Sinaloa gestaltete sich dadurch zu dem blutigsten unter den vielen blutigen Feldzügen, die das arme Land fortwährend zerrütteten.

Ein gleichzeitiger Bericht sagt hierüber:

„Wie in allen Bürgerkriegen (und namentlich in dem der Vereinigten Staaten) hat der jetzige Krieg in Mexico leider auch einen sehr grausamen Charakter angenommen; die Parteien nennen sich gegenseitig Verräther, und die Gefangenen werden durchgängig von hinten erschossen, Dörfer und Städte werden geplündert und niedergebrannt, die Frauen und Mädchen scheußlich mißhandelt und das Eigenthum Andersdenkender zerstört oder, wo man es findet, mit Beschlag belegt. Corona nahm unter anderm zwei Bürger Sinaloa's gefangen, und setzte ein Lösegeld von je 2000 Pesos auf deren Freigebung; der eine entkam durch Zahlung dieser Summe, der andere vermochte nur 600 Pesos aufzutreiben, welche Corona nahm, seinen Gefangenen aber erschießen ließ. Rojas soll ein Geschäft aus solchen Erpressungen machen."

Die französische Colonne unter General Castagny traf am 13. Januar in Mazatlan ein, nachdem ihr Vortrab schon am 8. daselbst angelangt war, an welchem Tag auch die „liberalen" Truppen abzogen, die den Platz bis dahin belagert hatten. Von den französischen Truppen, die mit Castagny in Mazatlan angekommen waren, gingen 1700 Mann unter seinem Oberbefehl nach Sonora weiter, und 1300 Mann blieben unter Oberst Garnier zurück, um Sinaloa zu pacificiren.

Sonora und die Halbinsel Untercalifornien blieben auch während dieses Feldzuges unberührt. Im ersteren Staate hatte der juaristische Gouverneur Pesqueira den Hafen Guaymas befestigen lassen, im letzteren verweigerte die Legislatur den Juaristen im Jänner 1865 Geld zur Aushebung von Truppen. Indessen schiffte sich doch Oberst Garnier Mitte Jänner 1855 zu Mazatlan ein, um Guaymas zu besetzen und dort festen Fuß zu fassen. Während so die Waffen der Imperialisten im Westen nur theilweise von Erfolg begleitet waren und eine gänzliche Pacifi-

cirung des Landes ihnen nicht gelang, waren sie glücklicher im Süden.

Ein glänzendes Seitenstück zu der großen Nordexpedition war der Krieg im Staate Oaxaca, wo, stark befestigt, Porfirio Diaz in ungebrochener Kraft dastand. Wurden zu diesem mit großen Beschwerlichkeiten verknüpften Zuge die Vorbereitungen auch schon im August 1864 getroffen, so endigte derselbe doch erst im Februar des folgenden Jahres, nachdem Bazaine selbst den Oberbefehl übernommen hatte.

Im Süden des Reiches vermehrten sich Zahl und Stärke der bewaffneten Banden in beunruhigendem Maße, aber es wäre ein großer Irrthum, zu glauben, daß sie alle aus Juaristen bestanden oder für die Wiederherstellung der Republik die Waffen ergriffen. Es waren meist nur Räuberhorden, welche den kleinen Krieg in ihrer Weise und für ihre Zwecke führen, wohl eine große Plage des Landes sind, nirgends aber regelmäßigen Truppen Stand halten, wenn es möglich ist, ihnen solche entgegenzustellen. Leider aber verfügte die kaiserliche Regierung nicht über genügende Streitkräfte.

Nunmehr sollte Oaxaca, Tabasco, Chiapas, sowie der Süden von Veracruz unter kaiserliche Gewalt gebracht werden. Am 10. Juli 1864 hatte bereits der französische Commandant Maréchal nach heftigem Gefecht den Hafen von Tlacotalpan im Golfe von Mexico besetzt. Oberst Giraud war bei Teotitlan von Diaz angegriffen worden und mußte sich zurückziehen, ebenso kehrte die französische Haupteolonne unter General Brincourt im September auf Tehuacan zurück, nachdem sie einen erfolglosen Zug bis Nochistlan unternommen hatte. Ernstlicher wurden die Operationen erst im December.

Die Zugänge des großen Thales von Oaxaca sind äußerst schwierig. Kein für Fuhrwerke geeigneter Weg verbindet die Stadt

mit irgend einer anderen Mexico's; sie liegt mitten in einer Berggegend, die in allen Richtungen von Päſſen durchſchnitten wird. Selbſt für Fußreiſende iſt der Zugang zu dieſer Stadt nicht leicht, geſchweige denn für Kriegsmaterial. Beſonders von Quiſtepec, nördlich von Oaxaca an, beginnt die Schwierigkeit. Sobald man den Fluß dieſes Namens paſſirt hat, iſt die Straße nur noch ein enger Fußſteig am Bergesabhang und wird durch das Geröll noch unſicherer. Wenn man über Cuicotlan hinab iſt, kommt man zu dem ſich beſtändig hin und her ſchlängelnden Rio de las Vueltas, der an einer kurzen Strecke beinahe hundertmal den Weg durchkreuzt. Unmittelbar nach Rio Blanco muß man einen etwa 1100 Meter hohen Abhang, den S. Juan del Eſtado, erklimmen. Für den Transport der Geſchütze mußte eine Straße gebaut werden, wozu man 4000 Indianer requirirte, die von den Reitern des Porfirio Diaz fortwährend beläſtigt wurden. Der kaiſerliche General Vicario wurde von dieſem auch im December geſchlagen und nicht beſſer erging es dem Vortrab der Franzoſen unter General Courtois d'Hurbal, der 5 Meilen nördlich von Oaxaca, 400 Kilometer weit einen Weg öffnen ließ, um ſein Belagerungsmaterial bis Etla zu ſchaffen. Um den Paß von las Minas zu überſchreiten, der in einem Winkel von 40 Grad 5 Kilometer (1½ Stunde lang) weit aufſteigt, mußten vor jeden Wagen 50 Indianer geſpannt werden. Die Munitionen wurden von Maulthieren hinaufgeſchleppt und es bedurfte eines Vorſpanns von 6 Paar Ochſen, um eine Kanone ohne ihren Protzkaſten die Höhe hinaufzubringen, die noch nie befahren worden war.

Porfirio Diaz, aus einem Advocaten ein tüchtiger Heerführer geworden, hatte den durch die Naturanlage ſchon ſo begünſtigten Platz noch außerordentlich befeſtigt und war entſchloſſen, denſelben bis auf's Aeußerſte zu vertheidigen. Obwohl ein ehr-

licher Mann, nahm er es doch mit den Mitteln hiezu nicht allzu genau. So gab er — nach einer Zwangsanleihe von 20.000 Pesos — Bons für 100.000 Pesos aus, welche einem erlassenen Gesetze zu Folge von der Bevölkerung angenommen werden mußten. Im Juli 1864 schon hatte er einen fulminanten Protest gegen Intervention und Kaiserreich nach der Hauptstadt gesendet, welchen zu unterschreiben er die Einwohner Oaxaca's mit Waffengewalt gezwungen. Außerdem verwüstete er die ganze Provinz, ein beklagenswerther Irrthum eines sonst als ehrenhaft geschilderten Mannes. Die Willkürlichkeiten anderer Art, welchen Oaxaca unter seinem Regimente zum Opfer fiel, veranlaßten eine Menge angesehener Familien zur Auswanderung. Bei der Annäherung der Franzosen wurden sämmtliche Vorstädte (Cuyla, de los Principes, de S. Francisco, Marquesado, Concepcion und Guadalupe) niedergebrannt, um die Kräfte zu concentriren; die armen Familien, als Ueberflüssige aus der Stadt vertrieben und alles Vieh der Umgebung innerhalb des Platzes eingeschlossen. Im Mittelpunkte der Stadt, wo ungeheure Massen von Proviant und Munition aufgehäuft lagen, hatte sich Porfirio Diaz stark verbarricadirt, und als er in einem seiner Bataillone Gelüste der Insubordination sah, ließ er dasselbe decimiren. Alles dies schien die Energie der Verzweiflung zu bezeugen. Bei einem Ausfall, welchen die Belagerten machten, um das ihnen abgeschnittene Wasser in die Stadt zu leiten, verloren sie gegen 400 M. an Todten und Verwundeten und 4 Kanonen; auch soll die Desertion nach dem französischen Lager sehr überhand genommen und die Zahl der Ueberläufer sich auf etwa 2000 M. belaufen haben. Die juaristischen Reiter unter der Leitung des Felix Diaz, Bruders Porfirio's, und die von Cacho und Figuerroa befehligten Guerrillas verwüsteten das Land in der Gegend von Ixtaquistla, Teotitlan und Zapotitlan und machten den Franzosen im Rücken

viel zu schaffen. Sie brachen bis auf die Straße zwischen Mexico und Veracruz vor, überschritten dieselbe kühn zwischen Puebla und Orizaba und drangen bis Xalapa, wo überall Besatzung der eben angelangten österreichischen Freiwilligen stand. Felix Diaz war es, der mit seiner Reiterei bis Tehuacan und San Andres Chalchicomula kam, aber überall einen sehr schlechten Empfang fand, und wieder das Weite suchen mußte. Fast gleichzeitig erschien der nicht besser als Romero beleumundete Guerrillero Antonio Carbajal an der Spitze einer kleinen Abtheilung in den Llanos (Ebene) von Apam, nachdem er schon seit einer Reihe von Monaten von diesem seinen früheren Schauplatz verschwunden gewesen und mit Juarez nach dem Norden gegangen. Er ward aber zurückgeschlagen.

Die Belagerungsoperationen vor Oaxaca, denn es mußte eine regelmäßige Belagerung stattfinden, beschränkten sich Anfangs auf Recognoscirung der beherrschenden Höhen. Die französische Artillerie demontirte auch die Kanonen eines der Vertheidigungsforts der Stadt. Das Hauptquartier befand sich zu Etla, wo in den ersten Tagen Jänners 1865 die noch fehlende, schwere Artillerie von Yanhuitlan eintraf. Die Gerüchte von Niederlagen, welche die detachirten Truppen des Expeditionscorps von Oaxaca erlitten haben sollten, erwiesen sich als gänzlich unbegründet. Bei den bisherigen Scharmützeln zogen die Juaristen stets den Kürzeren. Der Beginn der regelmäßigen Belagerung hing aber von der Ankunft Bazaines ab, welcher die Leitung dieser Arbeiten persönlich übernehmen wollte. Er reiste am 3. Jänner von Mexico ab, und kam gegen 14. in Etla an. Sein Plan ging darauf hinaus, Oaxaca gänzlich zu cerniren so daß die Besatzung in seine Hände fallen mußte.

Das Eintreffen der vom Genie-Obersten Doutrelaine und Obersten Jeanningros geführten Verstärkungen brachte die Streit-

kräfte des Marschalls Bazaine auf 6 Bataillone Infanterie, 4 Compagnien Genietruppen, 18 Belagerungsgeschütze, 4 Schwadronen reguläre und 4 Schwadronen mexicanische Cavallerie, im ganzen auf 5800 M. und 3000 Pferde. Am 31. Jänner verlegte der Marschall sein Hauptquartier von der Hacienda Montoyac nach dem Mittelpunkt der Angriffslinie. Für die Einschließungsarbeiten wie für die Eröffnung von Straßen, wodurch es der Artillerie möglich ward vor Oaxaca zu gelangen, hatten die Indianer die nützlichste und bereitwilligste Hilfe geleistet. Dank ihnen konnte eine Umschanzungslinie von 34 Kilometern Ausdehnung innerhalb 10 Tagen aufgeführt werden. Seine Hauptanstrengung hatte Bazaine auf den Cerro de la Soledad und den Cerro Dominante, westlich von Oaxaca, gerichtet. Am 8. Februar waren 4 Batterien mit Zwölfpfündern und Mörsern, sowie gedeckte Verbindungswege zwischen ihnen hergestellt; gleichzeitig bedrohten drei andere Batterien mit schwerem Geschütz den Platz von der Südseite. Diese Operationen konnten nicht ohne Gefechte mit dem Feind vor sich gehen. Das ernstlichste von allen fand bei der Hacienda Aguilera statt, die mit ungemeinem Ungestüm von dem zweiten Bataillon der leichten africanischen Infanterie genommen wurde. Am 4. Februar eröffneten drei der französischen Batterien ihr Feuer gegen den Platz, dessen Zugänge schwer litten. In der Nacht vom 7. auf den 8. Februar waren die Belagerungsarbeiten bis 150 Mètres von dem Redan des Cerro Dominante vorgerückt. Die bedeckten Gänge mußten in dem Felsen angelegt und Erdsäcke verwendet werden. Marschall Bazaine berichtet folgendermaßen über den Ausgang: „Am 8. Abends eröffneten alle Batterien zwischen 5 und 6 Uhr ihr Feuer, um die Werke des Dominante, die ich anzugreifen hatte, in Trümmer zu schießen. Gegen 4 Uhr Morgens sollte eine Ueberrumplung der Cerros de la Soledad und de la Libertad

durch drei Compagnien Zuaven versucht und um halb 6 Uhr das Feuer aus allen Batterien neu eröffnet werden. Gegen 6 Uhr sollten dann unsere Sturmcolonnen gegen die vor dem Dominante gelegene Flèche hervorbrechen. Die Truppen waren auf ihren betreffenden Angriffsposten, und erwarteten mit Ungeduld das Zeichen zum Sturm, als Porfirio Diaz (der einsehen mochte, daß er sich nicht länger zu halten vermöge) mit seinen Adjutanten, zwei Obersten, sich um halb 2 Uhr Morgens in meinem Hauptquartier einfand und sich selber mit dem Platz und der sämmtlichen Garnison auf Gnade und Ungnade übergab. Ich ertheilte sofort den Befehl das Feuer auf der ganzen Linie einzustellen. An demselben Tag nahm ich von der Stadt und den Forts Besitz. Die Garnison von Oaxaca betrug über 4000 M.; die Werke waren mit 60 Geschützen besetzt, und das Arsenal enthielt sehr werthvolles Material zur militärischen Reorganisation dieser reichen Provinz und zur Bewaffnung der Mannschaften auf dem Lande".

Der Fall von Oaxaca war von großer Bedeutung, als des letzten und eines der stärksten Bollwerke der Gegner des Kaiserreiches; die reiche Provinz, welcher fortan Oberst Mangin als Commandant vorstand, war eine Hauptstütze der juaristischen Republicaner im Süden gewesen. Diaz, auf den sie mit Stolz geblickt, wurde gefangen nach Puebla gebracht. Man hatte von juaristischer Seite bei Oaxaca eine neue Auflage der Belagerung von Puebla erwartet. Seit Jahr und Tag hatten die Dissidenten dort Truppen und Material angehäuft und Befestigungen angelegt, wobei die halbe Stadt zerstört wurde. Dem Marschall, der sich hiebei als ein höchst umsichtiger General bewährte, gelang es aber, nachdem kurz vor Thorsperre die dissidentische Cavallerie das Weite gesucht hatte, Stadt und Besatzung in seine Hand zu bekommen, fast ohne Verluste. Bazaine traf am 25.

wieder in der Hauptstadt ein. Ein Theil der Truppen, welche die Expedition gegen Oaxaca mitmachten, wurde nach Tabasco und Tehuantepec dirigirt, um auch dort die letzten Elemente des Widerstandes zu unterdrücken.

Gleich bei Errichtung des Kaiserthumes dachte Kaiser Maximilian an die Reorganisation seines Heeres und da sich in Oesterreich Leute aus allen Berufsständen bei ihm meldeten, welche ihm in sein neues Reich nachfolgen wollten, ward die Bildung eines eigenen österreichischen Freiwilligencorps in Aussicht genommen. Die hiezu nöthigen Werbungen wurden eröffnet und die neue Truppe nach und nach auf die Stärke von 7000 M. gebracht; die österreichische Regierung gestattete mittelst einer eigenen Convention den Uebertritt ihrer Officiere in dieselbe und Oberst Franz Graf Thun-Hohenstein erhielt als General das Commando über das Freiwilligencorps. Die Uniformirung dieser Leute, von Einigen als etwas phantastisch bezeichnet, war nichts desto weniger praktisch, dem Clima entsprechend und durch Einfachheit bemerkbar. Sammelort der österreichischen Freiwilligen war die Stadt Laibach. Im November und December 1864 begann die Einschiffung eines Theiles dieser Truppe in Triest, so daß sie schon im Jänner 1865 die ersten Gefechte mit den Juaristen bestand. Aber auch später dauerten noch die Anwerbungen fort; die Transporte mexicanischer Freiwilliger, welche im Jänner 1865 in Laibach eintrafen, waren zwar nicht mehr so häufig, aber unter den Assentirten befand sich viel Intelligenz*), wodurch die technischen Corps eine vorzügliche Complettirung erhielten. Die

*) Hierunter waren auch Männer, die nichts weniger als einen militärischen Anstrich hatten, die nicht zum Krieger-, sondern zum Lehrstande gehörten, und mit ihrer Wissenschaft der neu gewählten Heimat nützlich sein wollten. Die Uniform wurde ihnen nur behufs der Ueberfahrt verabfolgt.

Truppe selbst wurde schon in Laibach mit vieler Präzision in Uebungsmärschen, Felddienst und dergleichen fleißig geschult. Am 15. Februar ward endlich die Werbung in den Provinzen der österreichischen Monarchie eingestellt, während sie in der Stadt Laibach jedoch bis zwei Tage vor dem Abmarsche des letzten Transportes dauerte. Der Stand der damals noch in Laibach befindlichen Truppe betrug 1460 M., wovon 1100 auf dem Transportdampfer „Brasilian" abgingen, während der Rest per Eisenbahn über Paris nach St. Nazaire expedirt und von dort mit einem Verkehrsdampfer überführt wurde.

Waren in Oesterreich die Werbungen für die Freiwilligen ohne Anstand vor sich gegangen, so führte die Errichtung des „Kaiserin Charlotte-Regiments" in Belgien zu Zwistigkeiten zwischen den Kammern und der Regierung. Die öffentliche Meinung in Belgien zeigte sich dem von Generallieutenant Chapelier angeregten Projecte von vornherein sehr ungünstig; andrerseits war jedoch die Regierung der Sache zugethan. Dagegen erklärte die Kammer am 2. September 1864 mit 50 gegen 36 Stimmen: „Die Kammer begnügt sich mit der Erklärung der „Regierung, daß dieselbe der Bildung einer mexicanischen Legion „fremd ist und bleiben wird." Als trotzdem unter Begünstigung des Kriegsministers die Werbungen fortgesetzt wurden und viele Petitionen gegen das Unternehmen bei der Kammer einliefen, wurde die Erregung während der Sitzung am 4. April 1865 so groß, daß ein Duell zwischen dem Kriegsminister Generallieutenant Br. Chazal und dem Deputirten de Laet die unausbleibliche Folge war.

Während in Mexico von einer Seite die Fremdenlegion mit Ungeduld erwartet und mit Enthusiasmus empfangen wurde, fand sie andrerseits bei der großen Abneigung, welche gegen alle Fremden bei den meisten Inländern herrscht, eben so wenig freundliche Aufnahme als die Franzosen, und auch ihnen

tönte das „Muerte á los estranjeros“ entgegen. Indeß stimmen alle Berichte darin überein, daß das Aussehen der Truppe vortrefflich gewesen. In den letzten Monaten 1864 trafen in Veracruz gegen 2000 belgische und 7000 österreichische Freiwillige ein, die sofort ihren Marsch nach dem Innern des Landes antraten. „Es sind — sagt ein Berichterstatter — prächtige, hübsch aussehende Leute und ich habe wiederholt Gelegenheit gehabt, gerade unter den Officieren äußerst gebildete und angenehme Gesellschafter kennen zu lernen. Am 30. December langten neuerdings 1100 Oesterreicher in Veracruz an. Am 12. Februar 1865 kam das erste Detachement derselben in der Hauptstadt an, mit der vortrefflichen Musik an der Spitze. Sie wurden glänzend empfangen, sahen prächtig aus und benahmen sich sehr gut. Der Kaiser und die Kaiserin sammt Hofstaat und viele Private gingen ihnen entgegen und der große Platz vor dem Palast war voll von Menschen als sie defilirten“ *).

*) Siehe: Julius Ulicznу. Geschichte des österreichisch-belgischen Freicorps. Wien. 1868. 8°. 218 S. Dieses Buch ist alles, nur nicht das, was sein Titel verspricht; eigentlich ist es eine kurze Schilderung der Erlebnisse des Autors, welcher im österreichischen Corps diente; nebstdem sind darin das Buch von Montlong und die in London erschienenen „Enthüllungen“ außerordentlich fleißig benützt. Orts-, Eigennamen und spanische Citate sind meist höchst unrichtig gedruckt, wir wissen nicht ob aus Schuld des Setzers oder des Verfassers, welcher das Spanische vollkommen erlernt zu haben vorgibt. Indessen enthält das Buch einige nicht uninteressante persönliche Anschauungen und Reflexionen.

Mexico und Rom.

Ueber den traurigen Zustand sittlicher Verkommenheit, wie er unter dem mexicanischen Clerus herrscht, ist schon so viel geschrieben worden, daß hier jede weitere Erwähnung überflüssig. Von wissenschaftlicher Bildung der mexicanischen Geistlichkeit kann im Allgemeinen nicht die Rede sein; desgleichen steht die Moral auf tiefer Stufe. Die Unparteilichkeit erfordert aber, zu sagen, was gewöhnlich *nicht* gesagt wird, nämlich daß es irrig ist, die mexicanische Priesterschaft als eine Masse ignoranter, abergläubischer Taugenichtse darzustellen. Der geistliche Stand in Mexico ist *nicht tiefer gesunken, als die anderen höheren Classen* der Gesellschaft und die allerdings schreckliche Verweltlichung der Kirche, die Ausartung des Cultus in blos äußeren, vielfach lächerlichen Pomp ist mehr eine *nationale* denn *clericale* Versündigung*).

Geradezu Verleumdung ist es aber, wenn man dem Clerus die Schuld an der Verkommenheit der indianischen Bevölkerung beimißt. Die Berichte der durchschnittlich sehr intoleranten Americaner lehren, daß im Ganzen und Großen die Priester auch

*) Wappäus. Handbuch der Geographie und Statistik Mittel- und Süd-Amerika's. 1861. S. 125.

heute noch die Beschützer der Indianer sind. Dies wird erklärlich, wenn man sich erinnert, daß die Uneigennützigsten unter den Kämpfern für die Unabhängigkeit Hidalgo, Morelos, Guerrero dem geistlichen Stande angehörten und heutigen Tages noch der größte Theil des niedrigen Clerus indianisch ist.

Auch die Zahl der Personen geistlichen Standes in Mexico ist nicht so groß, als man gewöhnlich annimmt; die amtlichen Zählungen der Republik weisen nicht ganz 5000 Personen männlichen und etwa 3000 weiblichen Geschlechtes aus, die Klostergeistlichkeit mit inbegriffen, so daß in manchen europäischen Ländern das Percentualverhältniß für die Geistlichkeit günstiger ist.

Der mexicanische Clerus war einst sehr reich; allein mit dem abnehmenden Werthe des gesammten Nationalvermögens ging auch seine finanzielle Einbuße Hand in Hand; gewisse Abgaben an denselben wurden überdies im Laufe der Zeit auf dem Wege der Gesetzgebung abgeschafft. Ganz unmöglich ist es indeß, den Werth der kirchlichen Güter (der todten Hand) in Mexico zu bestimmen. Es läßt sich nur feststellen, daß derselbe zu allen Zeiten sehr übertrieben wurde. Don Miguel Lerdo de Tejada, Mexico's bedeutendster Statistiker und Finanzminister Comonforts, schätzt die Gesammteinkünfte des Clerus jährlich auf 8 bis 10 Mill. Piaster. Humboldt thut dar, daß schon zur spanischen Zeit die Einkünfte der Kirche nicht übermäßig hoch gewesen; dasselbe führt Mühlenpfordt aus, den man gewiß keiner Parteilichkeit für den Clerus zeihen kann. Andere Schriftsteller behaupten hingegen, die Geistlichkeit sei im Besitz der Hälfte oder mindestens des Drittels alles Grundvermögens im Lande; der Kirchenbesitz belaufe sich auf 170—230 Mill. Piaster. Aus diesen verschiedenen, theils widersprechenden Angaben scheint uns hervorzugehen, daß der Clerus reich war, wenn auch nicht in jenem Maße, als allgemein angenommen wird.

Der 26. Juli 1856 brachte die sogenannten Desamortisationsgesetze, wodurch sämmtlichen sowohl weltlichen als geistlichen Corporationen verboten wurde, Liegenschaften zu besitzen. Diese wurden denjenigen zuerkannt, die sich zur Zeit als Pächter oder Miether darauf befanden und hatten Letztere den bisherigen Pachtzins als Capitalzins zu bezahlen, der zu 6% capitalisirt wurde. Die Zahlung selbst brauchte der neue Besitzer nicht zu leisten, dagegen konnte er das neue Eigenthum veräußern, und den etwaigen Nutzen davon sich aneignen. Bei der Zuerkennung erhielt die Regierung $2\frac{1}{2}$% des Werthes in Geld als Umschreibegebühr und andere $2\frac{1}{2}$% mußten in Bons der inneren Schuld bezahlt werden, die 90% Disconto hatten.

Die Geistlichkeit kam also doppelt zu Schaden: einmal hatte sie ihre Güter sehr billig vermiethet und sah daher deren Capitalwerth verringert, sodann konnte der neue Besitzer nicht gezwungen werden, das Capital abzutragen. Der Erlös der Verkäufe sollte allerdings gewissenhaft dem Clerus abgeführt werden; auch gab man ihm 2 Monate Zeit, um in dieser Frist zu verkaufen, wie und was ihm gutdünkte. Erst im September schritt die Regierung ein, um das zu verkaufen, was übrig geblieben oder nur Gegenstand einer simulirten Veräußerung gewesen.

Diese Maßregel hatte nicht die Liberalen, sondern den damals noch nicht so stark, später aber streng clericalen General Zuloaga zum geistigen Urheber. Der freisinnige Miguel Lerdo de Tejada gab sich nur nach längerem Bedenken dazu her, sie durchzuführen. Ihr Zweck war, die Geistlichkeit wohl Capitalist, aber nicht Grundbesitzer sein zu lassen. Da Geld in Mexico beinahe nirgends aufzutreiben, leistete sie nämlich dem Staate große Dienste, indem sie gerne Geld gegen 6% — einem sehr mäßigen Zinsfuß — darlieh. Gleichzeitig sollte aber das in Einer Hand befindliche Eigenthum unter Tausende von Besitzern ver-

theilt werden. Statt dessen bemächtigten sich desselben einige Speculanten und erwarben damit große Reichthümer. Die Liegenschaften selbst waren im eigentlichen Sinne des Wortes verschleudert. Die Geistlichkeit versuchte den alten Kniff, Kirche und Religion zu identificiren und setzte Himmel und Hölle in Bewegung, um das Unheil abzuwehren, was aber die Welt nicht hinderte, die Hand nach den sogenannten heiligen Gütern auszustrecken.

Noch einen Schritt weiter ging Juarez, damals Gegenpräsident in Veracruz. Am 12. und 13. Juli 1859 erließ er die sogenannten Reformgesetze (leyes de reforma), kraft welcher sich der Staat ohne Rückhalt sämmtlicher geistlichen Güter, mit Ausnahme des Werthes der Kirchen, bemächtigte. Sie wurden unter den Hammer gebracht und der Erlös den Staatskassen zugeführt. Der Kaufschilling wurde erlegt: $^2/_5$ in Pagarés, die in 60 Monaten fällig, $^3/_5$ in Bons der inneren Schuld. Da letztere zu 9—10% ihres Nominalwerthes standen, war für beide Theile Gewinn; der Käufer gewann etwa 90% an den drei Fünfteln der Kaufsumme, die Regierung löschte ihre innere Schuld.

Wie man sieht, läßt sich gegen die Maßregel des Juarez vom staatsmännischen Standpuncte nichts einwenden; und wir beeilen uns anzuerkennen, daß sie das Beste, was er überhaupt geleistet*). Leider entsprach die Ausführung nicht. Anstatt die strengste Redlichkeit in ihrem Gebahren walten zu lassen, gab sich Juarez' Regierung schmählichen Verhandlungen und Mißbräuchen hin, die, wie wir zu seiner Ehre annehmen wollen, wohl kaum im Sinne des Indianers gelegen haben dürften; unter dem

*) Dieser Ansicht huldigt nicht der Prinz Henry de Valori. L'expédition du Mexique réhabilitée au triple point de vue religieux, politique et commercial. Paris 1864. 8°. 39 S. Eine mit sehr viel Geist, Scharfsinn und Logik, jedoch vom clericalen Standpunkte verfaßte Broschüre.

Schutze der Reformgesetze wurden demnach die abscheulichsten Betrügereien begangen, so daß das beabsichtigte Resultat der Maßregel verfehlt wurde. Die Geistlichkeit erhob sich natürlich wie Ein Mann gegen diese spoliatorischen Gesetze und war wie gewöhnlich in der Wahl ihrer Mittel nicht sehr scrupulös. Aber die Reformgesetze hatten außer dem, daß sie das Vertrauen in den Besitz im Allgemeinen tief erschütterten, noch einen anderen politischen Nachtheil, welcher dem vielgerühmten Scharfsinne des indianischen Advocaten entgangen war. Die neuen Grundbesitzer, anstatt seine Partei zu verstärken, wurden conservativ. Leute, die früher beinahe Nichts ihr Eigenthum nannten und starre Liberale waren, sahen sich nunmehr im Besitze eines Eigenthums. Vermögen und Besitzthum ist aber sehr selten liberal. Dies mußte auch Juarez erfahren. Mit seinen Reformgesetzen hatte er die Geistlichkeit gegen sich gehetzt und seine eigene Partei bedeutend geschwächt, den Conservativen hingegen namhafte Kräfte zugeführt. Politisch war also die Maßregel ein arger Fehler; außerdem war sie es, welche, nach dem Geständniß der Liberalen selbst, den Bürgerkrieg entzündete und zu einer Gluth anfachte, die er niemals noch erreicht. So sehr wir also mit dem Geiste der juaristischen Reformgesetze übereinstimmen, müssen wir doch Ortega und Vasquez in ihrer Vertheidigungsrede Recht geben, wenn sie sagen: „Wenn es möglich gewesen wäre, den Urhebern „der Reformgesetze in einem Ganzen die Tausende von Schlacht„feldern vor Augen zu führen, auf denen während 10 Jahren „das mexicanische Blut in Strömen fließen mußte, um die durch „jene eingeführten Neuerungen zu consolidiren, würden sie sich „vielleicht enthalten haben, sie zu unterzeichnen, wür„den es vielleicht für vernünftiger gehalten haben, sie für „eine Epoche zu reserviren, in der der Fortschritt der Ideen die „Nation zur Annahme derselben geeigneter gemacht hätte, wür-

„den sie vielleicht den Preis, der an Eigenthum und Men„schenleben dafür hat bezahlt werden müssen, für zu theuer „geschätzt haben*)." In der That, die Kirchenfrage ist es, welche hinter allen Phasen des großen Kampfes lauert, welchem wir beigewohnt. Die Reformgesetze waren gut, aber verfrüht; für sie wird Mexico vielleicht in 50 Jahren reif.

Indeß sie waren einmal da; umgestürzt konnten sie nicht mehr werden, und wer da glaubte, die Franzosen würden bei ihrer Ankunft dieselben rückgängig machen, war in arger Täuschung begriffen. Forey's Proclamation vom 10. Juni 1863 konnte weder in Rom noch in Mexico über die Absichten der Franzosen und den Geist der neuen Regierung Zweifel bestehen lassen, denn sie enthielt die absolute Anerkennung der juaristischen Reformgesetze. Bazaine, beeilte sich, am 12. October 1863 die Versprechungen Forey's zu bestätigen. Kaiser Maximilian kannte diese Verhältnisse ganz genau; in Miramars Einsamkeit hatte er genügende Muße, sie zu studiren; und sie fesselten seine Aufmerksamkeit um so mehr, als er in dem Rufe stand, ein wenn auch aufgeklärter und freisinniger, so doch eifriger Katholik zu sein.

Das Kaiserthum in Mexico wird von seinen Gegnern meistens als ein Schritt clericaler Reaction dargestellt. Man sagt rund heraus, daß es die clericale Partei gewesen sei, welche den Kaiser auf den Thron berufen habe. Bei näherer Prüfung erweist sich diese Anschauung als gänzlich ungenau.

Die Journalistik hat es nämlich nicht der Mühe werth gefunden, die Stellung der verschiedenen Parteien im Lande 1864 den europäischen Lesern klar zu machen, wahrscheinlich aus dem Grunde, weil sie darüber nichts wußte. Von den in Mexico bestehenden verschiedenen Parteien kannte Europa nur die liberale

*) Denkschrift. S. 167.

und die clericale, während in der That neben diesen beiden noch verschiedene Parteifärbungen existirten, die oft sehr von der Richtung dieser zwei Sammelbegriffe abweichen. Die Partei des Juarez wird in Mexico als jene der Puros bezeichnet, was etwa so viel sagen will, als unsere „rothe Democratie". Es sind die Radicalen oder Ultraliberalen. Dieser Partei gehören nur Wenige an und die wahrhaft bedeutenden Männer derselben sind leicht zu zählen; hingegen ist die liberale Partei, eigentlich die Moderados, jene des gemäßigten Fortschrittes, als deren Repräsentant Don José Fernando Ramirez oder Doblado betrachtet werden kann, beträchtlich; ihr Liberalismus hat aber nur wenig zu bedeuten und genügt ihm das Aeußere des Republicanismus vollständig; gleich wie bei den Puros ist er eigentlich nur anticlerical, jedoch wiederum nicht im europäischen Sinne religiöser Aufklärung, sondern einfach aus Feindschaft gegen das geistliche Besitzthum. Sonst ist der Mexicaner, sei er liberal oder conservativ, strenger Absolutist, und im höchsten Grade intolerant; diese Intoleranz ist aber nicht Parteieigenthümlichkeit, sondern bildet einen Charakterzug der Nation*); es erklärt sich daraus, wie die Puros der Sache der Freiheit thatsächlich weit mehr schadeten als nützten; von den vor keiner Gewaltsamkeit zurückbebenden Puros hat sich die liberale Partei allerdings meist fern gehalten; ja, eine eigentliche Verschmelzung hat niemals stattgefunden; nur in wenigen Fällen bedingten politische Umstände ein momentanes Zusammengehen mit den Puros, welche ihrerseits diese Liberalen mit mißtrauischen Augen betrachten. Gleichwohl werden bei uns beide Parteien einfach als Liberale bezeichnet und derart

*) Dr. S. Basch. Erinnerungen aus Mexico. Leipzig 1868. 8°. I. Bd. S. 12. Herr Scherr, der von Mexico so viel weiß wie etwa vom Mann im Monde, entwirft in seinem „Trauerspiel in Mexico" eine Schilderung der dortigen Parteiverhältnisse, welche seiner Phantasie alle Ehre macht.

in der Meinung der europäischen Leser eine Vermengung herbeigeführt, welche den thatsächlichen Verhältnissen durchaus nicht entspricht. Außerdem gibt es noch mehrere kleinere Fractionen, deren jede liberalen Ideen huldigt, jedoch mit gewissen Restrictionen, die sie für das Staatswohl unerläßlich hält; sie erlangen allerdings nie oder höchstens nur vorübergehend eine politische Bedeutung.

Andererseits besteht die sogenannte conservative Partei, welcher beinahe alle Creolen, alle Gutsbesitzer, Fabrikanten, Industrielle, mit Einem Worte die besitzende Classe und nahezu alle ehrenwerthen, anständigen Leute angehören. Bei dem Umstande, als in Mexico der Kleingrundbesitz fast gänzlich fehlt, ist diese Partei sehr mächtig und einflußreich, da sie über die meisten Geldmittel verfügt. Aus derselben sind auch bis jetzt die meisten hohen Staatswürdenträger hervorgegangen und hat sie nebst den Moderados dem Lande seine besten, intelligentesten Köpfe geliefert. Die Conservativen waren indeß weit entfernt, sich allen Fortschrittsideen zu verschließen; sie ließen im Gegentheile dieselben weit mehr Eingang finden, als dies jede Partei ähnlicher Tendenz in Europa gethan haben würde; sie erkannten sogar, daß mit der Einführung freisinniger Institutionen ihr eigenes Gedeihen innig verbunden sei; ihr Liberalismus kam aber niemals zur Geltung, weil sie für die republicanische Regierungsform und die damit zusammenhängende Anarchie keine Sympathie besaßen und seit etwa einem Vierteljahrhundert monarchische Ideen hegten. Die Conservativen meinten nämlich, daß Freisinnigkeit ebenso unter einem monarchischen Regime gedeihen, wie unter der Republik zu Grunde gehen könne. Sie verabscheuten die Anarchie, bei welcher sie nichts zu gewinnen, Alles zu verlieren hatten. Sie strebten eine größtmögliche Centralisation und eine möglichst starke Re-

gierung an, weil sie sahen, daß der Föderalismus in Mexico nur künstlich geschaffen, nicht aber in den Verhältnissen des Landes wurzele. Sie wußten auch, daß der ewige Wechsel der gewissenlosen Gewalthaber, durch die republicanische Form bedingt, eine der Hauptursachen der herrschenden Anarchie sei, und hofften dieselbe durch Herstellung der Stabilität im Staatsoberhaupte — also durch die Monarchie — zu beseitigen. Zweimal gelang es der conservativen Partei an's Ruder zu kommen durch Einführung der Centralrepublik; Bustamante, Santa Ana, Almonte, Velasquez de Leon gehören ihr an. Des künstlichen Hervorrufens einer royalistischen Partei bedurfte es also in Mexico nicht; wer im Lande gelebt hat, weiß, daß sie zahlreich vorhanden.

Die Clericalen bestehen vorzugsweise aus der höheren Geistlichkeit und allen mit dem Clerus in Verbindung stehenden Männern. Sie sind gegen den Fortschritt und verstehen meisterhaft Kirche und Religion zu identificiren. Bei der großen Unwissenheit des indianischen Landvolkes und bei dem Umstande daß die niedere Geistlichkeit größtentheils selbst aus Eingebornen besteht, hat die clericale Partei den größten Anhang im Volke und gebietet über die Massen. Sie steht selbstverständlich den juaristischen Puros diametral entgegen und auf ihren Ruin hatte es Juarez — ein aufgeklärter Indianer — eben abgesehen. In Bezug auf die Kirchengüterfrage war ihm dies vollkommen gelungen. Leider boten die vielen Ungesetzlichkeiten und Schurkereien, welche Juarez beim Verkaufe dieser Güter geschehen ließ, den Clericalen eine willkommene Waffe um die Gesetzlichkeit dieser Maßregel überhaupt anzufechten und die niederen Schichten des Volkes — dem Kauf und Verkauf der Kirchengüter gleichgültig sein konnte, weil es ohnehin nicht an deren Erwerbung denken durfte — in ihrem Sinne zu bearbeiten. Sie gingen auf nichts

Geringeres aus, als alle diese Verkäufe rückgängig zu machen. Dies konnte ihnen jedoch so lange nicht gelingen als die Puros die Oberhand hatten. Auch war es sehr fraglich, ob bei einem etwa eintretenden Wechsel der Regierungspartei die allenfalls zum Lenken des Staatsschiffes berufenen Liberalen oder Conservativen geneigt sein würden, eine Maßregel von so ungeheurer Tragweite zu widerrufen. Die Clericalen hatten es aber durch ihr starres Festhalten an dem Non possumus so ziemlich mit allen übrigen Parteien verscherzt; mehr Nachgiebigkeit gleich Anfangs hätte ihnen die späteren Demüthigungen vielleicht erspart und auch Juarez wäre kaum zum Extrem geschritten, wäre der Clerus weniger selbstsüchtig und geneigter gewesen dem Staatswohle einige Opfer zu bringen. Die Republik unter keinerlei Form gewährte ihnen demnach Aussicht auf Realisirung ihrer Wünsche; als sie die monarchischen Bestrebungen der Conservativen und die Möglichkeit eines Erfolges derselben erblickten, hielten es die Clericalen für das Gerathenste sich denselben anzuschließen und auf diese Weise die conservative Partei zu verstärken, gewiß in der geheimen Hoffnung, daß die Monarchie gewähren würde, was von der Republik keinesfalls und niemals zu erwarten war. Sie hatten mit Errichtung der Monarchie also Alles zu gewinnen, Nichts zu verlieren.

Wie gesagt, diese Verhältnisse waren Maximilian vollständig geläufig und er hatte richtig erkannt, daß die Kirchenfrage *)

*) Als Hauptquelle benützen wir zur Darstellung dieser Verhältnisse: La Cour de Rome et l'Empereur Maximilien. Paris. 1867. 8°. Der ungenannte Herausgeber ist der Schiffscapitän de Troya, Emil de Girardin's Neffe, der eine Zeit lang als Privatsecretär des Kaisers Maximilian fungirte. Indem wir Gelegenheit hatten, die aus der Cabinetskanzlei des Kaisers versendeten Noten und Depeschen persönlich mit jenen des citirten Werkes sorgsam zu vergleichen, sind wir in der Lage, die Authentizität der von Troya veröffentlichten Documente verbürgen zu können. Ferner wur-

nicht nur von allgemeiner Wichtigkeit für Mexico, sondern auch die Klippe sei, an welcher das Kaiserthum scheitern könne. Er zog den niedrigen Culturzustand der Mehrheit seiner neuen Unterthanen in richtige Erwägung und betrachtete die Lösung dieser Frage als eine der Hauptsorgen seiner Regierung. Er wußte die niederen, eingebornen Volksschichten den clericalen Interessen ergeben und konnte es daher nicht auf einen offenen Bruch mit den Clericalen ankommen lassen, weil dies gleich vornherein sich die Massen entfremden geheißen hätte. Andrerseits war Maximilian viel zu freisinnig um nicht den Nutzen der Juaristischen Reformgesetze sowie jedenfalls die absolute Unmöglichkeit einzusehen, das einmal Geschehene ungeschehen zu machen. In diesem unerquicklichen Dilemma ergriff der Kaiser ein Auskunftsmittel, welches die ideale Richtung seines Geistes kennzeichnet; er knüpfte Verhandlungen mit Rom an. Er wähnte nämlich durch seinen persönlichen Einfluß sowohl, als durch die Zusicherung einer Stellung im Staatsdienste für den Clerus, die römische Curie zur Anerkennung des factischen Thatbestandes und Abschließung eines Concordates auf liberaler Basis bewegen zu können, wodurch die ganze Frage in befriedigender Weise gelöst werden sollte. Er glaubte, daß eine endliche Regelung der seit Jahren zerrütteten kirchlichen Verhältnisse Mexico's, besonders der Stellung des Clerus zu Regierung und Volk, dem römischen Hofe unter allen Umständen genehm sein würde. Dem „Mémorial diplomatique" zu Folge hatte Maximilian vor Allem einen belgischen Diplomaten, Herrn Kint van Roodendeeck, früheren belgischen Minister in Mexico, nach Rom gesandt, um Vereinbarungs-Grundlagen zu gewinnen, was demselben auch richtig gelungen sein soll. Die clericalen Organe,

---

den benützt die im „Mém. dipl." veröffentlichten diplomatischen Documente, sowie der Aufsatz: „Mexico und Rom" in der „Köln. Zeitung" vom 17. December 1865, der offenbar auf oberwähnten Documenten beruht.

namentlich das officielle Giornale di Roma erklärten diese Angaben für unbegründet und sind im Rechte, wenn es wahr ist, wie das Mémorial behauptete, daß dieser Diplomat von dem Erzherzoge keine Mission hatte, sondern auf eigene Verantwortung eine Verständigung mit der Curie einzuleiten suchte, auch keineswegs irgend ein formelles Versprechen erlangte. Die Geschichte dieser Verhandlungen ist indeß noch ziemlich unaufgehellt; auch die Angabe des auf eigene Hand operirenden Diplomaten klingt wenig vertrauenswerth. Sicher ist jedoch, daß Maximilian, bevor er Europa verließ, den heiligen Vater in Rom besuchte*), von dem er nebst seinem Segen auch — einer glaubwürdigen Version zufolge — in der That die bündigsten Zusicherungen erhielt. Ja, obwohl die Zeit kurz zugemessen war, kam doch eine Verständigung über zwei wichtige Punkte zu Stande: die Regelung der Kirchengüterfrage sollte nach einem analogen Modus wie in Spanien stattfinden; das Verhältniß der Kirche zum Staat dasselbe wie in Belgien sein, die katholische Religion indeß die Staatsreligion bleiben. Freilich hatte der Papst dem Kaiser beim Ertheilen des heiligen Abendmahles bedeutungsvoll gesagt: „Ich empfehle euch im Namen „des Herrn das Glück der euch anvertrauten, katholischen Völker. „Die Rechte derselben sind groß; man muß ihnen genugthun, „aber größer und heiliger sind noch die Rechte der Kirche, der „unbefleckten Gemahlin Jesu Christi." Seine Heiligkeit versprach überdies in Bälde einen Vertreter, mit den zur Abschließung eines Concordates erforderlichen Vollmachten versehen, nach Mexico zu senden.

*) Monsignor Nardi schrieb aus diesem Anlasse eine Broschüre: „Besuch des mexicanischen Kaiserpaares beim heiligen Vater", welche später Herr Aguilar in's Spanische übersetzte. Uns ist dieselbe leider nicht zu Gesichte gekommen.

Im vollen Vertrauen auf die Zusagen Roms beglaubigte Maximilian Herrn Aguilar als seinen Gesandten beim päpstlichen Stuhle und ertheilte ihm den Auftrag, auf möglichste Beschleunigung der Absendung des Nuntius zu dringen und, soweit thunlich, sich mit den Instructionen desselben bekannt zu machen.

Schon die ersten Berichte, welche Aguilar dem inzwischen in Mexico angelangten Kaiser nachsandte, klagten darüber, daß sich das päpstliche Cabinet in der Ausführung der gegebenen Versprechungen auffallend lästig zeige, und daß Cardinal Antonelli seinem Drängen mit einem entschiedenen Mangel an Bereitwilligkeit begegne. Mehrere ähnliche Berichte folgten nach; endlich konnte der mexicanische Gesandte seinem Hofe melden, daß Msgr. Meglia zum päpstlichen Nuntius für Mexico bestimmt sei, daß er jedoch, neben den ostensiblen, nichtssagenden Anweisungen, noch geheime Instructionen erhalten habe, über deren Inhalt er, der Gesandte, trotz aller Mühe nichts habe in Erfahrung bringen können. Aus allen Gesprächen und Verhandlungen aber, die er, Aguilar, mit den betreffenden Personen in Rom geführt, gehe deutlich hervor, daß der päpstliche Stuhl in keiner Weise geneigt sei, sich zu einem Compromiß zu verstehen, daß bei ihm vielmehr die Ansicht vorherrsche, alle bisherigen, gegen den Clerus gerichteten Schritte seien null und nichtig, und die jetzige mexicanische Regierung müsse eine vollständige restitutio in integrum eintreten lassen, daß man also das Unmögliche, die Gegenrevolution anstrebe. Die Vorstellungen, wie unmöglich es sei, die in aller Form Rechtens vollbrachten Thatsachen ungeschehen zu machen, wie man dem Kaiser eine sociale Revolution zumuthen würde, wenn man von ihm den Umsturz von Rechtsgeschäften verlangte, die lange vor seiner Ankunft in Mexico abgeschlossen wurden, daß der Verkauf von Gütern, die bereits in die fünfte bis zehnte Hand übergegangen, sich ohne tiefe Verletzung aller bürgerlichen

Rechtsverhältnisse nicht mehr redressiren lasse — alle diese und ähnliche Vorhaltungen hätten auf das päpstliche Cabinet keinen Eindruck gemacht.

Solche Berichte mußten die mexicanische Regierung natürlich mit Besorgniß erfüllen: dennoch hoffte man, durch persönliche Verhandlungen mit dem Nuntius endlich zu einem billigen Vergleiche zu gelangen. Aber eine Woche verstrich nach der andern, ohne den ersehnten Sendboten des Friedens nach Mexico zu bringen.

Als Kaiser Maximilian zwei volle Monate vergebens auf die Ankunft des Nuntius gewartet hatte, ließ er durch den Minister des Auswärtigen am 22. Juli seinen Gesandten in Rom, Herrn Aguilar, beauftragen, dem Cardinal Antonelli zu erklären, daß der Zustand des mexicanischen Kaiserreiches eine definitive Regulirung der kirchlichen Angelegenheiten dringend erfordere; dieselbe könne nicht länger verzögert werden; wenn also der päpstliche Nuntius binnen einer gegebenen Frist nicht ankäme, so sähe sich der Kaiser genöthigt, selbstständig zu handeln und die unumgänglichen Anordnungen ohne Mitwirkung des heiligen Stuhles zu erlassen. Bevor diese Depesche noch den Ocean überschritten und Rom erreicht hatte, war aber Msgr. Meglia schon von dort nach Mexico abgegangen.

Der Kaiser empfing den Nuntius mit den größten Ehrenbezeigungen. Schon bei seiner Landung feierlich in Empfang genommen, wurde er mit großer Escorte nach Mexico geleitet, hielt dort einen glänzenden Einzug in die Stadt und in das für ihn bereitete Palais, wurde am nächsten Tag in der Kirche von der gesammten Geistlichkeit empfangen, welche ein Te Deum anstimmte, und als der Kaiser ihn zu einer solennen Abendtafel zog, brachte er Toaste auf das Wohl des Papstes, auf den Nuntius und auf den glücklichen Abschluß der Geschäfte, die ihn nach Mexico geführt, aus. Eine der ersten Handlungen

des Kaisers war, daß er dem Nuntius als persönlichen Beitrag zum Peterspfennig aus seiner Privatschatulle die Summe von 20.000 Francs einhändigen ließ. Kurz, der junge Herrscher, dem es sehr am Herzen lag, den Frieden zwischen seinem Reiche und dem heiligen Stuhle herzustellen, unterließ nichts, was seine Ehrerbietung gegen den Papst und seine guten Gesinnungen gegen dessen Abgesandten an den Tag legen konnte. Dieser letztere nahm alle Zuvorkommenheiten mit vollkommener Courtoisie entgegen, und man glaubte sich des Besten von ihm versehen zu dürfen.

Nachdem den Empfangsförmlichkeiten Genüge geschehen, beschied der Kaiser den Nuntius zu einer geheimen Unterredung zu sich, um zunächst mit ihm allein die Basis der zwischen ihm und seiner Regierung zu eröffnenden Verhandlungen festzustellen. Er hatte diese Basis mit seinen Ministern in neun Puncten präcisirt, deren wesentlicher Inhalt folgender war:

1. In Mexico ist der Cultus jeder Religion gestattet, sofern er nicht gegen die Gesetze des Landes verstößt. Doch wird der Katholicismus als die Staatsreligion des Kaiserreiches anerkannt. 2. Die Regierung bestreitet aus ihren Mitteln die Bedürfnisse des katholischen Cultus und zahlt den Geistlichen und Dienern der katholischen Kirche ebenso ein festes Gehalt, wie allen übrigen Staatsdienern. 3. Alle einzelnen Abgaben des Volkes an die Geistlichkeit (Zehnten und wie sie sonst heißen mögen) sind aufgehoben. Alle geistlichen Dienste werden unentgeltlich geleistet. 4. Die Kirche tritt alle diejenigen ihrer Güter, die als Nationalgüter erklärt worden sind, ab und erkennt die jetzigen Inhaber derselben als rechtmäßige Besitzer an. 5. Der Kaiser von Mexico nimmt der Kirche gegenüber dieselben Rechte in Anspruch, welche seine Vorfahren, die Könige von Spanien, in Mexico besaßen. 6. Der Papst und der Kaiser werden durch ein Uebereinkommen gemeinschaftlich feststellen, welche geistlichen Orden in Mexico

bestehen dürfen, unter welchen Bedingungen und in welcher Form dies geschehen soll. Die gegenwärtig im Reiche existirenden Orden dürfen zwar fortbestehen, jedoch bis zum definitiven Abschluß der obigen Uebereinkunft keine Novizen aufnehmen. 7. Betrifft den Gerichtsstand der Geistlichen. 8. Die Geistlichen sind verpflichtet, Civilstands-Register zu führen. 9. Betrifft die Friedhöfe und die Formalitäten der Beerdigung.

Der Nuntius erklärte dem Kaiser, daß er über sieben von diesen Puncten sogleich unterhandeln könne, und daß er hoffe, die Verständigung darüber werde keine Schwierigkeiten darbieten; über zwei dagegen müsse direct mit Rom verhandelt werden, weil dieselben nur durch ein Concordat erledigt werden könnten. Diese Erklärung theilte der Kaiser den betreffenden Ministern mit und beauftragte sie, die beiden Puncte, welche eines Concordats bedürften, einstweilen unberührt zu lassen, dagegen mit der Verhandlung über die anderen sieben Puncte sogleich vorzugehen.

Als der Minister des Auswärtigen diesem Befehle nachkommen und die Verhandlungen beginnen wollte, erklärte Msgr. Meglia plötzlich, daß er zunächst außer Stande sei, über irgend einen der neun Punkte in Verhandlung zu treten, da er dieserhalb ohne genügende Instructionen sei. Alle Bemühungen des Ministers, an diesem und den folgenden Tagen zu einem Gespräche mit dem Nuntius über einen der sieben Punkte zu kommen, waren erfolglos; dieser verschanzte sich mit der größten Entschiedenheit hinter seine Instructionslosigkeit. Gedrängt, zu erklären, wozu ihn denn eigentlich seine Vollmachten berechtigten, erklärte Msgr. Meglia, daß er eigentlich nur einen Auftrag habe, nämlich den, die Rückgabe der veräußerten Kirchengüter an die Geistlichkeit zu verlangen.

Als der Nuntius fortfuhr, allem Andringen der Minister hartnäckig zu widerstehen, schickten diese den gewandten Larez zu ihm; auch diesem gegenüber blieb er dabei, daß er ohne aus-

reichende Instructionen sei, erklärte sich jedoch endlich bereit, um überhaupt eine Unterhandlung möglich zu machen, den Inhalt seiner Instructionen dem Ministerium mitzutheilen.

Am folgenden Tage nahm er jedoch dem Minister gegenüber auch dieses Zugeständniß zurück und verharrte dabei, jede Verhandlung abzulehnen. Nachdem noch mehrfache Versuche in dieser Richtung fruchtlos geblieben, entschloß sich zuletzt selbst die Kaiserin zu einem Versuche, in eigener Person den Nuntius zur Eröffnung der Verhandlungen zu bewegen. Sie ließ Msgr. Meglia zu sich entbieten und legte ihm die Wünsche des Kaisers, so wie die Bedürfnisse des Landes auf das eindringlichste an's Herz. Es war Alles vergeblich; der Nuntius war und blieb ohne Instructionen. Das Ministerium ließ ihm darauf durch Herrn Larez sagen, daß unter solchen Umständen eine Unterhandlung zwischen dem Abgesandten des heiligen Stuhles und der mexicanischen Regierung eine Unmöglichkeit sei. Msgr. Meglia verlangte, es möge ihm diese Erklärung der Regierung schriftlich gegeben werden.

Als nun der Minister seinem Wunsche willfahrte und in der gemäßigtsten Form die bisherigen Anstrengungen der Regierung, die Verhandlungen über die sieben Puncte zu beginnen, aufzählte und das Hinderniß bezeichnete, an welchem ihre Bemühungen gescheitert seien, da erfolgte eine heftige Antwort des Nuntius, welche eben so wenig zu seinem geistlichen Charakter, als zu der milden und auszeichnenden Behandlung, die man ihm angedeihen ließ, zu passen schien.

Der Kaiser, der dem Reiche nicht länger die erforderliche Regulirung der schwebenden kirchlichen Fragen vorenthalten wollte, erließ nunmehr ein Schreiben an den Justiz-Minister, in welchem er ihn beauftragte, einseitig sofort nach den Bedürfnissen des

Staates vorzugehen und ihm die nothwendigen Decrete zu unterbreiten*).

Kaum war dieses kaiserliche Handschreiben im amtlichen Blatte veröffentlicht, so folgte ein, jeden diplomatischen Brauch aus den Augen setzender insolenter Protest des Msgr. Meglia. — Die äußerst gemäßigte, lediglich auf das Ziel, das wirkliche

*) Das Actenstück lautet:

Mexico, 27. December 1864.

Mein lieber Minister Escudero! Um die Schwierigkeiten zu erleichtern, welche in Bezug auf das Reformgesetz entstanden sind, schlagen wir die Annahme eines Mittels vor, welches, indem es den gerechten Anforderungen des Landes entspricht, zugleich den Frieden der Gemüther und die Gewissensruhe bei allen Bewohnern dieses Reiches wieder herstellen soll. Zu diesem Zwecke haben wir bereits während unseres Aufenthaltes in Rom Unterhandlungen mit dem heiligen Vater, als dem allgemeinen Oberhaupte der katholischen Kirche, eröffnet.

Der päpstliche Nuntius befindet sich jetzt in Mexico. Aber zu unserm größten Erstaunen hat er erklärt, daß er sich hierüber ohne Instructionen befinde und daß er dieselben erst von Rom aus erwarte. Die unnatürliche Position, welche nun durch sieben Monate fortdauert, läßt keinen weiteren Aufschub mehr zu. Sie fordert eine schleunige Lösung. Wir beauftragen Sie daher, unter Einem die geeigneten Maßregeln vorzuschlagen, daß die öffentliche Justiz ohne Ansehen der Person geübt werden könne, daß die legitimen, durch Gesetze begründeten Interessen sicher gewahrt bleiben, indem die in ihrem Namen begangenen Ausschreitungen abgestellt, ferner für die Aufrechterhaltung des öffentlichen Gottesdienstes und den Schutz anderer in den religiösen Bereich gehörigen kirchlichen Angelegenheiten Fürsorge getroffen wird, und endlich dahin zu wirken, daß die Sacramente administrirt und die Functionen des heiligen Amtes ausgeführt werden, ohne dem Volke durch das ganze Reich irgend welche Auslagen oder Lasten zu verursachen.

Zu diesem Ende werden Sie mir vor Allem die Revision der Verhandlungen über die Güter der todten Hand und Nationalisirung der Kirchengüter vorzuschlagen haben, und dabei als Basis annehmen, daß legitime Transactionen, ohne Arg und in Uebereinstimmung mit den diese Amortisation normirenden Gesetzen vollzogen, auch ratificirt werden sollen.

Maximilian.

Eingehen in die Verhandlungen gerichtete Antwort des Miniſters auf dieſen Proteſt blieb ohne allen Erfolg.

Da es noch immer des Kaiſers Wunſch war, durch irgend welche Mittel den heiligen Stuhl zu den ſo dringend nothwendigen Verhandlungen zu bewegen, ſo mußte der Miniſter des Auswärtigen Depeſchen an die mexicaniſchen Geſandten in Rom, Herrn Aguilar, und in Paris, Herrn Hidalgo, richten, um durch jenen aufs Neue in den Cardinal Antonelli dringen und durch dieſen die Vermittlung der franzöſiſchen Regierung anrufen zu laſſen.

Inzwiſchen ſchien jedoch Monſignor Meglia ſelbſtſtändig ſich mit der Geiſtlichkeit des Reiches in Verbindung ſetzen, ihr ohne vorgängliches Einvernehmen mit der Regierung gewiſſe Verhaltungsregeln in den fraglichen Puncten, angeblich im Auftrage des heiligen Vaters, vorſchreiben zu wollen. Ein derartiges einſeitiges Vorgehen, ein ſo rückſichtsloſes Durchhauen des Knotens konnte die Regierung natürlich nicht geſtatten. Es erſchien daher im amtlichen Blatte das kaiſerliche Decret, welches dem Kaiſer für alle päpſtlichen Bullen und Erlaſſe in Mexico das Exequatur vorbehält.

Kaum war dieſes Decret veröffentlicht, ſo folgte ihm auf dem Fuße neuerdings ein heftiger Proteſt des Mſgr. Meglia. Der Miniſter des Auswärtigen drückte in der ſehr höflichen Antwort ſein Bedauern darüber aus, daß es nicht möglich ſei, in der Weiſe, wie es der Nuntius zu verlangen ſcheine, die Verhandlungen zu führen, nämlich ihn in jedem irgend zweifelhaften Falle nach Rom berichten zu laſſen und die Antwort von dorther abzuwarten. Da die Inſtructionen des Nuntius offenbar ganz ungenügend ſeien, ſo würde jede, auch die unbedeutendſte Meinungsverſchiedenheit eine Anfrage in Rom erfordern; man würde alſo in jedem ſolchen Falle mindeſtens drei Monate auf die Antwort warten und eine ſo lange Pauſe in den Ver-

handlungen eintreten lassen müssen. Dann wäre das Ende derselben nicht abzusehen. Mexico brauchte aber, da sich aus mehreren dieser Fragen bereits bedauerliche Wirren zu entwickeln beginnen, sofortige Abhilfe. Der Kaiser werde daher einstweilen selbstständig den Bedürfnissen seines Reiches abzuhelfen trachten und sogleich eine außerordentliche Gesandtschaft, versehen mit allen Vollmachten zur Vereinbarung über die beregten Puncte und zum Abschlusse eines Concordates nach Rom senden. Dadurch sei die Regierung der ferneren Controverse mit Msgr. Meglia vorläufig überhoben.

Diese Gesandtschaft ging in der That schon am 12. Februar 1865 nach Rom ab; sie bestand aus Velasquez de Leon, Staats-Minister ohne Portefeuille, Bischof Francisco Ramirez und Licenziado Joaquin Degollado.

Wie sah es indeß in Mexico aus? Seit des Kaisers Schreiben an Escudero konnte niemand mehr zweifeln, daß die kaiserliche Politik nicht jene der römischen Curie sei. Dieses kühne Vorgehen war aber auch durch die zerrissenen Zustände des Landes dringend geboten. Eine für alle Verhältnisse störende und schädliche Verwirrung über die Begriffe von Mein und Dein, Vernachlässigung des Feldbaues und der Gebäulichkeiten waren die Folgen der ständigen Ungewißheit über das zukünftige Eigenthumsrecht.

Deshalb hatte das kaiserliche Handschreiben im ganzen Lande einen wahren Sturm der Begeisterung hervorgerufen. Viele Liberale söhnten sich jetzt mit dem Kaiserthume aus, seitdem sie sahen, daß fast die ganze Constitution wie sie Juarez promulgirte, zum Landesgesetz wurde und daß Maximilian sich vor Allem Mexicaner zu sein bemühte. So viel von seinen religiösen Anschauungen bekannt war, hätte man von ihm eher jede politische, als eine solche kirchliche Reform erwartet. Allein er fand in Mexico einen Stand der Dinge über seine Erwartungen.

Gewiß merkwürdig ist, daß gerade in Mexico, dem urkatholischen Lande, die Abneigung gegen Rom so stark zum Ausbruche gelangte. Die Franzosen trugen freilich das ihrige dazu bei; namentlich seitdem das Tuilerien-Cabinet auf weniger gutem Fuße mit der Curie stand, mochte auch eine geheime Ordre aus Paris mitgewirkt haben. Die damals erschienene päpstliche Enkyklica war für den Pariser Hof vielleicht ein Grund mehr, seinen Einfluß in Mexico in der Art geltend zu machen, daß Rom von seinen getreuesten Söhnen auf das Empfindlichste verletzt werde und erfahre, daß mit Frankreich nicht zu spielen sei. In Mexico verbot die kaiserliche Regierung eine Zeitlang die Veröffentlichung der Enkyklica, welche übrigens, wider Erwarten so Mancher, nicht mehr als einen Sturm im Glas Wasser verursachte.

Die Clericalen hingegen waren wüthend; sie sahen sich getäuscht, da der Kaiser sich immer mehr der liberalen Partei zuwandte, welcher schon sämmtliche Minister angehörten. In Folge dessen arbeitete der Clerus dem Kaiser entgegen und wiegelte das Volk, besonders die sonst dem Kaiserreich ergebenen, aber bigotten Indianer auf. Auch die Frauen mußten eine Bittschrift überreichen, worin sie um Rücknahme des Briefes vom 27. December petitionirten. An einigen Orten kam es sogar deshalb zu Aufständen, welche den Kaiser jedoch nicht hinderten, auf dem einmal als richtig erkannten Wege fortzuschreiten. Der bedeutendste dieser Aufstände fand in Toluca statt, wurde aber sogleich niedergeschlagen; die Rädelsführer vor Gericht gestellt und später erschossen.

Auch offen trat die Geistlichkeit gegen den Kaiser auf, indem der mexicanische Episcopat an Maximilian einen in sehr starken Ausdrücken abgefaßten Protest richtete. Im Uebrigen aber zerrann der ganze in's Werk gesetzte clericale Spuck kläglich im Sande. Dies zeigte sich im Volke bei jeder Gelegenheit. Als z. B. am 22. Januar 1865 Kaiser und Kaiserin, von Chapultepec kommend,

im Phaeton längs der Promenade von Mexico hinfuhren, wurden sie mit so herzlichen Acclamationen von der Menge begrüßt, daß sie aussteigen und unter dem lauten Zurufen des Volkes sich zu Fuß in's Schloß begeben mußten.

Noch bewegter aber zeigte sich der mexicanische Clerus über die zwei kaiserlichen Decrete vom 26. Februar 1865. Mit dem einen dieser Actenstücke ward zwar die katholische Religion als Staatsreligion proclamirt, jedoch allen Glaubensbekenntnissen, die mit der Moral, den guten Sitten und der Civilisation verträglich, gesetzliche und vollständige Freiheit gewährt; für die Einführung der Ceremonien eines jeglichen Cultus wurde jedoch die vorgängige Bewilligung als erforderlich normirt. Das zweite, die Desamortisation der Kirchengüter betreffende Decret, verordnete die Revision aller, den Juarez'schen Reformgesetzen gemäß, stattgefundenen Verkäufe, so wie die Einziehung von Kirchengütern zur Verbesserung der vorgefallenen Mißbräuche und Betrügereien; es erklärte ferner diese Angelegenheit als Sache des Staatsrathes, dessen Entscheidungen keine Berufung zulassen; rechtlich und gesetzmäßig erfolgte Verkäufe wurden bestätigt, diejenigen aber, bei welchen betrügerische Manöver stattgefunden, annullirt. Diese Decrete, von der Festigkeit und dem liberalen Sinne des Kaisers Zeugniß gebend, erfüllten im Wesentlichen den kaiserlichen Brief, erregten in Mexico große Sensation und allgemeinen Beifall. Ein entscheidender Schritt war damit geschehen.

Aber nicht nur im eigenen Lande, sondern auch in Europa fand die Handlungsweise des Kaisers allgemein entschiedene Billigung, welcher auch in einer Broschüre Ausdruck verliehen wurde, die den Titel „das Kaiserreich und der mexicanische Clerus" führte und den Abbé Testory, Oberalmosenier der französischen Armee, zum Verfasser hatte. Dieser Geistliche, ver-

möge seiner Stellung dem Erzbischof von Paris subordinirt, sprach sich in Bezug auf die Säcularisation der Kirchengüter, die Civilehe und die Freiheit der Glaubensbekenntnisse im Sinne der Regierung des Kaisers Maximilian aus und antwortete auf die von dem mexicanischen Clerus gegen die Politik des Kaisers Maximilian gerichteten Auslassungen. Er tadelte die Haltung der mexicanischen Geistlichkeit und machte eine Anspielung auf das Wort, welches einer hochgestellten clericalen Persönlichkeit, in der man den Erzbischof von Mexico vermuthet, entschlüpft sein und die gesagt haben soll, daß sie sich nach Juarez' Regime zurücksehne. Testory erklärte diese Aeußerung für eben so unüberlegt als undankbar, da, nach seiner Meinung, die Wiederkehr der republicanischen Partei die schrecklichsten Eventualitäten für die mexicanische Kirche mit sich bringen müßte, vielleicht sogar den Strick und das Schaffot für ihre Mitglieder. Die jüngste Vergangenheit gab dem französischen Abbé Recht. Seine Schrift nahm aber kurz darauf unter den von der Index-Congregation mit dem Damnatur belegten Büchern die erste Stelle ein*).

Indessen war die Rolle des päpstlichen Nuntius in Mexico ausgespielt. Seit der von Ramirez an ihn gerichteten Note vom 29. Januar 1865 bestand kein Verkehr mehr zwischen der

---

*) Testory. L'Empire et le clergé mexicain. Mexico 1865. 8°. 28 S. Eine der leidenschaftslosesten, ruhigsten Schriften über dieses heikle Thema, mit durchaus klaren, unparteiischen Anschauungen, dem Scharfsinne und der Logik des geistlichen Autors alle Ehre machend.

Auf dieselbe Frage nehmen Bezug:

Algunas observaciones sobre el opusculo intitulado el Imperio y el clero mexicano del señor abate Testory, por un sacerdote mexicano. Mexico. 1865. 8°. 30 S.

Arrillaga, Dr. Basileo. Terceras observationes sobre el opusculo intitulado el Imperio y el clero mexicano del señor abate Testory. Mexico. 1865. 8°. 68 S.

Regierung und Msgr. Meglia, welcher wenige Monate später abberufen wurde. Er verlangte seine Pässe und verließ am 27. Mai 1865 die Hauptstadt mit dem gesammten Personal seiner Legation. Der Kaiser ließ ihn mit Erweisung aller Ehren sicher nach Veracruz geleiten, wo er sich am 2. Juni nach Guatemala einschiffte, nämlich nach derjenigen Republik Centralamerica's, wo die Priesterherrschaft eine ausschließliche ist. Das amtliche Giornale di Roma, welches Msgr. Meglia's Abberufung meldet, sagte von dem Nuntius: er sollte nicht mehr Zeuge dessen sein, was in Mexico wider die Kirche geschehe.

Der Bruch zwischen Kaiser Maximilian und der clericalen Partei war vollständig, und die hohe Geistlichkeit von Mexico war es, die zuerst Hand legte an dem Bestreben, den Thron Maximilians zu untergraben*).

*) Kollonitz. Eine Reise nach Mexico. S. 219.

Mexico und die Vereinigten Staaten.

In den Beziehungen des mexicanischen Kaiserreiches zum Auslande ist namentlich das Verhältniß wichtig, in welchem es zu drei Staaten gestanden, nämlich zu Rom, welches wir soeben geschildert haben und das zugleich eine innere Frage höchster Bedeutung abgab, jenes zu Frankreich, welches im Laufe dieser Blätter von selbst klar werden wird, und endlich jenes zu den Vereinigten Staaten von Nordamerica. Mit allen übrigen Mächten ging es nicht aus dem Geleise gewöhnlicher, freundschaftlicher Courtoisie hinaus, es sei denn mit jenen Höfen, mit welchen der Kaiser in innigster Blutsverwandtschaft stand.

Vom Verhältnisse des Kaiserreiches zu den Vereinigten Staaten kann man am richtigsten sagen, daß eigentlich gar keines bestand. Beide Regierungen existirten neben einander ohne anscheinend irgend eine Notiz von ihrem gegenseitigen Bestehen zu nehmen und zwar jene der Vereinigten Staaten, weil sie von der kaiserlichen Regierung in Mexico keine Notiz nehmen wollte, jene Mexico's hingegen, weil sie von der des Weißen Hauses nothgedrungen keine nehmen konnte. Trotzdem erheischt dieses negative Verhältniß eingehende Erörterung.

Als das mexicanische Kaiserthum entstand, war die nordamericanische Republik durch einen Bürgerkrieg in Fesseln geschlagen, so heftig und brennend wie die Weltgeschichte noch keinen gesehen. Washingtons politisches Werk ward über den Haufen geworfen. Der rasche Aufschwung der Union in den letzten 50 Jahren hatte das Erstaunen und die Bewunderung der ganzen Welt erregt. Alle Freunde socialer Entwicklung sahen in den Vereinigten Staaten die Verwirklichung eines gesellschaftlichen Ideals. Man hatte das Ideal nach Quadratmeilen abgemessen und nach den Millionen ihrer Jobbers geschätzt, dabei aber auf den sittlichen Kern dieses Staatsriesen wenig geachtet; man hatte entschuldigt, daß die Republicaner des Nordens im privaten wie im öffentlichen Leben das, was man anderwärts unter Unverschämtheit, Gewissenlosigkeit und Niederträchtigkeit versteht, als Smartness zu ihrer Nationaltugend erhoben. Diese laxe Moral hatte allmälig den ganzen Riesen inficirt, und als im December 1860 die Lostrennung Südcarolina's alle die inneren Schäden des Landes zum Aufbruch brachte, schauderte die Welt zurück vor der Masse eckten Krankheitsstoffes, die sich in dem Hort der Freiheit eingesammelt hatte.

Der Krieg ward herbeigeführt durch den Mangel an sittlicher Grundlage, welche den Smart boy kennzeichnet, und der Unbefangene muß gestehen, die Probe wurde herzlich schlecht bestanden. Oder ist etwa der Sieg des Nordens seinen Institutionen zuzuschreiben? Oder sind das die Erben der Staatsideen von Sparta und Rom, welche ihre besten Absichten aus Geschäftsrücksichten nicht zur Geltung bringen können? welche getrost ihre Hand den Russen zu einem Schutzbündniß für gewisse Eventualitäten reichen, während die letzteren daheim ein unglückliches Volk erdrücken? Die Freiheit der Völker hatte niemals das geringste Interesse für die Großmacht der Freiheit: das

Recht der Völker ihre Autonomie zu fordern, die Freiheit des nationalen Rechtes heißt im vereinigten Nordamerica seit 1860 Rebellion und wurde mit Waffengewalt bekämpft. Die Motive des Bürgerkrieges waren nicht neu; seit mehr denn einem halben Jahrhundert haben sie gedroht die Republik zu zersprengen. Der Süden, klimatisch und physisch vom Norden gründlich verschieden, hatte schon öfter den Vexationen des Nordens gegenüber seinen Austritt aus dem Bunde angedroht, jedoch in Folge der erzwungenen Nachgiebigkeit der Nordstaaten und seines größeren politischen Einflusses niemals ausgeführt. Die mit der Baumwollencultur in innigem Zusammenhange stehende Sclavenfrage, welche unverschämter Weise nur als Vorwand galt, dann das von dem größtentheils industriellen Norden aufgestellte, prohibitive Schutzzollsystem waren, nebst anderen inneren Fragen, die Ursachen, welche auch diesmal wieder zur Spaltung Anlaß gaben und von den Pseudophilanthropen des Nordens derart auf die Spitze getrieben wurden, daß der Krieg unausbleiblich war. Binnen kurzem war die Union in zwei riesige Feldlager getheilt, jenes der Conföderirten oder Secessionisten und jenes der Unionisten. Die Sache des Südens ward Anfangs sehr gut geführt; die conföderirte Armee war fast auf allen Puncten siegreich und stand nur wenige Meilen von Washington entfernt. Sie besaß Generale, große Heerführer und sonst viel tüchtige Männer, während der Norden damit sehr spärlich ausgerüstet war. In Folge dessen wurde auch der Süden von England und Frankreich als kriegführende Macht anerkannt, welche Maßregel sich späterhin wohl als ein großer Fehler herausstellte; denn als die Nordstaaten schließlich Sieger blieben, vergaßen sie den beiden Mächten nicht diese halbe Anerkennung ihrer Gegner nachzutragen; hätten die Südstaaten gesiegt, wie zu erwarten stand, so würden wahrscheinlich auch diese die nur halbe An-

erkennung verübelt haben. Jedenfalls wäre dies jedoch das kleinere von den zwei Uebeln gewesen; daß der Krieg so enden würde, konnte damals Niemand voraussehen; denn die Umstände, nicht General Grant, besiegten den Süden.

Niemals war daher die Zeit günstiger, dem monarchischen Princip in America auf die Beine zu helfen, als da die Intervention in Mexico beschlossen wurde. Die Angelegenheiten der Union standen wahrhaft verzweifelt; die so großsprecherisch proclamirte Monroe-Doctrin war damals in das Gebiet der reponirten Ideen gekommen und der nordamericanische Stolz ließ sich ungern daran erinnern; man hörte augenblicklich auch nichts mehr von den Gelüsten nach Cuba, Haity und Mexico, mit denen man früher ganz ungenirt hervorgetreten war.

Dennoch, als die Gründung des mexicanischen Kaiserthumes in's Werk gesetzt wurde, begann in den Nordstaaten, welche klar einsahen, daß eine Monarchie in Mexico den aristocratischen Gesinnungen des Südens nur neue Nahrung zuführen konnte, die öffentliche Meinung sich gegen die Errichtung des Kaiserthumes auszusprechen. Die mißlichen Umstände der Union gestatteten jedoch damals nicht diesen Gefühlen vollen Ausdruck zu verleihen; obwohl die ganze Angelegenheit vor den Congreß kam, waren die Americaner doch zu vorsichtig, den Namen Mexico's und Frankreich auch nur darin zu nennen; allerdings ist es leicht sie zwischen den Zeilen zu lesen. Diese sogenannten „mexicanischen Resolutionen" wurden eingebracht von Herrn Winter Davis. Repräsentant von Maryland und Präsident des Comités für auswärtige Angelegenheiten, ein gewiegter Politiker von großem Einflusse, obwohl aus dem Süden stammend, ist er doch durch seine Verbindung mit der Union und den Radicalismus seiner Ansichten einer der hervorragendsten Männer des Nordens und der eifrigsten Anhänger der Monroe-Doctrin. In der Congreßsitzung

vom 4. April 1864 gelang es ihm mit Stimmeneinheit folgende Resolution durchzubringen:

„Der Congreß der Vereinigten Staaten will nicht durch „sein Stillschweigen die Nationen der Welt in dem Glauben lassen, „er sei ein gleichgültiger Zuschauer der bedauernswerthen Ereig„nisse, welche gegenwärtig in Mexico stattfinden.

„Er hält es demnach für angezeigt zu erklären, daß es den „Vereinigten Staaten nicht genehm ist, eine monarchische Regierung „anzuerkennen, welche auf den Ruinen einer Republik in America „unter dem Schutze irgend einer europäischen Macht errichtet „wird."

Diese Resolution blieb indeß in der Schwebe bis zur nächsten Congreßsession. Herr William H. Seward, Staatssecretär für das Auswärtige, den übeln Eindruck befürchtend, den die Annahme dieser Resolution in Frankreich hervorrufen könnte, beeilte sich an den americanischen Gesandten in Paris, Herrn Dayton unterm 7. April 1864 eine Depesche zu senden, wonach der französischen Regierung erklärt ward, daß die Handlungen des Congresses auf die Politik der americanischen Regierung keinen Einfluß nehmen würden. Als diese Thatsache durch die officiellen Blätter Frankreichs verlautbarte, brachte Davis eine neue Resolution ein, wodurch die Regierung aufgefordert wurde, die diesbezüglichen diplomatischen Actenstücke dem Hause vorzulegen. In Folge dessen wurden drei Depeschen des Herrn Seward an Dayton und zwei von dem Letzteren verlesen, welche die Behauptung des Moniteur vollkommen bestätigten. Nach mannigfachen Erörterungen und eben nicht sehr günstigen Schicksalen gelang es endlich Herrn Davis in der Sitzung vom 19. December 1864 folgende Resolution einzubringen, welche in ihrem ersten Paragraphe mit 118 Stimmen gegen 8 und im zweiten mit 68 Stimmen gegen 58 angenommen wurde:

„Wird beschlossen, daß der Congreß das constitutionelle Recht „besitzt, Autorität zu üben, indem er die auswärtige Politik der „Vereinigten Staaten bestimmt und vorschreibt, sowohl wenn es „sich um die Anerkennung anderer neuer Regierungsgewalten als „um andere Dinge handelt, und es ist die constitutionelle Pflicht „der executiven Gewalt diese Politik nicht weniger in den diplo- „matischen Verhandlungen als in Anwendung der nationalen „Gewalt, wenn das Gesetz sie dazu autorisirt, zu beachten.

„Und die Convenienz jeder Bestimmung der auswärtigen „Politik seitens des Congresses ist genugsam durch das Votum „bewiesen, welches sie formulirt; und eine solche Proposition, so „lange sie in der Schwebe und unentschieden ist, bildet kein „geeignetes Thema zu diplomatischen Erörterungen mit fremden „Mächten."

Um jedoch ihrer Opposition gegen das neu errichtete Kaiser- thum vollen Ausdruck zu verleihen, hatte die americanische Regierung ihren bei Juarez accreditirten Gesandten Herrn Corwin, welcher auch während der ganzen französischen Intervention in Mexico verblieben war, demonstrativ kurz vor Ankunft des Kaiserpaares abberufen; ja in den Gewässern von Habaña kreuzten sich die beiden Schiffe, welche den americanischen Gesandten aus Mexico wegführten und die neuen Herrscher hinbrachten. Unterm 21. Mai 1864 zeigte Seward Herrn Dayton in Paris an, daß Corwin sich in Habaña, auf dem Wege nach den Vereinigten Staaten befinde, wohin er sich en congé d'absence begebe. Im großen Ganzen befolgte indessen damals — wo mit Aplomb aufzutreten die Umstände nicht erlaubten — die americanische Regierung eine versöhnliche Politik in der mexicanischen Frage, wenn auch die Form der Seward'schen Noten eben nicht besonders höflich war. Seward scheint es überhaupt nicht zu lieben, sich einer ausgesuchten Höflichkeit gegen irgend Jemand zu befleißen.

Anfangs 1865 bei der Votirung des Staatshaushaltes verzeichnete der Congreß zu Washington die diplomatischen Agenten der Union in Mexico als bei der Republik Mexico beglaubigt. Obwohl auch dies ziemlich demonstrativ gegen das Kaiserthum gerichtet war, allarmirte man sich in Mexico nicht besonders darüber; denn Manifestationen dieser Art sind nichts Seltenes im americanischen Congresse und man könnte eine lange Reihe noch viel breiterer Demonstrationen des Capitol in Washington gegen auswärtige Regierungen anführen. Welche donnernden Beschlüsse wurden nicht schon gegen Frankreich, England, Spanien gefaßt, im Sinne der Monroe-Doctrin! Aber alle diese Erklärungen blieben erfolglos und die betreffenden Regierungen nahmen kaum Notiz davon.

Die Monroe-Doctrin*) gehört zu jenen Dingen, worüber zwar viel gesprochen und geschrieben wird, welche aber die Meisten nur dem Namen nach kennen. Sie wurde bekanntlich von dem Präsidenten James Monroe in seiner Botschaft vom 2. December

*) Siehe hierüber: Mexico and the Monroe Doctrine. 8°. 24 S., eine ohne Angabe des Ortes und Jahres in Nordamerica erschienene Broschüre, welche die Monroe-Doctrine in ihrer ganzen Absurdität bloslegt.

Geo. Francis Train showing up the Monroe Doctrine. Washington. 1866. 8°. 16 S.

Mexico and the United States. An american View of the Mexican Question with special reference to the interests of the United States. S. Francisco. 1866. 33 S. Beide Broschüren plaidiren für die Monarchie in Mexico und zeigen theils, wie Volk und Zeitungen unverstandene Schlagworte gedankenlos nachplappern, theils welcher Schaden den Vereinigten Staaten aus der Monroe-Doctrin selbst erwachse, theils endlich, daß das Kaiserthum in Mexico nicht einmal gegen diese Doctrin verstoße, ja wie die Vereinigten Staaten selbst am allermeisten sie außer Acht lassen.

Eine scharfe, zersetzende Analyse der Monroe-Doctrin siehe auch in: J. Passama Doménech. L'Empire mexicain, la paix et les intérêts du monde. Mexico 1866. 4. S. 1—20.

1823 an den Congreß aufgestellt und gipfelt in dem Satze: America für die Americaner. Dabei vergißt man, daß Monroe weit weniger damit beabsichtigte, eine Europa feindliche americanische Maxime zu formuliren, als gegen die etwaigen kriegerischen Absichten Spaniens zu protestiren, welches seine ehemaligen Besitzungen gar zu gerne zurückerobert hätte. Seit 1822 hatte Monroe die gegen das Mutterland insurgirten spanisch-americanischen Republiken anerkannt. Da der spanische Hof bei anderen Cabineten Unterstützung seiner Absichten nachsuchte, glaubte Monroe denselben warnen zu sollen, daß in Folge der nunmehr fürderhin zwischen den Vereinigten Staaten und den übrigen americanischen Republiken platzgreifenden Solidarität, jeder Versuch die befreiten Colonien unter das spanische Scepter zurückzuführen auf den entschiedensten Widerspruch in den Vereinigten Staaten stoßen würde.

Das System, das Monroe bekämpfte, war also kein anderes als jenes der Legitimität, welches, von Talleyrand am Wiener Congreß vertheidigt, schließlich von ganz Europa angenommen, zu dem Interventionsrechte geführt hatte und von den am Aachener Congreß 1818 vereinigten fünf Großmächten formell proclamirt wurde. Hierauf wollte Monroe offenbar in seiner Botschaft anspielen.

Die Washingtoner Regierung beeilte sich jedoch, durch ihre Vertreter in Europa dieselbe in geeigneter Weise erklären und commentiren zu lassen, so daß sie nirgends Anstoß erregte; dies bestätigte und erkannte Monroe auch an in seiner Congreßbotschaft vom 7. December 1824, worin er schon im Vergleiche zu der vorjährigen eine merkwürdig mildere und geschmeidigere Sprache führte.

Derjenige würde sich aber sehr täuschen, welcher die von Monroe aufgestellten Principien als von ihm selbst ausgehend

betrachten wollte. Die ganze Monroe-Doctrin: America für die Americaner, keine Monarchie in America — war nichts weiter als eine Schmeichelei für das americanische Volk, außerdem aber englischer Importation, von der americanischen Leichtgläubigkeit acceptirt, die bis heute noch nicht die Absurdität dieser Doctrin eingesehen hat. England hatte commerciell ein großes Interesse, Spanien aus America verdrängt zu sehen und demnach von jeher die Lostrennung der spanischen Colonien vom Mutterlande insgeheim begünstigt, sowie der Errichtung kleiner Republiken das Wort geredet. Wohlweislich zog es bei neu erstehenden Staaten die republicanische Regierungsform vor, weil es sehr gut wußte, daß nirgends unter dem Mantel der Freiheit den menschlichen Leidenschaften sich ein größerer Spielraum bietet, als in einer Republik, daher auch nirgends die Gelegenheit günstiger im Trüben zu fischen und aus Principien, die man übrigens im eigenen Hause perhorrescirt und vorkommenden Falls mit Macht unterdrücken würde, Nutzen zu ziehen. Die verhältnißmäßige Schwäche der centro-americanischen Republik und die dadurch erleichterte Einmischung der englischen Diplomatie in ihre inneren Angelegenheiten hat auch wirklich in der Folge den politischen Absichten Englands und seiner zum Theil darauf mit begründetem Uebergewichte zur See entsprochen. Zur Zeit Cannings aber, des großen englischen Staatsmannes, nieste das Cabinet zu Washington, so oft dieser Minister eine Prise nahm. Als Canning — der wenige Jahre später, am 1. Jänner 1825, die europäischen Mächte zum Neujahresgruß mit der Anerkennung der spanisch-americanischen Republiken auch wirklich überraschte — Spanien aus America treiben wollte, sagte er zu Monroe: „Keine Monarchie auf dem americanischen Continent" und dieser Präsident, ohnedies keine geistige Fackel, nahm die Phrase in seine Rede auf, weil er wahrscheinlich meinte, sie mache sich gut.

Sie war aber schon damals überaus lächerlich, denn Rußland, Frankreich, England, Spanien, Holland und Dänemark hatten sehr umfangreiche Besitzungen in America; sie ist es jetzt in noch weit höherem Grade als diese Mächte dieselben Besitzungen*) noch inne haben und der prahlerische Yankee sie nicht daraus verjagt hat. Ja, was mehr ist, die brasilianische Monarchie — der einzige Staat des lateinischen America, welcher es zur Blüthe gebracht**) — wurde gerade in der Zeit gegründet, als Präsident Monroe in Washington sein Veto gegen die Errichtung von Monarchien in America aussprach.

Wie machtlos übrigens die ganze Monroe-Doctrin ist, auf welch schwachen Füßen sie ruht, bezeugt das Factum, daß in jüngster Zeit zwei Präsidenten bei ihrer Candidatur die Erwerbung der spanischen Insel Cuba in sichere Aussicht stellten, Spanien sich aber trotz der zahlreichen Sympathien für einen Anschluß an Nordamerica auf der Insel im ungetrübten Besitze Cuba's befindet. Weit erbärmlicher noch ist aber die Rolle der Vereinigten Staaten in dem spanisch-peruanisch-chilenischen Streite, wo trotz der jeder Intervention entgegenstehenden Monroe-Doctrin, der nordamericanische Commodore ruhig dem Bombardement von Valparaiso zusah, nachdem er wenige Stunden früher erklärt,

*) Die russischen und dänischen Besitzungen sind allerdings in jüngster Zeit in den Besitz Nordamerica's übergegangen, jedoch einfach auf dem Wege des Verkaufs, was eine Anerkennung der früheren Besitzrechte in sich schließt.

**) Welchen Einfluß die Regierungsform ausüben kann, zeigt schon ein bloßer Vergleich der Entwicklung der hispano-americanischen Republiken seit der Emancipation mit der Brasiliens, welches ihnen heute in jeder Beziehung überlegen ist, bei der Trennung vom Mutterlande aber in jeder Richtung hinter Spanisch-America weit zurückstand und welches noch viel größere Fortschritte gemacht haben würde, ohne den Uebelstand seiner so überwiegenden Negerbevölkerung, von der das ganze continentale spanische America bewahrt geblieben ist.

eine Eröffnung der Feindseligkeiten seitens der Spanier in keinem Falle dulden zu können. England und die Vereinigten Staaten haben eine nahezu identische Politik: in allen Ehren- und Humanitätsfragen: „Enthaltung" wenn sie nicht ihre Interessen berühren; in den Fragen reiner Politik oder Sympathie: „viel Lärm, aber niemals bis zum Säbelziehen;" in ihren gegenseitigen Transactionen: „Drohungen oder Concessionen" je nach den Bedürfnissen des Augenblicks.

Die Yankees sind wie jene andalusischen Matadore, welche auf hohem Altane stehend, das Schwert schwingen und Jedermann zu tödten drohen. Sagt zufällig ein vorübergehender: „Komme und tödte mich, wenn Du es wagst", so gibt sich der Matador die Mühe herabzusteigen, drückt ihm die Hand und schwört ihm ewige Freundschaft.

Die Monroe-Doctrin ist also kein internationaler Vertrag, weder feierlich abgeschlossen, noch durch stillschweigendes Uebereinkommen aller Mächte eines Welttheiles anerkannt und aufrecht erhalten — wie dies mit dem Prinzipe des europäischen Gleichgewichtes der Fall ist, obwohl die Americaner gerne diese Doctrin zu derselben Geltung bringen möchten. Die Monroe-Doctrin ist auch keine Defensivallianz der americanischen Republiken; sie war und ist nichts Anderes als eine Theorie, welche Monroe für einen concreten Fall aufstellte. Wenn auch die americanische Regierung die Errichtung des Kaiserthrones in Mexico durch die Gläser der Monroe-Doctrin, also mit scheelen Augen ansah, so konnte sie doch niemals so weit gehen, eben kraft des Nicht-Interventionsprinzipes, dem mexicanischen Volke das Recht abzuleugnen, sich selbst die Regierungsart zu wählen, die ihm genehm sein würde. In der That hat auch das Washingtoner Cabinet in seinen Verhandlungen mit Frankreich niemals der Monroe-Doctrin Erwähnung gethan und noch viel weniger daraus ein Recht abgeleitet, sich

irgendwie in die inneren Angelegenheiten Mexico's zu mischen. Präsident Lincoln, ein schlichter Geist, den sein tragischer Tod auf eine weit höhere Stufe gestellt, als seine eigentlichen Verdienste ihm zuwiesen, Seward und Herr Dayton in Paris begnügten sich zu versichern, daß die Vereinigten Staaten das freie Votum der Mexicaner respectiren würden; ja, wohlunterrichtete americanische Journale gingen sogar soweit, Lincoln die Absicht beizumessen nur die Erneuerung seiner Amtsgewalt am 4. März 1865 abzuwarten, um eben gemäß der Monroe-Doctrin, welche die Anerkennung der vollendeten Thatsachen und factisch bestehenden Regierungen fordert, das mexicanische Kaiserreich officiell anzuerkennen. Californien schöpfte hieraus sogar Grund die Organisirung von Freicorps gegen die kaiserliche Regierung als dem Völkerrechte zuwider zu verbieten, hervorhebend, daß Maximilian von allen Staaten Europas anerkannt, es in Kürze auch von den Vereinigten Staaten sein werde. Wurden andererseits offenkundig dem Kaiserthume feindselige Schritte bekannt, so ist dies nur durch die Politik zu erklären, welche die Vereinigten Staaten von jeher nicht blos Mexico, sondern überhaupt allen übrigen americanischen Staaten gegenüber einschlagen. Durchblättern wir die mexicanische Geschichte, so sehen wir, daß alles Unheil, welches seit mehr als dreißig Jahren über Mexico gekommen, zum guten Theil von der benachbarten Union herrührt. Von der ersten Präsidentschaft Santa Ana's bis zu den letzten Zuckungen der juaristischen Herrschaft im Jahre 1863 war die Union stets bereit, für gute Entschädigung dem Ehrgeize oder auch den niedrigen Interessen einzelner Gewalthaber in Mexico sich gefällig zu erweisen. Nachdem die Vereinigten Staaten derart die Hälfte des ganzen Ländergebietes Mexico's verschlungen, war der Annexionskitzel erst recht aufgeregt und die Anglo-Americaner begannen spanisch-americanische Republiken systematisch für das

Aufgehen in der Union vorzubereiten. Das Geld war in vielen Fällen ein treffliches Hilfsmittel; wo man aber damit nicht beikam, scheute man auch vor anderem nicht. Jeder Wundfleck der spanischen Republiken wurde mit großem Aufwand von Geschick offen erhalten und zur Fontanelle gemacht, woraus man die Lebenskraft des Staates langsam ausrinnen ließ; alle Partei-Conflicte wurden benützt und der Gesandte der Union in Mexico war, wie in den übrigen Republiken des Südens, stets auf Seite jener Partei, deren Unterstützung am meisten versprach den Kampf im Lande zu einem aufreibenden, vernichtenden zu machen. Fehlte es irgendwo durch längere Zeit an solchen Parteikämpfen, so daß die augenblickliche Ruhe eine Kräftigung des Landes erlaubt hätte, dann waren wohl auch Flibustiers bei der Hand, welche, wie Walker in Nicaragua, auf eigene Faust, aber zur besonderen Befriedigung der Union, einen Bürgerkrieg vom Zaune brachen.

Unter solchen Umständen konnte eine auf Rettung und Kräftigung der Hispano-Americaner abzielende Intervention sich keiner freudigen Aufnahme von Seite der Union versehen. Wäre nicht der Bürgerkrieg, den sie so oft in den Nachbarstaaten unterstützt, gerade damals im eigenen Lande ausgebrochen, die Vereinigten Staaten hätten vielleicht gar kein europäisches Heer am Golfe von Mexico landen lassen; so aber mußten sie sich begnügen, gegen die Vorgänge in Mexico zu protestiren. Indeß verfolgen die Yankees kein Prinzip weiter, als mit ihrem augenblicklichen Vortheile im Einklange steht. Schon so manches geschah in der Union, was europäische Begriffe von Recht und Consequenz nicht zu fassen vermögen; während Staatssecretär Seward mit der einen Hand die entschiedensten Proteste gegen die Intervention in Mexico schrieb, war seine andere Hand zu gleicher Zeit nicht so fest an Monroe's Doctrin gebunden, daß sie nicht dem französischen Gesandten Mercier alle Pläne, Karten und Skizzen hätte zur

Benützung überlassen können, welche General Scott auf seinem Zuge von Veracruz nach Mexico aufgenommen hatte. America ließ also das Kaiserreich ruhig errichten, während es Juarez thatsächlich unterstützte, denn hierin lag die sicherste Gewähr eines beständigen Kampfes.

Diese Politik scheint nur in Mexico selbst verstanden worden zu sein. Theils wegen der wirklich erdrückenden Staatsschuld, theils wegen der ungeheuren Schwierigkeiten, auf welche die Reconstruction der Union stieß, ist heute so wie damals es für die Vereinigten Staaten eine Unmöglichkeit sich in neuen Krieg zu stürzen, böte er selbst die sichersten Hoffnungen auf Erfolg und materiellen Gewinn. Alles ohne Ausnahme wünscht daher den Frieden um jeden Preis. Wer die Stimmung der durchaus praktischen Americaner kennt, weiß, daß sie ihre Sympathien für diese oder jene Regierungsform bei ihren Nachbarn leicht bei Seite setzen, wenn ihre Industrie und ihr Handel bei der neuen Ordnung der Dinge nur ihre Rechnung finden. Die Herstellung der Ordnung in Mexico durch das Kaiserreich versprach dort einen großen Absatz für ihre Producte und von diesem Standpuncte aus mögen sie sogar die Monarchie mit weniger ungünstigen Augen betrachtet haben. Daher also das Schwanken der americanischen Regierung, das Unsichere in ihren Handlungen. Als aber nach den Wahlen in New-Jersey die radicale oder republicanische Partei voraussichtlich die Majorität in den Kammern bildete, gab die Regierung klugerweise nach und opferte in Worten die äußere der inneren Politik. Sie zog die halbvergessene Monroe-Doctrin hervor, heftete sie an ihre Fahne, um sich das Wohlwollen der Radicalen zu erhalten, oder deren Feindseligkeiten einzuschränken, und stellte sich selbst an die Spitze der Bewegung, so daß sogar einen Moment die Kammern einen ernsten Conflict mit Frankreich befürchteten. Sie beeilten sich daher

die mexicanische Frage der Commission für auswärtige Angelegenheiten zuzuweisen, was sie ad calendas graecas verschieben und die Absichten des Washingtoner Cabinets erfüllen hieß, dem die ganze Frage sehr der Quere gekommen war. Später erzielte die juaristische Anleihe ein noch größeres Fiasco, sie kam gar nicht zu Stande.

Alles Pochen auf die Monroe-Doctrin war eitel Wind. Seward verrieth in seinen Correspondenzen mit den europäischen Höfen einen Diplomaten vom reinsten Wasser; er weiß, daß die Union das Land ist, wo der colossalste Charlatanismus der Welt herrscht: Politik, Freiheit, Administration, alles, alles Charlatanismus, Neusilber; aber er kennt die Zauberwirkung des Unbekannten, der Entfernungen, der großen Trommel und macht davon einen prächtigen Gebrauch. Ohne die große Trommel, welche England zu Gunsten Polens und Dänemarks schlug, verlor Dänemark die Elbeherzogthümer nicht, wurde Polen nicht erdrückt. Hätte Italien 1859 auf die große Trommel gerechnet, welche England zu seinen Gunsten schlug, wären die Oesterreicher nach Turin gekommen um sich dort häuslich niederzulassen. Die große Trommel hat noch immer ihr Opfer gehabt.

Kaiser Maximilian und die Männer seiner Umgebung durchschauten dieses Getriebe; sie waren eben nicht so fern, wie Europa; der Nimbus des Entfernten galt nicht für sie. So wie die Verhältnisse Mitte 1864 lagen, wurde selbstverständlich auf jede diplomatische Vertretung des mexicanischen Kaiserreiches beim Cabinete zu Washington gleich von vornherein verzichtet. Gleich wohl war dem Kaiser an der Freundschaft des Weißen Hauses vor allem gelegen, denn die Anerkennung des Kaiserthums durch jene Regierung würde für Mexico die segensreichsten Früchte gehabt haben; sie würde den Vorurtheilen der Americaner gegen monarchische Institutionen (und diese an ihren eigenen Grenzen)

ſtarr entgegengetreten ſein und daher eine politiſche Tragweite erlangt haben, welche der Emancipation der Neger zur Seite geſtellt werden konnte; eine ſolche Anerkennung wäre aber auch eine Verläugnung der damaligen Auffaſſung der Monroe-Doctrin geweſen, dieſes Schaukelpferdes aller americaniſchen Politiker. Kaiſer Maximilian zeigte alſogleich, daß er die Wichtigkeit einer freundſchaftlichen Stellung zu der americaniſchen Union zu würdigen verſtehe und bewilligte den Abgeordneten der Conföderirten Staaten nicht einmal eine Conferenz, um den Vorwurf von ſich abzuweiſen, als ſympathiſire er mit den ſogenannten Rebellen.

Indeſſen beſaß Juarez an Romero, ſeinen Geſandten in Nordamerica, einen thätigen Freund. Man wußte, daß die Juariſten nur den Zeitpunkt abwarteten, wo der Conflict zwiſchen Nord- und Südſtaaten beendet ſein würde, um dem Kaiſerreiche neue Schwierigkeiten zu bereiten. Ja es gelang ihnen ſogar, Dank den Umtrieben Romero's, in den wichtigſten Städten der Union Werbebüreaus zu eröffnen und die Preſſe für ſich zu gewinnen. Allerdings erlangten die Werbungen der juariſtiſchen Agenten und Freunde, welche zumeiſt auf die Stadt New-York beſchränkt blieben, keine politiſche Bedeutung. Wenn die Regierung des Kaiſers Maximilian in derſelben Stadt ein Werbebüreau eröffnet hätte, es würden eben ſo viele und noch mehr Anmeldungen erfolgt ſein, einfach deßhalb, weil ein größerer Sold hätte geboten werden müſſen und die Bürgſchaften für die regelmäßige Zahlung verläßlicher geweſen wären. Es iſt dies rein Sache des Geſchäftes und des Abenteuers, nicht aber der politiſchen Ueberzeugung. Ebenſo beſaß die kaiſerliche Regierung eine Menge Bittſchriften americaniſcher Officiere, welche ſich um den Eintritt in ihren Dienſt bewarben.

Trotzdem mochten dieſe Werbungen die Beſorgniß des Kaiſers Maximilian erregt haben, denn er faßte den Entſchluß, wahr-

scheinlich in der Hoffnung die Flibustiers zu entwaffnen und die Werbungen aufhören zu sehen, sich der Unterstützung oder mindestens der Neutralität des Washingtoner Cabinetes heimlich zu versichern. Zu diesem Zwecke entsendete er Herrn Miguel Arroyo mit dem Auftrage, in diesem Sinne der americanischen Regierung Eröffnungen zu machen und Verhandlungen anzuknüpfen. Dieser Schritt blieb vollständig resultatlos, da der kaiserliche Abgesandte von der Washingtoner Regierung schlauerweise hingehalten und gänzlich irre geleitet wurde, und stellte sich sogar als ein wahrer Fehler der kaiserlichen Politik heraus, da der Status quo mit seinem verkappten Flibustierismus jedenfalls einer solchen Schlappe vorzuziehen war, welche doch früher oder später in die Oeffentlichkeit dringen und auch die Meinungen jener erschüttern mußte, welche noch über die wahren Gesinnungen der Vereinigten Staaten Zweifel hegten.

Mit diesem, zwar in der besten und reinsten Absicht eingeleiteten, aber schon in seiner Grundanlage verfehlten Schritte war das Verhältniß zwischen den Vereinigten Staaten und dem mexicanischem Kaiserreiche plötzlich klar geworden. Es war das entschiedener Feindschaft, welche aber die jämmerlichen inneren Zustände der americanischen Republik in offenen Krieg überzugehen hinderten. Kaiser Maximilian hatte also wenigstens aus der erlittenen diplomatischen Schlappe den Nutzen zu wissen, daß er zwar für eine lange Reihe von Jahren von den Vereinigten Staaten keine offene Gewaltthätigkeit zu befürchten, hingegen aber auch so lange dort kein anderer Wind wehe, keine Hoffnung auf Herstellung freundnachbarlicher Beziehungen zu nähren habe.

Historischer Verlag

von

Wilh. Braumüller, k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler in Wien.

Czerwenka, Bernh., Pfarrer in Ramsau in Steiermark. **Die Khevenhüller.** Geschichte des Geschlechtes mit besonderer Berücksichtigung des XVII. Jahrhunderts. Nach archivalischen Quellen. Mit dem Porträt des Grafen Barthelmä Khevenhüller und zwei xylografirten Ansichten. gr. 8. 1867. 6 fl. 50 kr. — 4 Thlr. 10 Ngr.

Falke, Jac., fürstl. liechtensteinscher Bibliothekar und Gallerie-Director. 1. Custos am k. k. österr. Museum für Kunst und Industrie. **Geschichte des fürstlichen Hauses Liechtenstein.** (2 Bände.) 1. Band. gr. 8, 1868. 5 fl. — 3 Thlr. 10 Ngr.

Gebler, Wilhelm Edler von, k. k. Feldmarschall-Lieutenant. **Das k. k. österreichische Auxiliarcorps** im russischen Feldzuge 1812. Nach Original-Quellen bearbeitet. gr. 8. 1863. 1 fl. 50 kr. — 1 Thlr.

Gervinus, G. G. Historische Schriften. Geschichte der florentinischen Historiographie bis zum sechszehnten Jahrhundert, nebst einer Charakteristik des Machiavell. — Versuch einer innern Geschichte von Aragonien bis zum Ausgang des Barcelonischen Königsstammes. Neue Ausgabe. gr. 8. 1860. 2 fl. — 1 Thlr. 10 Ngr.

Hurter, Friedrich von, k. k. wirklicher Hofrath und Reichshistoriograph. **Französische Feindseligkeiten gegen das Haus Oesterreich** zur Zeit Kaiser Ferdinand II. gr. 8. 1859. 75 kr. — 15 Ngr.

— — **Friedensbestrebungen Kaiser Ferdinand II.** Nebst des apostolischen Nuntius Carl Carafa Bericht über Ferdinand's Lebensweise, Familie, Hof, Räthe und Politik. gr. 8. 1860. 2 fl. — 1 Thlr. 10 Ngr.

— — **Wallenstein's vier letzte Lebensjahre.** gr. 8. 1862. 5 fl. — 3 Thlr. 10 Ngr.

Janko, W. Edler von. Wallenstein. Ein Characterbild im Sinne neuerer Geschichtsforschung auf Grundlage der angegebenen Quellen. In 3 Büchern. gr. 8. 1867. 2 fl. — 1 Thlr. 10 Ngr.

Kerschbaumer, Dr. Anton, geh. päpstlicher Kämmerer, Ehrencanonicus, Professor der Theologie zu St. Pölten. **Cardinal Klesel,** Minister-Präsident unter Kaiser Mathias. Quellenmäßig bearbeitet. Mit Klesels Bildniß. gr. 8. 1865. 4 fl. — 2 Thlr. 20 Ngr.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.